

Sozialdemokratischer Arbeiter-Rat

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., POCHOVA-62. TELEFON 52677. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSEMER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Dienstag, 1. Mai 1934

Nr. 101

Unser Mai – trotz alledem!

Nun sind wir das letzte Land Mitteleuropas, in dem der Erste Mai in Freiheit gefeiert werden kann. In Deutschland haben sie ihn gestohlen, in Oesterreich wollen sie ihn schänden. Da und dort werden hunderttausende Sozialisten in ihrem Herzen das Gelohnis zur gemeinsamen Sache der Arbeiterklasse aller Länder erneuern, werden mutige Vorkämpfer dem Übermut der Sieger trotzen. Aber nur in der Tschechoslowakei noch können wir in Massen auf die Straßen ziehen, können die roten Fahnen wehen wie seit vier Jahrzehnten, dürfen wir sagen, was wir fordern und wo für wir kämpfen.

Diese Freiheit, die uns blieb, ist für uns eine heilige Aufgabe. Wir werden sie nur bewahren, wenn wir sie schützen. Die Arbeiter werden sie nur schützen, wenn sie gelernt haben, sie zu schützen.

Vor einem Jahr hat der deutsche Faschismus die Gewerkschaften zerschlagen. Am 1. Mai wurde den Arbeitern noch vorgegaukelt, man wolle die Gewerkschaften zwar gleichschalten, aber bestehen lassen, man werde die Arbeiter nicht in den neuen Staat zwingen, sondern sie überzeugen. Am 1. Mai rief man noch die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Hitler verkündete seinen Einjahresplan. Am 2. Mai fuhrn zur selben Stunde vor allen Gewerkschaftshäusern die Lastwagen mit den SA-Stürmen auf. Die Beamten und Führer der Gewerkschaften wurden geprügelt, gefoltert, eingekerkert — und wie jüngst wieder erwiesen wurde: viele von ihnen wurden ermordet. An ihre Stellen traten, von den Bedienerinnen bis zum Obmann die neuen Leute. Der Apparat wurde dabei mächtig vergrößert. Drei- bis viermal soviel Angestellte als früher sitzen in den Gewerkschaftsämtern der deutschen Arbeitfront. Die Beiträge wurden erhöht. Aber die Mitglieder haben nichts mehr zu sagen. Sie dürfen nicht beschließen, nicht wählen, nicht kritisieren. Zahlen und Stuschen ist ihr Los. Die Arbeitsverfassung von 1934 ist das Ergebnis dieser Neu-Ordnung. Der Arbeiter ist dem Unternehmer zur Gefolgschaft verpflichtet. Er untersteht der Disziplinargewalt des Unternehmers. Die Entwicklung von sieben Jahrzehnten wird mit einem Federstrich ungeschehen gemacht. Der Arbeiter ist der Sklave, der er in den Anfängen des Kapitalismus war. Dem Unternehmer allein wird der ganze Schutz des Staates zuteil.

Verstehen die Arbeiter, die das mitansehen, nun den Sinn des Faschismus? Verstehen sie, daß der Massenkampf und mit ihm sein stärkstes Symbol, der 1. Mai, wieder den alten Charakter erhalten? Nicht mehr Fest und Feier allein, sondern vor allem und zuerst wieder ein Tag des empörten Aufschreies, der Proklamation unserer Menschenrechte.

Als die ersten Märsche stattfanden, da war es nirgends, nicht einmal im zaristischen Rußland so schlimm wie es heute in Deutschland ist. Aber es war schon so, daß der 1. Mai für die Massen des Proletariats den Kampf um ihre Geltung als Menschen, als Glieder der Gesellschaft bedeutete. Man hat den Arbeitern die Straßen verwehrt. Sie sollten keine Presse, keine Vereine, keine parlamentarischen Vertreter haben. Alles, wessen sich der bürgerliche Liberalismus als freiheitlicher Errungenschaft rühmte, sollte für die Arbeiter nicht gelten. Dagegen empörte sich das primitivste Gefühl für Menschenwürde. Dagegen setzten die Massen ihr Leben ein. So eroberten sie den 1. Mai. So erfüllten sie ihn mit dem Geiste des Sozialismus schlechthin, weit über die Tagesforderungen hinaus. Die änderten sich mit der Zeit, die waren bald überholt. Der Achtstundentag — 1890 eine revolutionäre Parole, ist 1934 eine veraltete Ein-

richtung. Die Vierzigstundenvoche, vor Jahren der erste Schritt über den Achtstundentag hinaus, ist heute die Mindestforderung. Aber das tragische Verhängnis der Arbeiterbewegung will es, daß in dieser Zeit, da der technische Fortschritt die sozialistischen Utopien zu Fragen gemacht hat, die weder phantastisch noch kühn, sondern erschreckend sind, daß in dieser Zeit der nahen Verwirklichung die Konterrevolution die Arbeiterbewegung gerade, wo sie am mächtigsten war, zurückwirft in die frühkapitalistische Barbarei.

Darum, ehe wir an diesem Ersten Mai unsere sozialistischen Forderungen formulieren, unserem Willen zur Umgestaltung der Gesellschaft leidenschaftlichen Ausdruck geben, fragen wir nach den Voraussetzungen des Sozialismus. Seine wichtigste ist die demokratische Bewegungsfreiheit der Arbeiter. Sie war es überall und immer. Auch in Rußland. Erst mußte die demokratische Revolution den Zarismus stürzen, ehe sich auf der Basis der Republik der Kampf um die bolschewistische Diktatur überhaupt entwickeln konnte. Vergessen wir nicht, daß es die Demokraten waren, die den Zaren gestürzt haben! Allerdings: keine Demokratie kann leben ohne den sozialen Inhalt. Sie muß sich als die wirtschaftlich und sozial fortschrittliche Form erweisen, sie muß zeigen, daß sie der Entfaltung der gesellschaftlichen Kräfte mehr Raum gibt als der unfreie Staat, nur so kann und wird sie leben.

Wenn heute deutsche und tschechische Arbeiter in diesem Staate ihr Bekenntnis zur demokratischen Republik ablegen, wenn sie geloben, die demokratischen Einrichtungen und den Staat, der mit ihnen verbunden ist auf Gedeih und Verderb zu verteidigen, so erheben sie doch auch ihre Stimme und fordern, daß Parlament und Regierung des demokratischen Staates ihre Pflicht gegenüber dem Volk erfüllen. Hunderttausende Arbeitslose warten auf Arbeit, hunderttausende Bauern wollen endlich die Sicherheit haben, daß ihre Scholle und ihre

Arbeit soviel schaffen, als sie zum Leben brauchen. Hunderttausende junge Menschen warten darauf, daß man ihnen den Weg ins Leben bahne, ihre Zukunft sichere. Hier liegen die großen Aufgaben des demokratischen Staates. Wir schützen ihn, weil wir diese Aufgaben sonst nicht lösen können. Aber wir wissen auch, daß aller Kampf für die Demokratie vergebens wäre, wenn die wirtschaftlichen und sozialen Probleme ungelöst blieben. Wir wissen, daß die Freiheit der Boden ist, auf dem allein Wohlstand erwachsen kann, aber wir erkennen, daß die Freiheit erst ihren vollen Sinn erhält, wenn die Menschen Arbeit und Brot haben.

Wir haben an jedem Ersten Mai nicht nur an uns allein gedacht. Wir feiern den 1. Mai als den Tag der Internationale. Das heißt, daß wir an diesem Ersten Mai vor allem der Arbeiter und Sozialisten gedenken, die im Kampfe für den Sozialismus gefallen sind, die in den Konzentrationslagern und Kerker schmachteten, die unter Einsatz ihres Lebens den Kampf gegen den Faschismus führen. Wir denken an Deutschland, Italien und Ungarn, wir denken an Oesterreich. Unsere Gedanken sind im roten Wien, das für uns rot bleibt, weil hunderttausende Herzen dort für unsere Sache schlugen. Der Kampf der Internationale, der Kampf ums Menschenrecht, er wird der Inhalt dieses Ersten Mai. Wir stehen in ihm auf der Höhe. Seien wir uns der Größe unserer Aufgabe bewußt. Ob wir sie erfüllen, ob wir ausstarren, das wird darüber entscheiden, wann unsere Brüder jenseits



der Grenze wieder den Ersten Mai feiern können, einen Sieges-Mai, an dem wir Anteil haben werden wie heute an dem Leid der Genossen.

Wir marschieren als die Letzten eines großen Heeres, das schwere Verluste erlitten hat. Aber wir marschieren auch als die Ersten der neuen Armee des Sozialismus. Und das wollen wir stärker als jenes erleben: hinter uns liegt ein Schlachtfeld mit vielen Opfern. Aber vor uns liegt der Sieg. Um ihn wollen wir ringen. Seine Fahnen locken. Ihn entgegenheben wir die Fahnen mit unserem alten Kampfruf:

Empor, der Tag dringt ein.
Die Internationale
Wird die Menschheit sein!

Trotz alledem! Von Julius Deutsch

Über Italien herrscht das Rutenbündel, ein Symbol des Henkers, über Deutschland hat sich die irdsinnige Barbarei des Hakenkreuzes gesenkt und über Oesterreich regiert seit dem Herbst dieses Jahres eine Mischung des „bodenständigen“ Faschismus mit katholisch-kerikalem Frömmertum. In ganz Europa ist die Reaktion erstarkt, der Einfluß der Arbeiterklasse zurückgedrängt.

Run jubeln die Zeitungsfabriker der Bourgeoisie: „Ein Wunder ist geschehen. Sehet, sehet, wie die sozialistischen Fahnen zu Boden sanken... in neuer Glorie steigt der Kapitalismus empor.“

In den Jubel der bürgerlichen Welt mischen sich Stimmen der Verzweiflung aus proletarischen Kreisen. So manche, die noch vor kurzem wähten, durch fleißige Organisationsarbeit, durch die Aufklärung der Massen, durch Wahlen und sonstige demokratische Mittel der sozialistischen Gesellschaft näher zu kommen, sehen sich um den Preis ihrer Mühen betrogen. Ein brutaler Gewaltstreich bezahlter Söldner — und alles, was jahrelange Arbeit aufgebaut hatte, war stierend in Scherben gegangen. Kein Wunder, daß nun Kleinmütigkeit in die Reihen der Besten unter den Proletariern eingog. Kein Wunder, daß der Zweifel über die Richtigkeit der bisher angewandten Kampfmethoden in ihren Gehirnen zu nagen begann. Die friedlichen Methoden der Demokratie, so hieß es, haben versagt, also rüsten wir zum Kampfe mit anderen Waffen, bereiten wir uns allein auf die Auseinandersetzung mit Gewehren und Maschinengewehren vor.

Die Stimmung des Meinmutes der einen ist menschlich ebenso verständlich wie die Neigung zum Ueberabstabilismus der anderen.

Die Aufgabe, vor die wir gestellt sind, ist, sich durch die über uns hereingebrochenen Ereignisse nicht zu Einseitigkeiten nach irgend welcher Richtung hin drängen zu lassen. Rücksichten wir nicht die notwendige Tagesarbeit unserer politischen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen Organisation. Pflegen wir nach wie vor die Bildungsarbeit, bauen wir unentwegt unsere Sport- und Jugendorganisation aus. Vergessen wir nicht, daß es gilt, im Entscheidungslampfe kampffähige Menschen zu haben. Als kampffähig haben sich auch in den österreichischen Feberkämpfen vor allen jene Proletarier erwiesen, die durch die Schule demokratischer Tagesarbeit gegangen waren. Die Funktionäre unserer Organisationen aller Art, die Mitglieder der Arbeiterpost- und Jugendvereine waren in den Kampftagen die besten, diszipliniertesten und hingebungsvollsten Schutzbündler.

Aus dieser Tatsache schöpfen wir die Lehre, daß es gilt, die Organisationsarbeit des Tages mit dem revolutionären Idealismus des Entscheidungslampfes zu vermählen. Die Charaktereigenschaften, die in dem täglichen Ringen um ein größeres Stück Brot und um eine höhere Bildung erworben werden, sind das beste Fundament für die Entwicklung der Uebergangszeit ganz sicher: So wie es sich ist, kann und wird es nicht bleiben!

Im Augenblicke sieht es für die Arbeiterklasse der ganzen Welt nicht gut aus. Aber im Laufe der Entwicklung hat es schon wiederholte Depressionsperioden gegeben. Schließlich ist aber jeder Niedergang der Arbeiterklasse ein neuer Aufstieg gefolgt.

In unserer Zeit, in der der Kapitalismus die schwerste Krise durchmacht, die es je gegeben hat, sind die Kämpfe leidenschaftlicher, der Aufstieg und Niedergang der kämpfenden Klassen schroffer geworden. Aber eines ist in all den Unsicherheiten der Uebergangszeit ganz sicher: So wie es sich ist, kann und wird es nicht bleiben!

Aus dem dunklen Gewöl der Reaktion, aus der Nacht des Kapitalismus gehen wir endgültig in den Morgen des Sozialismus.

Und unsere roten Fahnen, die jetzt in den faschistischen Staaten verboten sind, werden wieder frei und offen leuchten: trotz alledem und alledem!

„Freude durch Kraft“

Befreiter Alltag Von Otto Friedrich

Wer die moderne Literatur in all ihren Verästelungen verfolgt, findet in ihr immer einen Spiegel alltäglicher Unfreiheit. Aus ihr hat der Mensch Auswege gesucht. Freiheits-Surrogate schaffen ihm die Möglichkeit, zu erträglichen Preisen in fremde Länder zu reisen. Die Sehnsucht nach dem Urlaub war nicht zuletzt eine Sehnsucht nach dem Urlaub von sich selbst, von der starren und erdrückenden Zwangsläufigkeit des modernen Alltags. Erjah-Allusionen liefern ebenso auch die Vergnügungen der heutigen Freizeit. Der kleine, um jeden Heller darobende und lergende Mann geht abends ins Kino, um für eine oder zwei Stunden teilzuhaben an dem Luxus und an dem vermeintlichen Glück der großen Welt, jener Menschen, von denen schon der Sammelbegriff „Große Welt“ sagt, daß sie im Gegensatz zur straffen und ausgewogenen Gebundenheit des Schicksals des kleinen Mannes weltweite Möglichkeiten vor sich zu haben scheinen. Auch die moderne Mode kommt diesem Bedürfnis mit einem „Schein-Glück“ entgegen. Eine besondere Sonntags- und Feiertags-Kleidung, die nach Möglichkeit durch billige Nachahmung den Geschmack der reichen und tonangebenden Schichten ersetzt, wird verlangt. Ebenso suchen die Massenjäten des Verkehrs, Raiffehäuser, Gasthäuser, Kinos und Langlokale mit falschem Marmorputz jenen Luxus vorzutäuschen, der dem Bewohner der düsteren und grauen Mietskasernen eine illusionäre Entschädigung für sein Leben im Alltag bieten soll.

Muß das immer so sein? Wird das immer so bleiben? In dem Maße, in dem die Bildungsmöglichkeiten der Massen und auch ihr Selbstgefühl zunehmen, wurde diese Frage immer dringender gestellt. Und als nach einigen Jahren scheinbaren Aufstiegs die Krise mit ihren Stürmen alles kleine Glück von den Lebensbäumen herabkühlte wie welles Laub, wurde die Sehnsucht nach neuem Frühling immer stärker. Die heutige Welt steht sich bisher außerstande, sie zu befriedigen, und so bietet sie Ersatz. An Stelle der lebenden Pflanzen tritt eine künstliche Blumenpracht, die bald zu verstaubten droht. Alle, die nicht das Reimen, Waschen und Grünen sozialistischer Hoffnungen zu erwarten vermochten, wandten sich mit kindlicher Neugier denen zu, die ihnen sofort und mühelos bunten Blumenstaub für ihren Alltag darboten. Sie sahen nicht, daß sie mit diesem Ersatz abgepeist werden sollten und daß Kraft durch Freude nicht gewonnen werden kann, sondern daß Freude nur aus Kraft erwächst.

In Wahrheit können die Brücken zwischen Alltag und Feiertag nur geschlagen werden, wenn Alltag und Feiertag einander entsprechen und miteinander gemeinsam haben die Möglichkeiten der menschlichen Selbstbestimmung. Wer sechs Tage front, kann nicht am siebenten die Freuden der Freiheit genießen. Wer acht Stunden unfrei ist, ist am Abend nicht mehr zu jener Freude fähig, die schöpferisch sein muß, um Befriedigung zu gewährleisten, sondern nur zu jenem Vergnügen, das leicht und skal bleibt, weil es lediglich passiven Genuß, Zuhörerhaft ohne Willen erfordert.

Es gab in den vergangenen Jahren Ansätze zu einer Befreiung des Alltags überall dort, wo im Rahmen der Demokratie der Beginn einer Selbstverwaltung und Selbstbestimmung der Arbeitenden sich zeigte. Mit welcher Freude und welchem Stolz rühmte man die Gemeindebauten, in denen Luft und Licht den Alltag verklärte, rühmte man die Sportplätze, die in breiter Sauberkeit ausladenden Bäder, die Volkshäuser und die Gemeinshaftsräume, in denen Jung und alt zu Wissendmehrung und Gedankenklärung miteinander Zwiegespräche hielt! Schulen erwachsen, in denen nicht mehr der Schulmeister von der Höhe des Katheders sein Donnerwetter entsendte, um die Kinderseelen einer kommenden Arbeitsdisziplin gefügig zu machen, sondern wo Lehrer und Schüler

um der gemeinsamen Arbeit willen sich kameradschaftlich zusammenschlossen.

Vieles von dem ist zerstört worden. Ueberall dort, wo diese Ansätze einer Demokratie verloren gingen, ist auch aus dem Alltag, der durch den Beginn einer Mitbestimmung der Arbeitenden am Arbeitswerk sein besonderes Gepräge erhielt, die Sonne gewichen. Die stärksten Reflektoren obrigkeitlicher Propaganda werden sie mit ihren falschen, herrischen Lichtglanz nicht zu ersetzen vermögen.

„Dopolaboro“ (Rach der Arbeit) und „Kraft durch Freude“ nennen sich die Institutionen, in denen durch Zusammenfassung aller Bildungs- und Sporteinrichtungen dem arbeitenden Volke in den faschistischen Staaten die Freizeit erheitert werden soll. Aber indem diese Institutionen einem ganz bestimmten Staatszweck dienen, erscheinen sie zugleich auch eine innerliche Verjahung dieses Staatszweckes. Indem sie am Schluß eines Arbeitstages stehen und in ein öffentliches Leben fallen, in dem die andere Seite des Faschismus, der Mangel an Selbstbestimmung und Selbstverwaltung der breiten Massen, jederzeit deutlich in Erscheinung tritt, vermögen sie nicht einmal jene Illusion zu nähren, die im bürgerlichen konstitutionellen Staate der Vorkriegszeit noch in den breiten Massen vorhanden waren. Was nützt es schon, wenn man „Kultur für Schönheit und Würde der Arbeit“ schafft? Kein Amt lang gehen, was aus eigenem Erleben zu schaffen ist? Die Papyruspflanze, die der Buchdrucker sich selbst an den Arbeitsplatz setzt, weil sie eine kleine Erhöhung seines Lebensgefühls widerspiegelt, kann nicht ersetzt werden durch die beste Pflanze, die von Amtswegen oder von dem Unternehmer als Führer seiner zum Gehorham verpflichteten Gefolgschaft beschert wird. Rechte, nicht Wohltaten braucht der Mensch, um Glück zu empfinden. Denn kein Geschenk wiegt die Freiheit auf. Nichts gleicht der Viefesselung menschlicher Schöpferkraft. Wo aber verordnet wird, ist diese Kraft unterbunden. Kein Spiel, kein Sport, kein Bildwerk und kein Feiertagskleid können jene Freude herbeizaubern, die mir aus den Worten der Arbeiter einer Fabrik entgegenklang, die unter der eigenen Leitung und Kontrolle der Belegschaft stand: „Finden Sie nicht, daß bei uns bessere Maschinen laufen, daß bei uns die Arbeitsordnung besser ist als bei A und bei B?“

Nur der Arbeiter und der Angestellte, ja auch der kleine Bauer und der Gewerbetreibende, die das Empfinden haben, daß zwischen Besitz und Arbeit keine unüberbrückbare Kluft herrscht, sondern daß alles sich einordnet einem großen, sinnvollen Ganzen, das von Volke wegen zu Volkenuhen geleitet wird, haben in sich jene Kraft, die stark genug ist, um in einem einzigen Lebensstrom Arbeitszeit und Freizeit zu durchpulsen und so jene künstlichen Schranken niederzureißen, die das Leben schematisch in Teile spalten.

Freiheit ist die größte Freude! Freiheit im politischen und im sozialen Leben, Freiheit, wie sie der Sozialismus den Menschen zu bringen trachtet, befreit auch den Alltag von den trüben Nebelschwaden des Zwanges, der Gedrücktheit und der Eintönigkeit.

Was ist da noch private Sphäre? Sicherlich hat jeder Mensch Zonen seines Lebens, in denen er sich allein oder allenfalls in eng umgrenztem Kreise bewegt. Aber unendlich Vieles von dem, was heute notwendigerweise herausgezogen wird aus dem Besitz der Allgemeinheit, weil man es dort nicht wohl geborgen weiß, kann bei einem anderen Zustand der Gesellschaft Gemeingut sein. Dieselbe Freude, die sich heute darauf konzentriert, löstliche kleine Dinge, gute Bücher in eigenen Heim zu verstauben, kann die Augen weiten, wenn diese Schätze in großen Volkshäusern, in großen Volksbibliotheken, in großen Arbeiterklubs allen offen-

stehen und zur Bereicherung einer befreiten Gesamtheit beitragen.

Ist die Menschheit eines Tages wirklich frei geworden, so wird sie erschüttert stehen vor der Fülle beglückender Möglichkeiten, die sie sich durch Zwang und Unterwerfung bisher selbst verschloß. Mehr denn je gilt heute Matteottis Wort:

„Erst wer die Freiheit entbehrt, weiß, daß er sie zum Leben braucht wie Luft und Licht.“

Befreiter Alltag — das ist nicht anders als: alle Tage in Freiheit!

1. Mai

Berträter von Arbeitervereinen und Verbänden aus den verschiedensten Ländern waren es, die vor 45 Jahren auf einem allgemeinen Arbeiterkongress in Paris beschloßen, den 1. Mai zu einem internationalen Demonstrationstag zu erheben. Nicht Abgeandte von Arbeitern schließlich, sondern nur jenes Teils, in dem sich die Erkenntnis immer mehr durchang, daß der Kampf gegen den ausbeuterischen, den arbeitenden Menschen erniedrigenden Kapitalismus nur von ihnen selbst, von ihrer ganzen Klasse mit Erfolg geführt werden könnte.

So pflanzten sie die Forderungen des 1. Mai als ein weithin leuchtendes Panal aus, das die solidarische Verbrüderung aller Arbeitenden in den Ländern und international verkündete, und das sie mitreihen sollte in den Kampf für den Ausbau der Sozialgesetzgebung, gegen die Kriegsgefahr, für den Frieden, für den Sozialismus.

Ein internationaler Kampftag des sozialistischen Proletariats wurde der 1. Mai — und er muß es bleiben!

Die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie sind in vielen Ländern längst große, im gesellschaftlichen Leben einflussreiche Organisationen geworden. In Deutschland, Italien und Oesterreich hat der kapitalistische Feind sie übergehend zer schlagen können, aber in anderen, bedeutenden kapitalistischen Staaten sehen wir sie gerade jetzt in einem nachhaltigen Aufschwung.

Ueberall ist ihr die gewaltige Aufgabe gestellt, die Kräfte der Arbeiterklasse zu organisieren und zu mobilisieren für die täglichen Forderungen, deren Durchsetzung Voraussetzung für den Erfolg im Kampfe gegen den Kapitalismus, für den Neuaufbau einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung ist.

In allen anderen Ländern der Erde — mit Ausnahme in Rußland — steht die kapitalistische Ordnung noch ungebrochen! Diese kapitalistische Ordnung ist die Wurzel der Ausbeutung, der Not und des Elends des Proletariats! Sie allein ermöglicht die verüllte und unverüllte Diktatur einer Klasse über die andere, das Wüten des blutigen Terrors des Faschismus. Aus ihr wachsen die gewaltigen Kriegen hervor und ziehen die Kriegesgefahren fortgesetzt neue Säfte. Sie wird die Völker in eine neue Katastrophe hineinführen, wenn nicht die Arbeiterklasse vorher ihrem Balken ein Ende bereiten kann.

Diese Ordnung und ihr System sind der Feind der Arbeiterklasse. Gegen sie müssen die arbeitenden Männer und Frauen in allen Ländern zusammengeschißt werden. Noch gibt es nirgendwo die von dem einheitlichen Willen nach dem einen großen Ziele geleitete gewaltige Mehrheit der unterdrückten Klasse. Daß sie überall hervortritt, dafür hebt überall die sozialistische Vorhut ihre roten Fahnen in den Wind. Dafür arbeiten schon seit Jahrzehnten die Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien an der sozialen, kulturellen und rechtlichen Besserstellung der arbeitenden Menschen. Nie war diese Arbeit Verzicht auf das Ziel, nie wird sie das sein! Sie war immer Vorarbeit für die Revolutionierung der Proletarier. So wird sie weitergeleitet und wird einmünden in die Revolutionierung der Gesellschaft, in den Sieg des Sozialismus!

Hebt unsere Fahnen in den Wind!

Deutschland 1934 und — 1895!

Ein Brief August Bebel über die Berliner Maiseier im Jahre 1895.

Mitgeteilt von F i e r z e.

Berlin W., den 25. Feber 1895.

„Werter Genosse!

Sie fragen, wie es bei uns mit der Maiseier steht? Ich antworte: gut! Der Gedanke der Maiseier hat in Deutschland unausrottbar Wurzel gefaßt. Die Zahl der Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich an der Feier beteiligen, ist mit jedem Jahr, seitdem die Feier begangen wird, eine immer größere geworden.

Und nicht nur an Zahl, auch geographisch hat sich die Beteiligung immer weiter ausgedehnt. Die Zahl der Orte, in welchen eine Maiseier veranstaltet wird, wird mit jedem Jahr größer, sie

verbreitet sich in immer entlegeneren Orte, wo immer männliche und weibliche Proletarier im Schweiß ihres Angesichtes im Dienste des Kapitalstrosden müssen.

Diese Ausbreitung der Feier vollzieht sich ohne großen Lärm und ohne großes Geräusch. Die Agitatoren, Arbeiter, die nach Arbeit auf die Suche gehen und das Ränzlein oder den „Vertiner“ auf dem Rücken, von einem Ende Deutschlands bis zum anderen pilgern, sind hauptsächlich die Ausstreuer des Samens für die Idee der Maiseier, so wie sie die Ausstreuer des Samens für die sozialistische Idee sind.

Welch enorm große Zahl dieser stillen, öffentlich unbeachtet bleibenden Agitatoren die Partei auf allen Straßen, in allen Herbergen und Dorfwirtschaftshäusern, in welchen reisende Arbeiter übernachten, besitzt, davon haben selbst die wenigsten Genossen eine Ahnung. Und doch ist das eine gewaltige Macht.

Auch die Arbeitsruhe am Maiseitage bürgert sich, langsam, aber stetig, immer mehr ein. Die traurigen wirtschaftlichen Zustände, die wir seit Jahren haben, und die kaum eine Besserung

erkennen lassen, zwingen Hunderttausende, nicht nur am Maitag, sondern auch vor ihm und nach ihm zu rasten. Das ist der Hauptgrund, warum für die Ausbreitung der Arbeitsruhe am ersten Mai die Partei bisher es abseht, kämpfend einzutreten. Aber der Gedanke breitet sich immer weiter aus, die Zahl der Feiern wird immer größer und so wird die Maiseier in immer größerem Maße ein Proletarierfeiertag, welcher den Forderungen der Proletarier auf eine menschenwürdige Arbeitszeit und für die menschenwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen gewidmet ist.

Die diesjährige Maiseier in Deutschland wird den Beweis liefern, daß alles Schmeiden von Umfuzvorlagen die Massenbewußten Arbeiter auf keine Minute den Arbeiten entzieht, die sie als ihre geschichtliche Mission betrachten.

Meinen herzlichsten Gruß und ein Glück auf zum Kampf! den Genossinnen und Genossen im benachbarten Oesterreich

Aug. Bebel.

Die Vorarbeit der Mordkatholiken für die neue Verfassung

An diesem tragischen Weltfeiertag der Arbeit, der für Millionen arbeitender Menschen zu einem Tag qualvollster Demütigung und frivoler Provokationen durch eine machtbewusste Herrschaft geworden ist, wird die neue Verfassung des faschistischen Österreichs feierlich verkündet.

Wenige Wochen nur, nachdem der Donner der Kanonen verhallt ist, die die Straßen Wiens — des roten Wien — mit dem Blute seiner Bewohner röteten und deren Wohnstätten in Trümmern

Juristen Rindigkeit, die idyllischste Verfassung, die verlockendste Bezeichnung „ständischer“ Gemeinschaft dieses Bewusstseins im Volke nicht auslöschen können.

Die renovierten Machthaber Österreichs versuchen es dennoch. Der symbolische Akt einer Verfassungspromulgation, begleitet von einem Niagara tobender Phrasen und Kommentare, soll diesem Österreich den Anschein eines Rechtsstaates, seiner Bevölkerung Zufriedenheit und Zuversicht geben. Doch welche armselige Symbolik soll da das wahre

aus dem Rathaus geschleppt haben. „Gewerkschaftsfront“? Die Arbeiter sehen den Galgen des Gewerkschaftsführers Josef Stanzel. Verzeihendes Versehen? Aber es lebt das Andenken jenes Karl Münichreiter, den sie von der Fahre auf den Galgen gehoben „Kulturkammer“? Aber die Zeugen dieser Kultur liegen mit zerfetzten Mänteln und blutigen Striemen in tschechoslowakischen Spitälern. Ruhe und Ordnung? Das Volk von Wien hört noch die Kartätschen krachen. Dudgejimo Anno — im Zeichen der christ-

Vaterlandsliebe Gedanken zum 1. Mai Von Oda Olberg

Jahrzehntelang haben wir im ersten Mai das Fest des internationalen Gewandens gesehen: Brüderhände von Arbeitern und Sozialisten, die sich einander über die Grenzen hinwegzueinander. Solidarität, die aus der gleichen Not, dem gleichen Recht, dem gleichen Zukunftsvertrauen einer unterdrückten Klasse geboren ist. Über den Stachel der Völkerei hinweg, mit dem die Diplomatie der herrschenden Schicht jedes Land zu umzäunen sucht, reichten die Arbeiter den Klassenbrüdern die Hand zum Bündnis. Wir wollten frei sein von den Scheiternissen des Nationalismus, wollten auf der Brücke des eigenen Klassenschicksals hinüberfinden zum Verständnis fremden Wesens, zur Solidarität mit der Not und dem Kampf des Proletariats der andern Länder.

Wie unendlich weit entfernt ist aber diese unsere internationale Gefühlswelt von der „Internationalen“, die das Bürgertum zur Verteidigung seiner Klassenherrschaft betätigt! Für die Sozialdemokratie war die Internationale immer die sich auf die Entfaltung des eigenen Volkstums aufbauende Solidarität der Völker, sie hatte die Erfüllung der nationalen Selbständigkeit zur Voraussetzung, nicht ihre Auflösung. Jetzt hat uns der Faschismus eine andere, eine hundertprozentige Internationale gezeigt, von der wir nichts wußten, an der wir nicht schuld sind, die uns aber Lehrmeisterin sein muß.

Wir haben gesehen, wie die „Heimatschützer“ Österreich an Italien verschubert haben, um für diesen Verrat die dreißig Silberlinge einer Verlängerung ihrer Klassenherrschaft einzustreichen. Deutlich haben sich vom dunklen Untergrund der Tagespolitik die Fäden des internationalen Netzes ab, das von den großen Trübs der Vereinigten Staaten hinüberreicht nach Italien, um sich von dort aus über Deutschland und Österreich zu spannen. Staaten, die, wie das deutsche Reich und Italien, dicht vor dem Vankrott stehen, haben Millionen übrig zur Auslandspropaganda, Millionen ihres hungernden Volkes, die sie unbedeutlich in fremden Ländern ausgeben. Die herrschenden faschistischen Schichten haben den Haß gegen den einzigsten Feind im Weltkrieg, an welchem Haß so viele patriotische Stümpfen gefocht werden, gänzlich vergessen, wo es sich darum handelt, ihre Vorrangstellung zu verteidigen. So wird der altösterreichische Gruß zum urdeutschen Symbol; so schiebt mit den von Italien bezahlten Waffen der Heimwehr eine christliche Regierung auf österreichische Arbeiter und ihre Frauen und Kinder. Deutsche Faschisten huldigen dem Bruder von Südtirol, begeistert für eine „starke Regierung“, die ihren Landsleuten die Muttersprache, ja, das Tragen des deutschen Namens, deutsche Inschriften auf ihren Gräbern verwehrt. In jedem faschistischen Lande wird im Dienst der „vaterländischen Erhebung“ dreimal täglich das Vaterland verraten.

Wahrhaftig, von dieser Internationale, die das eigene Volkstum verkauft, verrät und knechtet, die aus einem gemeinsamen Fonds Waffen und Geld, Programme und Lügen bezieht, von dieser Internationale wußten wir nichts. Und einen Klassenkampf, in dem der Wahrung der Klassenrechte zuliebe die eigenen Volksgenossen mit fremden Mitteln niedergeworfen und niedergehalten werden, den hat in seinen heutigen Massen erst der Faschismus in die Welt gebracht. Die „Heilige Allianz“ gegen die Ideen der französischen Revolution war im Vergleich dazu beinahe eine harmlose Verabredung. Um auf einen derart brutal geführten Klassenkampf gegen das eigene Volk zu stoßen, muß man schon auf die Niederwerfung der Bauernstände im sechzehnten Jahrhundert zurückgehen.

Ohne internationalen Beistand wäre vielleicht in keinem Lande die faschistische Diktatur möglich gewesen. In Österreich, sicher nicht, aber auch in Italien wäre er ohne Geldhilfe aus den Vereinigten Staaten und ohne das schließlich auch nichtitalienische Geld der „Banca Commerciale“ kaum über die ersten Anfänge hinausgekommen. In der Tat wird der Faschismus überall als Fremdherrschaft empfunden und muß sich in eigenen Lande verschandeln und sichern, wie ein feindliches Heer, braucht die Hungerpeitsche, Geheimpolizei und Folterkammern, Konzentrationslager und Todesstrafe. Der Faschismus fühlt sich auch selbst als Fremdherrschaft, nur weiß er nicht, in wie tiefem Sinne er das ist. Nicht nur, daß er beständig vor einem Aufstand des eigenen Volkes auf der Hut sein muß, gibt dem faschistischen Machtapparat den Charakter einer feindlichen Besatzung, sondern vor allem die Tatsache, daß er vollstremde Ideologien und Interessen vertritt. Mit preußischer Dressur und Reichsdeutschen Bahnvorstellungen, mit nordamerikanischem Kultus der Maschine und byzantinischem Prunk ist er über Italien hergefallen, hat dort Unitalienisches gewaltsam akklimatisiert, soweit es direkt oder indirekt der herrschenden Klasse dienen konnte, und stellt nun das Ergebnis der Reaktion allen Ländern zur Verfügung. Nie hätte sich das Proletariat es auch nur in den Sinn kommen lassen, eine derartige Walze der Gleichmacherei über verschieden geartete Völker hinwegrollen zu lassen!

Die Arbeiterschaft ist schließlich die große und Recht steht auf dem Boden ihres angestammten Wesens, deutscher oder englischer, tschechischer oder Schweizer Art. Sie fühlt sich als Klasse



1. Das zerstörte Arbeiterheim Ottakring.
2. Dachboden im Goethehof
3. Ein anderer Teil des Dachbodens im Goethehof.
4. Von Granaten verwüstete Zimmer im Goethehof.
5. So wüteten die Kartätschenkatholiken im Floridsdorfer Arbeiterheim.

legten, da Männer, deren heroische Größe nur den legendären Gestalten der Antike vergleichbar ist, zum Galgen geschleppt wurden, zur selben Zeit, da die Besten des Landes im Kerker der tierischen Willkür alpenländischer Knecht preisgegeben sind, können die Sieger durch solchen symbolischen Akt ihr schmähliches Werk.

Würdelos umschmeichelt von einer verkommenen Bourgeoisie, gestützt und gegängelt von den Bedrückern des italienischen Proletariats, beweihräuchert und gesegnet von den Sachwaltern der katholischen Kirche, — doch tausendfach verflucht und gehaßt von der erdrückenden Mehrheit des österreichischen Volkes, erheben sich alle Gespenster der Vergangenheit aus ihren Gräbern und urteilen über ein Gemeinwesen, das ihnen nicht gehört. Alt-Österreich ist wieder aufstanden, die Hofsoldaten und die Hofräte, die Exzellenzen und die Hofbeuten, urälteste Adelsdegenerationen mit ihren Hausjuden sind auf das Volk losgelassen, finden ihre Heil in diesem allermodernesten Kulturschaf von Blut und Tränen und lassen sich das Recht darauf heute verbürgen und verbürgen.

Und dies Volk, diese wunderbare, unergleichlichste Arbeiterklasse der Welt, die in Schmerz und Joch nach Rache sinn, muß es geschehen lassen. . . . Muß zusehen, wie eine ewig gestrige Clique einseitiger Parasiten den angekommenen Stammtisch im Jodelklub mit der Ministerbank verkauft, um den Fußtritt blutig zu vergelten, den sie 1918 leider nicht bekommen hat.

Eine neue Verfassung soll nun diesen erbärmlichen Zustand, Mittelstück von Operette und Inferno, nicht nur stabilisieren, sondern auch bewahren, eine Stillübung von Verfassungsjuristen, die Erbitterung der Verurteilten, Geknechteten, Gequälten befähigen. Als ob Willkür und Unrecht aufhören, es zu sein, wenn man sie kodifiziert! Als ob diese trostlosen Diktatoren dem österreichischen Volk, um das sie nun werben, durch die Tat nicht schon längst bewiesen hätten, was Ferdinand Laßalle vor Jahrzehnten das deutsche Proletariat „Neber das Verfassungswesen“ lehrte: Die wahre Verfassung eines Staatswesens wird nicht bestimmt durch die Normen eines juristischen Dokuments; sie liegt beschlossen in dem sozialen Verhältnis der herrschenden und der unterdrückten Klasse. Die wahre Verfassung eines Staates ist die innerhalb seiner Grenzen bestehende gesellschaftliche und politische Wirklichkeit. Und wenn nun diese Wirklichkeit, wenn nun das Verhältnis der Bourgeoisie zum Proletariat, so wie in Österreich, ein Verhältnis der brutalsten Unterdrückung, der grausamsten Entrechtung und Vergewaltigung ist, dann wird auch des gerissensten

Sinnbild dieser österreichischen Gegenwart verbleiben! Wie dürftig wirkt das offizielle Lügengestammel vor einer alle menschliche Phantasie übersteigenden Wirklichkeit!

Die Verheißung organischer Eingliederung in die ständische Gemeinschaft soll die österreichischen Arbeiter verschönern? Es wird nie gelingen! Denn ihr Haß wächst an der stärkeren, wahren Symbolik dieses „neuen“ Österreichs, den verwüsteten Wohnungen der Proleten, den geraubten Arbeiterhäusern, den gestohlenen Geldern.

Die festgefügte Ordnung eines Rechtsstaates wollen sie heute proklamieren? Aber sein Sinnbild ist nicht die neue Verfassung, sondern jener reinste Mann, durch dessen Hände je Geld gingen, jener Hugo Breitner, den die Gefinnungsgenossen der Ahner und Strafella, der Lippowich und Bekesch in den Kerker geworfen haben. Verständigungsbereitschaft mit den Proleten verkünden sie heute? Aber das Symbol ist nicht jener zweifelhafte Vizebürgermeister von Wien, sondern Karl Seib, den sie mit Gewalt

lichen Religion? Aber lauter als alle Kirchenglocken dröhnen die letzten Worte Georg Weisheiß durch das Land. Vertrauen zur autoritären Führung? Aber das Volk legt Blumen auf das Grab des Atoman Ballian. Christliche Milde und Liebe? Aber siebenundachtzig Mütter weinen um ihre gemordeten Kinder. Ein neues Wappen? Die Galgen ragen höher! Eine neue Fahne? Die alte ist mit Blut geweiht! . . .

Welch' aussichtsloser Versuch, gegen so niederdrückende Symbolik die Gewandtheit der Juristen zu mobilisieren. Auch nur einem Menschen in Österreich weismachen zu wollen, diese Verfassung sei mehr als ein elender Nebenpapier! Welch' törichte Hoffnung, mehr davon zu erwarten, als noch mehr Trost und Hohn, da doch ein Heer von Rebellen sehnsüchtig dem Tag entgegenfiebert, der diesen Spul ein Ende bereitet, nichts anderes denkend, für nichts anderes lebend als für Vergeltung und Freiheit.

Zwei Maiansprachen fascistischer Diktatoren

Unserem Pips-Sonderkorrespondenten ist es gelungen, die Manuskripte jener Reden, die die Herren Hitler und Dollfuß am 1. Mai halten werden, vorzeitig in die Hand zu bekommen. Wir publizieren sie nachstehend:

I. Hitler, Adolf, Reichskanzler:

Ardente Männer und Frauen, meine lieben Herren Unternehmer, Leute! Der Tag, den wir heute so festlich begehen, ist ein Tag, der mir und meinesgleichen in tiefster Seele verhaßt ist! Was haben wir mit dem 1. Mai zu tun? Ueberhaupt nichts! Und gerade deshalb feiern wir ihn! Schon um die verfluchten Nazisten zu ärgern! Wir feiern ihn, neben 200 Russkapellen und dreitausend Meter Fahnenzug, auch mit Geschenken aller Art an das in der wahren, deutschen Volksgemeinschaft geeinte, aufbau- und entbehrungsbereite Publikum! Jedem das Seine und dem Großkapital alles! Der Unternehmer, der uns finanziert und so den Ausbruch des deutschen Sozialismus erst ermöglicht hat, erhält einen durchgreifenden Lohnabbau, verringerte Umsatzsteuer, und die begünstigende Scharfmahergetätigkeit, wieder, unbehindert und ungehemmert, Herr im eigenen Hause zu sein!

Der Arbeiter, der uns treu gedient hat, verdient eine besondere Ehrung. Um ihm und der ganzen neidischen Umwelt zu zeigen, als ein wie wichtiges Glied der Volksgemeinschaft wir ihn einschätzen und wie dankbar wir seine Tätigkeit zu würdigen wissen, erhält die Erlaubnis, für weniger Lohn noch weit mehr zu schaffen als bisher und so noch überragender am Schalten und Walten des deutschen Sozialismus beizutragen zu sein! So feiern wir, geeint in allen Klassen, das Fest des deutschen 1. Mai! Für Lohnabbau und Dividende noch herrlicheren Zeiten entgegen! Heil!

II. Dollfuß, Engelbert, Bundeskanzler:

„Österreichische Menschen und Menschinnen! Wir feiern heute, durch Kanonen und Maschinengewehre vor der allzu großen Liebe des Volkes trefflich geschützt, den 1. Mai! Unsere Parolen sind klar, einfach und wichtig. Was wir gestohlen haben, wollen wir behalten! Recht ist, wenn alle Rechte fehlen! Ringt um die Seele des marxistisch verseuchten Arbeiters; er gehört zu uns als unser verbrieftes Ausbeutungsobjekt! Im Namen des Volkes, das geschlossen gegen uns steht, marschieren wir für Futtertritte und l. und l. Uniformen, für Russkolni und das am besten zahlende jeweilige Vaterland! Unsere Wahrzeichen sind die zerhöferten Gemeindebauten in Floridsdorf und Ottakring, unsere Zukunft liegt in der restlosen Pleite! Und in diesem stolzen Sinne begehen wir unser Begräbnis am 1. Mai!“

in n e r h a l b des Volkes, kann sich, schon wegen ihres zahlenmäßigen Übergewichtes gar nicht anders fühlen. Das Bürgerium dagegen, oder doch die herrschenden Kreise, die heute durch den Faschismus der friedlichen Entwicklung den Weg verweigern, fühlen sich als a u ß e r h a l b des Volkes stehend und bewahren sich als solche. Lieber, als daß sie auf eines ihrer Massenprivilegien zugunsten des eigenen Volkes verzichten, lehnen sie sich im Grunde mit den Bourgeoisien anderer Länder gegen das eigene Volk. Während sie den Genfer gegen „Hochverrat“ wüten lassen, begreifen sie selbst Hochverrat.

So erleben wir das Merkwürdige, daß der in Patriotismus machende Faschismus sich gegen das eigene Volk mit dem Ausland verbündet, und daß die Vertriebenen und Verfolgten in der Emigration die umgewandelte Volksgemeinschaft vertreten, daß sie die eigentlich Heimatslosen sind. Die letzten Jahre der Verfolgung haben und mehr über Vaterland und Internationalität gelehrt als Wahrheit des Volkes. Ihr Streben nach Freiheit alle sozialistische Aufklärungsarbeit bisher vermag nicht zu ändern.

Wir erkennen heute, wie tief die Luft ist, die unter internationales Bewußtsein und Gefühl von dem des Faschismus trennt, heute, wo der

Faschismus die Landesgrenzen preisgibt, um fremden Truppen für seinen Massenkampf Durchzug zu gewähren, nämlich fremden Waffen, fremdem Geld und fremden Ideen. Die Sozialdemokratie könnte ihm diesen Verrat nicht nachweisen, selbst wenn sie es wollte. Jeder Landesverrat wäre Selbstverrat, denn sie vertritt nicht eine Minderheit, sondern die gütererschaffende, die vollstimmige Eigenart verkörpernde Masse.

Aber diese Masse weiß heute, wie sie vom Verrat umlauert ist, und muß deshalb der faschistisch-kapitalistischen Internationale ihre Internationale entgegenstellen. Die sozialistischen Parteien der freien Länder wissen, daß sie mit der internationalen Reaktion zu rechnen haben, daß ein jedes dieser Länder mitverantwortlich ist für den Einbruch in fremde Volkswirtschaften. Nie war die Verknüpfung zwischen Außenpolitik und Innenpolitik so eng, wie jetzt. Die freien Völker wahren ihre eigenen Rechte durch internationale Solidarität; die geschnittenen dienen der Internationale, indem sie für ihr eigenes vergewaltigtes Volkstum kämpfen. So hat der Internationalismus der herrschenden Klasse den sozialistischen Internationalismus vertieft und durch bisher kaum geahnte Gefühlswerte bereichert.

Die Weltachse der Politik

Von Justin Steinfeld

Könnten wir einmal gleichsam zum Mann im Mond werden und mit objektiverem Abstand auf das Treiben der Erde schauen, so zeigte sich dem Blick vielleicht das Bild der apokalyptischen Reiter, die über der Erdenwelt schweben. Da wir aber dem Getriebe des Tages eng verbunden sind, müssen wir versuchen, uns über die Lage im Großen klar zu werden, deren winziges Einzelteil wir alle sind.

Zwei politische Geschehnisse der letzten Zeit von Bedeutung zeigen, was los ist. Die französische Willenserklärung an England, seine Unterhandlungen mit Nazideutschland über Rüstungsprobleme, weder über Ausrüstung, Reduktion oder Limitierung außerhalb des Völkerbundes verhandeln zu wollen, Name der Völkerbund zu dem Entscheid, eine deutsche Aufrüstung offiziell dulden zu wollen, so möge er gleichfalls entscheiden, welche Sicherheit er Frankreich gegen den eventuellen Einbruch kriegerischer Teutonen zu geben vermag.

Das andere Geschehnis ist die „offizielle“ Erklärung Japans, das Mikado-Reich würde sich jedem Versuch widersetzen, der China durch internationale Projekte oder private Unternehmungen politisch beeinflussen wolle. Womit die japanische, imperialistische Forderung: „Asien den Asiaten! Unter Führung Japans.“ ihre Formulierung in der Außenpolitik bekommen hat.

Wir wissen, daß es seit 1914 keinen Frieden auf der Welt gegeben hat. Die diversen Friedensschlüsse nach Beendigung des militärischen Weltkrieges haben die Situation zumeist nicht bereinigt. Der Wirtschaftskrieg ist weiter gegangen, unter den Nationen, und mit Lohn- und Gehaltskämpfen aller Art innerhalb der Nationen. Aber auch die Militärrüstung ging weiter. In Ost-Europa. In Asien. In Ozeanien. In Nord-Afrika. In Süd-Amerika. Immer wird irgendwo mit allen Mitteln moderner Kriegsmaschinen gekämpft.

Der Mann im Monde mit dem nervenberuhigenden Abstand würde feststellen können, daß die japanische Erklärung ein Kennzeichen ist für die kommende europäisch-asiatische Auseinandersetzung, die sich wahrscheinlich als furchtbarer kriegerischer Auseinanderprall im Großraum des pazifischen Ozeans zeigen wird. Er würde als zweites feststellen, daß obgleich von 1914 bis heute, der Nimbus des „weißen“ Mannes bei den Farbigen fast restlos verloren gegangen ist, es für die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa noch zu früh ist. Zu früh, für die sich noch nicht stark genug fühlenden Asiaten, die das Gesetz des Handels an sich gerissen haben. Jener Mann im Monde wird als Drittes feststellen, daß die europäischen Nationen trotz dieser Situation, es sehr wohl fertig bringen werden, vorher noch einmal über einander herzufallen, wenn eines Tages die zum wirtschaftlichen Wankrott verurteilten faschistischen Nationen unter Führung des heute schon staatsbankrotten Nazireiches keinen anderen Ausweg wissen, als das Notwendige eines Völkerkrieges zu ziehen. Nach dessen Ausgang werden vielleicht die Asiaten gar keinen Krieg mehr gegen sie zu führen brauchen. Die europäische Selbstvernichtung hat ihnen eventuell die Bahn frei gemacht.

Der Weltkrieg von 1914—1918 war im Resultat eine mehr innereuropäische Angelegenheit. Vielleicht werden spätere Geschlechter ihn als Aufstakt ansehen zu dem Ringen der Kontinente und Massen im Raum des Pacific, mit Europa als Nebenkriegsraum.

Die Europa-Asien-Auseinandersetzung geht durch unsere ganze Geschichte. Man mag mit der Periode beginnen, wo die Germanen, Kelten, Griechen schon ansässig waren. Sicherlich waren die Kriege der Griechen gegen die Perser, räumlich innerhalb der Levante, für ganz Europa entscheidend. Alexander der Große wurde dann zum Angreifer gegen die Asiaten. Seine Eroberungen hatten jedoch keinen Bestand. Vom Donau-Raum her versuchten aber die Asiaten die Eroberung Europas, als im vierten Jahrhundert nach Christi die „große Völkerwanderung“ begann.

Ein barbarisches Zeitalter brach an, unter asiatischen Kriegsführern wie Attila, Dschenghis-Khan, Tamerlan. Diese Kämpfe zogen sich bis in das fünfzehnte Jahrhundert hin, als die Mongolenangriffe zum Stillstand kamen, die Türken aber von Kleinasien her auf der Balkanhalbinsel sich festgesetzt hatten. Tatarern und Mongolen sahen in Rußland, die Araber waren über Nordafrika vorgebrochen und gemeinsam mit den Völkern der iberischen Halbinsel geworden.

Im sechzehnten Jahrhundert begann die Ära abzuebben. Die Ungarn ordneten sich in europäisches Leben ein. Nur die Türken versuchten weitere kriegerische Eroberungen, bis sie 1683 von Wien abgesehen mußten.

In all den Kriegen und Kämpfen standen die asiatischen Eroberer nie einer europäischen Solidarität gegenüber. Die regierenden Könige und Kaiser dachten immer nur an ihren persönlichen Nutzen und als die Türken vor Wien standen, erklärte zum Beispiel Ludwig XIV. von Frankreich, er würde die Einnahme Wiens durch die Osmanen „nicht mit Risikovergnügen“ ansehen.

Die Herausdrängung der Asiaten aus Europa begann von Rußland aus. Im Jahre 1581 ging der Kosakenführer Jermak Timofejew über den Ural und drängte die Mongolen weit nach Sibirien zurück. Damit begann Europas Vormarsch nach Asien.

Die seefahrenden Nationen kamen nach. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Portugiesen schon versucht, sich in Vorderindien festzusetzen. Franzosen und Engländer hinterher. In den wechselnden Kämpfen blieben die Engländer Besitzer Indiens. Später eroberten die Franzosen doch noch große Kolonien in Südostasien, Annam und Indochina auf Westindien. Die Holländer besetzten die reichen, großen Sundainseln. Die Spanier hatten die Philippinen, aber die Amerikaner nahmen ihnen diese Inselgruppe später weg. Inzwischen hatten die Russen das sibirische Asien besetzt bis zum japanischen Meer, standen an den Südhängen des Kaukasus, vor den Nordtoren Persiens und Indiens. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts waren zwei Drittel Asiens in europäischem, imperialistischem Besitz, und Europa begann China zu seinem Spielfeld zu machen, wo das bis dahin zu kurz gekommene kaiserliche Deutschland mit Kaiserreich seine Asienpolitik begann.

Die Mißgunst der europäischen Mächte untereinander ermöglichten den asiatischen Gegenstoß. Das britische Reich ermutigte die Japaner, die 1905 ihren siegreichen Krieg gegen das zaristische Rußland führten, und die Russen aus Korea und der Mandchurei herauswarfen. Europa erkannte die Tragweite des Geschehens nicht, wodurch Japan zur Weltmacht wurde und in der Folge Korea und die Mandchurei für sich nahm.

Nach dem verlorenen Japankrieg versöhnte der Zar sich mit Frankreich, um wieder europäische Eroberungspolitik zu treiben und nach Konstantinopel zu marschieren. Das Zentrum der Weltpolitik verlegte sich vom fernen Osten wieder nach dem europäischen Balkan und nach Zentral-Europa. Die Folge waren die Ereignisse von 1914 bis heute.

Heute ist Japan der mächtige Führer Asiens gegen Europa und eventuell Nordamerika, daß für die Asiaten gleichsam ein erweitertes Europa ist. Japan hat diese Rolle nicht aus irgend einem Idealismus übernommen, sondern aus rein kapitalistischen und imperialistischen Interessen. Es hat von der europäischen Zivilisation die zwei wichtigsten, zerhörenden Kräfte übernommen, das Wirtschaftsdumping und den Gebrauch aller modernen Kriegswaffen und Maschinen. Im Wege des Wirtschaftsdumpings ist Japan längst zum Angreifer auf Europa vorgegangen. Auf Grund seiner schändlich niedrigen Arbeitslöhne vermag es fast alle Märkte zu unterbieten, von Chicago bis Gaborlon.

Wenn die hier zweifach drohenden Kriegsgefahren überhaupt noch abgewendet werden sollen, so ist es nur möglich durch die internationale Solidarität aller Arbeiter der Welt!

Symptome der Besserung

Die Belebung der Wirtschaft

Von 1929 bis Ende 1933 befand sich sowohl die Weltwirtschaft als auch die Wirtschaft der Tschechoslowakischen Republik in rasch rückläufiger Entwicklung: Die Weltwirtschaft hat einen solchen Rückschlag, wie in den vergangenen vierzehnjährigen Jahren seit dem Bestande des kapitalistischen Systems überhaupt noch nicht erlebt. Welchen Umfang der Rückgang der Erzeugung und des Verbrauches auf der ganzen Welt erfahren hat, lehrt ein Einblick in die Entwicklung des Welthandels in den Jahren 1929 bis 1933. Wenn man den Wert des Welthandels im Jahre 1929 mit 100 annimmt, so sank dieser im Jahre 1930 auf 80, im Jahre 1931 auf 56,9, im Jahre 1932 abermals auf 38,7 und noch im Jahre 1933 auf 35,1. Diese Krise der Weltwirtschaft, durch welche

der Welthandel auf etwa ein Drittel seines Wertes im letzten Konjunkturjahre eingestürzt ist, hat die Wirtschaft der Tschechoslowakischen Republik als die eines Staates, in welchem der Export eine große Rolle spielt, und in welchem vom Export Tausende von Menschen leben, außerordentlich in Mitleidenschaft gezogen. Die Ausfuhr der Tschechoslowakei ist seit 1929 noch stärker zurückgegangen als der Durchschnitt des Welthandels. Seht man die Ausfuhr der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1929 gleich 100, so betrug diese im Jahre 1930 85,2, 1931 64, 1932 35,8 und 1933 28,5. Während also der Welthandel auf ein Drittel seines Wertes eingestürzt ist, ist

die tschechoslowakische Ausfuhr noch mehr, nämlich auf etwas mehr als ein Viertel zurückgegangen. Diese katastrophale Entwicklung hat auch furchtbare soziale Auswirkungen gehabt. Sie hat das Heer der Arbeitslosen von Jahr zu Jahr vergrößert, immer phantastischer wurden die Ziffern, die uns die Größe der Arbeitslosigkeit vor Augen geführt haben. Am 31. Dezember 1929 betrug die Zahl der Arbeitslosen 52.809, in derselben Zeit des Jahres 1930 239.564, 1931 486.363, 1932 746.311 und 1933 779.987. So ist es von Jahr zu Jahr immer ärger geworden, vergebens hat man nach einem Symptom der Besserung Ausschau gehalten.

Erst in den letzten Wochen — das kann man heute mit Bestimmtheit sagen — haben sich einzelne Anzeichen in der Entwicklung des Wirtschaftslebens bemerkbar gemacht, die von einer

Keinen Erholung der Wirtschaft zeugen, ohne daß man allerdings voraussagen kann, ob in der nächsten Zeit die Wirtschaftskurve sanfter oder steiler ansteigen wird und ohne daß man sagen kann, ob diese Erholung des Wirtschaftslebens eine dauernde ist. So zeigen die Ziffern des Außenhandels z. B. zweifellos eine Besserung gegenüber dem Tiefstand der ersten Monate des Jahres 1933. Im Jänner 1933 betrug die tschechoslowakische Ausfuhr 380 Millionen, im Jänner 1934 475 Millionen Kč. Die Besserung ist also unbedeutend. Im Februar 1933 war die Ausfuhrsziffer 442 Millionen, 1934 440 Millionen, die Besserung war also wieder unbedeutend. Erst im März können wir einen stärkeren Aufschwung feststellen. Während die Ausfuhr im März 1933 475 Millionen Kč betragen hat, ist sie im März 1934 auf 632 Millionen Kč gestiegen. Die Steigerung der Ausfuhr betrifft vor allem den Export von Fertigwaren, der im März 1933 334 Millionen, im März 1934 450 Millionen Kč betrug. Dementsprechend ist auch die Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahre ein wenig gesunken. In den ersten drei Monaten des Jahres 1933 betrug die Zahl der Arbeitslosen 872.775, 920.182 und 877.955, 1934 jedoch 838.982, 847.284 und 785.184. Die Zahl der Arbeitslosen ist also im März 1934 um mehr als zehn Prozent geringer als im Jahre 1933, was ja angesichts des außerordentlich großen Heeres der Arbeitslosen, die schon mehrere Jahre ohne Arbeit sind, nicht übermäßig viel ist, aber immerhin einen kleinen Rückschlag bedeutet.

Was nun die einzelnen Zweige des Wirtschaftslebens betrifft, so ist hier die Entwicklung ungleichmäßig

und die Betrachtung der einzelnen Produktionsgebiete bestätigt im allgemeinen das Ergebnis, das man aus dem Vergleich von Ziffern gewinnt, die das Gesamtgebiet des Wirtschaftslebens umfassen. Ueber den Entwicklung der Verhältnisse in der Landwirtschaft in den nächsten Wochen läßt sich schwer etwas Bestimmtes sagen. Wohl kann man in der letzten Zeit ein Ansteigen des Verbrauches an künstlichen Düngungsmitteln feststellen, woraus man gewisse günstige Ergebnisse in bezug auf die kommende Entwicklung in der Landwirtschaft schließen könnte. Aber die soziale Lage des Landwirtes hängt vor allem ab von den Preisen, die er bei der nächsten Ernte erzielen wird und darüber läßt sich heute noch gar nichts sagen. In der Holzproduktion ist die Entwicklung uneinheitlich. Die Produktion der Steinkohle ist im Februar von 850.000 Meterzentner auf 838.000 Meterzentner gefallen, dagegen ist die Erzeugung von Braunkohle von 1.243.000

auf 1.263.000 Meterzentner und auch die Produktion von Holz von 92.000 auf 95.000 Meterzentner gestiegen. Die Erzeugung von Stahl und Eisen hat im Februar ungefähr auf der gleichen Höhe gehalten, wie im Jahr zuvor. In der letzten Zeit sollen in den Hochofenwerken Aufträge eingelaufen sein, so daß ein kleiner Aufschwung für die nächsten Wochen zu erhoffen ist. Dasselbe gilt von der Maschinennindustrie, wo sich langsam ein Bedarf an maschinellen Einrichtungen bemerkbar macht, weil die Fabriken bestrebt sind, ihren Maschinenpark, in welchem in der Krisezeit keine Reparaturen vorgenommen worden sind, zu renovieren. Etwas lebhafter gestaltet sich in der letzten Zeit auch der Export von Maschinen, hauptsächlich landwirtschaftlicher Maschinen, und auch der Automobilumsatz hat sich gehoben. Während im Februar 1933 307 Automobile verkauft wurden, wurden im Februar 1934 436 Automobile verkauft. Freilich handelt es sich meist um kleinere Personentwagen, nicht aber um Lastwagen oder Autobusse. Schlecht geht es noch immer der Porzellan- und Glasindustrie. Der Export von Porzellan hat sich zwar etwas gehoben, aber das macht nicht viel aus, weil dieser Export im Vorjahre auf einen ganz unglaublichen Tiefstand gekommen ist. Dasselbe gilt von der Glasindustrie. Wichtig wäre auch eine Besserung im Baugewerbe, vorläufig sind die Aussichten nicht übermäßig günstig. Für die Arbeiter in der Tschechoslowakei ebenso wichtig wie die Verhältnisse in der Glas- und Porzellanindustrie, sind die in der Textilindustrie. Wie wir bereits vor kurzer Zeit zu berichten Gelegenheit hatten, hat sich auch da der Absatz gebessert und es werden in den Fabriken Arbeiter aufgenommen. Sogar in der Leinenindustrie, die durch die Krise am meisten gelitten hat, hat sich die Beschäftigung etwas gebessert. Stärker ist die Belebung in der Konfektionsindustrie, und zwar sowohl bei Wäsche als auch bei Kleidern. In der chemischen Industrie ist gleichfalls ein größerer Absatz zu verzeichnen, freilich läßt die Ausfuhr noch zu wünschen übrig und auch in der Papierindustrie haben sich die Verhältnisse etwas gebessert. Sehr bemerkenswert ist die stärkere Beschäftigung der Eisenbahnen, die Zustellung von Waggons hat sich im Jänner 1933 bis Februar 1934 von 208 auf 305, im Februar von 284 auf 303 und im März von 324 auf 372 Waggons gehoben, so daß hier also eine ständige Besserung verzeichnet werden kann.

Die kleine Besserung im Wirtschaftsleben, die eingetretten ist, darf weder überschätzt, aber auch nicht unterschätzt werden. Sie sollte sowohl die Regierung als auch die Unternehmer dazu veranlassen,

alles daran zu setzen, damit die Tschechoslowakei in stärkerem Maße an der Hebung der Weltwirtschaft und des Welthandels teilnimmt.

Die Devaluation hat die Möglichkeit der Konkurrenzfähigkeit tschechoslowakischer Waren im Ausland geschaffen. Nun gilt es, diese Exportmöglichkeiten durch Neuabschlüsse von Handelsverträgen, bzw. Kompensationsverträgen auszunutzen und für die Volkswirtschaft und Arbeiterschaft fruchtbar zu machen. Die Industrialisierung unserer bisherigen Abnehmerländer freilich macht es schwierig, unseren Export auf seine frühere Höhe zu heben. Aber auch die neuen Industrieländer brauchen Produktionsmittel, Maschinen usw., die sie bisher zu erzeugen nicht in der Lage sind, so daß sie andere Waren, als bisher von uns abzunehmen in der Lage wären. Aber auch dem steht noch die Schwierigkeit des internationalen Zahlungsverkehrs entgegen, die sich erst mit der allgemeinen Belebung der Weltwirtschaft und des Welthandels überwinden lassen kann. Der Aufschwung des Außenhandels würde auch unserem Innenmarkt zugute kommen, die Arbeiter der Exportindustrie würden kaufkräftiger werden und dadurch könnte auch für das Inland mehr produziert werden. Die kleine Besserung in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen darf und nicht veranlassen, die Hände in den Schoß zu legen, sondern mit aller Kraft daran zu arbeiten, unsere Wirtschaft zu beleben und unseren Arbeitslosen Brot und Arbeit zu beschaffen. E. St.

Ueber den österreichischen Bürgerkrieg unterrichteten folgende Broschüren:

Otto Bauer:
„Der Aufstand der österreichischen Arbeiter“
Kč 3.—

Emil Franzel:
„Der Bürgerkrieg in Österreich“, Kč 20.—

Julius Deutsch:
„Der Bürgerkrieg in Österreich“, Kč 20.—

Bestellungen an die Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII., Slezská 13.

Die Henleins auf Arbeiterlang

Herrn Henleins „Mundschau“ ist anlässlich des 1. Mai im Festkleid erschienen. Denn die „Zwischenzeitliche Heimatfront“ feiert in ihrer Art ebenfalls den 1. Mai. Hierbei spielt eine Schallplatte, die eine Ansprache des obersten Führers wiedergibt, die Hauptrolle.

Ein ganzseitiges Titelbild und zwei Bildreihen (letzteres einem reichsdeutschen Nazibuch entnommen) zieren die Nummer. Das bekannte Reichsgratische Gedicht „Ehre der Arbeit“ ist groß aufgemacht. Der Leitartikel „Der Tag der Arbeit — der Tag des Volkes“ erklärt, daß früher der Arbeiter recht hatte, als er einem raffgierigen, verhältnislosen Bürgertum gegenüber als Klassenkämpfer auftrat — wenn „er auch nicht ahnte, daß er auf der falschen Front kämpfte.“ Sehr logisch klingt das nicht. Dann kommt die angeblich geschichtliche Wendung in Form der sozialen und wirtschaftlichen Verflechtung:

„Die sogenannten bürgerlichen Schichten, geistig und wirtschaftlich unterwühlt, verfielen. Nun zeigte es sich, wie sinnlos die häßlichste Scheidung zwischen dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zwischen dem „Geknechteten“ und dem „Ausbeuter“ war, als die feilsche und wirtschaftliche Not auch jene Schichten erschütterte, die nie die Not des Arbeiters begreifen konnten, die ihm früher jene Achtung und Würdigung verweigerten, die auch der Arbeiter mit vollem Rechte beanspruchte.“

Jetzt im täglichen Erleben der eigenen Not, begann man umzulerne. Jetzt erst begann man zu begreifen, was es heißt, wenn die Gemeinschaft verfaßt.

Anderes ausgedrückt, soll dies wohl heißen, daß die wirtschaftlich geschwächte Kapitalistenklasse in ihrer Bedrängnis den Segen der Arbeiter endlich gefunden habe und sie den Wert der Gemeinschaft nun begreift. Nicht schlecht: die Kapitalisten kommen zu den Arbeitern, denn sie brauchen deren Hilfe! Und die Heimatfront verschafft ihnen dieselbe.

Wenn die „Mundschau“ hochtrabend betont, „in diesem Geiste, in diesem Erkennen, als Fahnenträger einer neuen Zeit“ aus dem „Festtag des Arbeiters den Festtag der Arbeit, den Festtag des Volkes“ zu machen, so ist das durchaus nicht neu, denn es ist — getreulich nachahmung von — „bewährten“ Hitlermethoden. So sehr sich die Henleins auch bemühen, ihre eigene Ideologie zu formen, bricht doch die faschistische Phraseologie immer wieder durch, wie z. B. in den Worten „Aufbruch in unserm Volke.“ Man spricht viel von Stammeszugehörigkeit, Siedlungsraum, der jungen Generation, Staatsbejahung und Mitarbeitswillen, macht in allen Tonarten Reklame für die Heimatfront und bringt sogar statistische Daten über die Lage der Arbeiter in der Tschechoslowakei. Die Tschechen werden ihre Freunde haben an dem Artikel „Nie wieder Habsburg“ und die Untertanen werden sehr erbaunt sein über die ausführliche Wiedergabe des reichsdeutschen „Arbeitschutzgesetzes“, das die Kapitalisten zu Herren ihres Betriebes und die Arbeiter zu rechtlosen „Gefolgschaften“ herabdrückt. Das löbliche Gesetz wird von der „Mundschau“ ausdrücklich gelobt! — Das angeblich so arbeiterfreundliche Henleinblatt konstatiert schon heute einwandfrei, daß mit diesem Gesetze der wichtigste praktische Schritt zur Überwindung der Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und damit zur Überwindung der noch bestehenden Massengegenstände überhaupt getan wurde.“ Und: Abschließend kann wohl behauptet werden, daß dieses von höchster fälschlicher und sozialer Verantwortung getragene deutsche Gesetz über kurz oder lang auch auf die Sozialgesetzgebung anderer Staaten einwirken wird.“ Wie danken!

Einen sehr breiten Raum nimmt in der Mainummer der Henleins „Mundschau“ die Verleumdung der Sozialdemokratie ein. Natürlich, dazu ist ja die Henleinfront geschaffen worden! Dann werden Neuzugewandene Stammpfänder und Franzosen gegen Nazideutschland und Dollfußösterreich sowie ein Aufruf unseres Jugendverbandes als Kriegsdurftig und — haarschneidend — erklärt. Noch an einem halben Duzend Stellen wird die deutsche Sozialdemokratie in oft ruppigster Weise angepöbel.

Die deutsche Gewerkschaft bekommt übrigens auch ihren Teil weg, weil sie von der Reifungsaufgabe Henleins nichts wissen will. Abgesehen davon, ist das Streben Henleins, die Massen der Arbeiterschaft in ähnlicher Weise heranzuläden, wie es Hitler befohlen, ganz unverkennbar.

Er wird auf die Dauer so wenig Glück haben wie dieser, denn in der Zeit des Kapitalismus, der schroffen Klassen gegenläufige, die ja noch vorhanden sind, und trotz aller Henleins nicht wegzuleugnen sind, kann man nicht zwei Herren zugleich dienen. Die denkende Arbeiterschaft wird sich niemals zu blinden Werkzeugen der Kapitalisten „erziehen“ lassen. Das werden die faschistischen Diktatoren zu ihrem Schmerze schon sehr deutlich.

Die schwarze Diktatur perfekt

Für die Dollfuß„verfassung“ nur 74 von 165 gewählten Nationalräten! Ueber 471 Notverordnungen wurde überhaupt nicht abgestimmt

Wien, 30. April. Heute fand die große Parlamentskomödie statt, die der neuen „Verfassung“ des Herrn Dollfuß wenigstens den Schein einer rechtlichen Existenz verleihen soll. Der Bundespräsident Miklas, der Bundeskanzler Dollfuß mit fast sämtlichen Mitgliedern der Regierung und ein Großteil der christlichsozialen Abgeordneten und Bundesräte stärkten sich vorher für den neuen eklatanten Bruch ihres Eides auf die Verfassung bei einem Gottesdienst im Stephansdom.

Im Parlamente tagten inzwischen die beiden rechtlichen Oppositionsparteien, und zwar die Großdeutschen und der Landbund, die sich darauf einigten, auch weiterhin gegen die Regierungsvorlagen einen oppositionellen Standpunkt einzunehmen.

Nach 10 Uhr begann der Plenarsaal sich zu füllen. Sämtliche christlichsoziale Abgeordnete des Heimatblocks, der Großdeutschen und des Landbundes fanden sich ein. Die Bänke der Sozialdemokraten blieben freilich leer. Unter den Abgeordneten befanden sich einige Erfahrene für die inzwischen gestorbenen Abgeordneten sowie der Erfahrungsmann für den christlichsozialen Abgeordneten Johann Buchleiter, der gestern auf sein Mandat verzichtet hat.

Um 1/11 Uhr eröffnete Präsident Hamel neuerlich die am 1. März des Vorjahres angeblich nur „unterbrochene“ Sitzung.

Zum Worte meldete sich sodann der großdeutsche Abgeordnete Dr. Hampl, der betonte, daß die Einberufung der heutigen Sitzung der Verfassung und der Tagesordnung widerspricht.

Präsident Dr. Hamel antwortete, daß die Verordnung vom 24. Jänner d. J. auf Grund der die Sitzung einberufen wurde, rechtsgültig (1) und für das Parlament daher verbindlich (11) sei.

Darauf schloß Hamel die Sitzung und beruht die nächste Sitzung für 1/11 Uhr vormittags ein. Zu Beginn dieser zweiten Sitzung teilt Hamel mit, daß die Regierung

471 Verordnungen auf Grund des Kriegsermächtigungsgesetzes aus dem Jahre 1917, ferner die Verordnung über die neue Verfassung, wie sie im heutigen Bundesgesetzblatt publiziert wurde, sowie die Ermächtigungsgesetze vorlegte. Hamel weist alle Vorlagen dem Verfassungsausschuß zu, der selbstredend das Verfassungsgesetz annahm und hinsichtlich der 471 Notverordnungen erklärte, daß darüber nicht verhandelt zu werden brauche (1), so daß diese Verordnungen automatisch aus dem Programm des Nationalrates ausgeschieden erscheinen. Dies bedeutet eine indirekte Annahme der Notverordnungen.

Nach Wiedereröffnung der Plenarsitzung abhielten sich die Abgeordneten des Landbundes; nur Abgeordneter Tausch verblieb als Beobachter im Sitzungssaal. Auch seitens der Großdeutschen waren nur vereinzelte Angehörige der Partei erschienen, darunter Abg. Sampa, der seine in der ersten Sitzung abgegebene Erklärung wiederholt, daß die Einberufung des Nationalrates der Verfassung und der Geschäftsordnung widerspreche. Der Redner fordert die Auflösung des Parlamentes und Auslösung von Neuwahlen.

Hamel geht jedoch über den Protest Sampa zur Tagesordnung über.

Der Vorarlberger christlichsoziale Abgeordnete Winkler erstattet dann für den Verfassungsrechtlichen Ausschuß Bericht.

Der großdeutsche Abgeordnete Toppa teilt mit, daß die übrigen großdeutschen Abgeordneten in der Sitzung nicht erschienen seien, um damit zu dokumentieren, daß sie mit dem Vorgehen der Regierung nicht einverstanden seien.

Den Schluß der Sitzung bildet eine Rede des christlichsozialen Abgeordneten Dr. Wagner, der die grundsätzlich demokratische (!) Bestimmung der Christlichsozialen hervorhebt, das Regierungssystem Dr. Dollfuß als die einzige (!) Rettung des Volkes bezeichnet und die neue Verfassung unter den besonderen Schutz der katholischen Kirche stellt!

Von 76 abgegebenen Stimmen sprechen sich 74, also nicht einmal die Hälfte der 165 Mitglieder des Nationalrates, für die Annahme aus. Die Verfassungsbrecher hatten aber angekündigt, daß die Zweidrittelmehrheit von dem nach Abzug der Sozialdemokraten verbleibenden 91 Mandaten zu berechnen sei, und erklärten somit, daß damit die Zweidrittelmehrheit erreicht worden sei. Für die Verfassung stimmten die Christlichsozialen, die Heimwehrabgeordneten und zwei Landbändler, dagegen nur die beiden Vertreter der Großdeutschen Partei.

Abgeordneter Sampa bittet nochmals um Wort, das ihm aber vom Präsidenten verweigert wird. Die beiden Großdeutschen verlassen daraufhin unter Protest den Saal. Das Ermächtigungsgesetz wurde dann auch in dritter Lesung angenommen. Damit war die Sitzung beendet und das Haus löste sich dann auf. Der Bundesrat nahm dann in den Nachmittagsstunden in einer kurzen Sitzung die Bundesverfassung und die 471 Notverordnungen der Regierung an.

Dollfuß„verfassung“ nur ein Fetzen Papier

Ein zweites Protestschreiben Friedrich Adlers

Wien, 30. April. Auf das Telegramm, in dem Friedrich Adler seine Einberufung als Erfahrungsmann für den verstorbenen Abgeordneten Pözl gefordert hatte, erhielt er folgendes Antworttelegramm:

„Einberufung Sache der Handwahlbehörde, Parlamentspräsidentium.“

Daraufhin sandte Friedrich Adler gestern abends folgenden zweiten Brief an den Präsidenten des Nationalrates Dr. Hamel:

„Als Sie dieses Telegramm absandten, konnten Sie schon die geistige „Wiener Zeitung“, aus der ersichtlich ist, daß die Hauptwahlbehörde, an die Sie mich werten, und deren sozialdemokratische Mitglieder in Gefängnissen und Konzentrationslagern gefangen gehalten werden, dem Verfassungsbrech der Regierung Dollfuß Ordre pariert und die Erfahrungsmänner der sozialdemokratischen Listen ihrer Rechte auf Nachfolge beraubt. Der Versuch, die Verantwortung auf die Hauptwahlbehörde abzuschieben, kann Ihnen nichts helfen, denn Ihre Verantwortung für die Vergewaltigung und Schändung des Parlamentes steht auch abgesehen von der Frage der Einberufung der Erfahrungsmänner fest. Sie haben 72 sozialdemokratische Abgeordnete zu der Sitzung am 30. April nicht eingeladen. Sie haben damit Ihre Pflicht als Präsident zur Wahrung der Rechte der Volkvertretung mit Füßen getreten. Sie haben sich zum Diebstahlshehler der faschistischen Verbrecher, die in der Regierung sitzen, erniedrigt.“

Die sozialdemokratischen Abgeordneten sind in den Gefängnissen, in den Konzentrationslagern und bestenfalls im Exil. Kein Vertreter der mehr als eineinhalb Millionen österreichischen Wähler, die ihre Stimmen der Sozialdemokratie gegeben haben, wird am 30. April im Parlamentsgebäude seine Stimme gegen die Schmach und Schande der Sitzungskomödie, die unter Ihrer Leitung sich vollzieht, erheben können. Die Regierung Dollfuß wird Ihnen Ihre Prostitution als Parlamentspräsident durch ein gutes Amt bezahlen, aber seien Sie sicher, Herr Dr. Hamel, Ihr Verrat an der Demokratie, die besondere Ehrlosigkeit, mit der Sie sich dazu erniedrigt haben, den faschistischen Verbrechern der Regierung Dollfuß die Mauer zu machen, wird Ihnen nicht vergessen werden.“

Die Angst vor dem 1. Mai

Sonntag wurden in Wien in allen Landeshauptstädten Österreichs große Polizeiaktionen zur Sicherung der Ruhe am 1. Mai durchgeführt. In Wien allein wurden nach einer Meldung des Tschechoslowakischen Pressbüros an 3500 Personen in Schubhaft genommen. Auch in den Straßensanälen wurden Streifen durchgeführt. Sechs Gruppen, die sich aus noch unbekanntem Gründen in diesen Kanälen aufhielten, wurden festgenommen. Unter ihnen soll angeblich eine Gruppe bereits mit viel Dynamit in die Kanäle unter dem Haus der Vaterländischen Front eingebracht sein. Nach der Darstellung der Polizei wurde diese Gruppe im Nebenhaus der Vaterländischen Front aufgefunden.

ident durch ein gutes Amt bezahlen, aber seien Sie sicher, Herr Dr. Hamel, Ihr Verrat an der Demokratie, die besondere Ehrlosigkeit, mit der Sie sich dazu erniedrigt haben, den faschistischen Verbrechern der Regierung Dollfuß die Mauer zu machen, wird Ihnen nicht vergessen werden.“

Der Jesuitenorden der Vorkämpfung der Rechtslosigkeit durch eine Parlamentskomödie wird weder den Merkelfaschisten in Oesterreich noch dem Vatikan etwas heißen. Wenn das österreichische Volk sich aus der faschistischen Sklaverei befreit, wird es niemals die Rechtsverbindlichkeit von Beschlüssen einer verfassungswidrig einberufenen Sitzung anerkennen. Es wird die Dollfuß„verfassung“ ebenso wie das Dollfuß„Konordat“ als das behandeln, was sie sind — als Fetzen Papier!

„Wenn das Volk einhertritt zum Gericht und sein gewaltig Schuldig spricht, dann werden Sie und die anderen Verbrecher gegen die Freiheitsrechte des Volkes Ihre Strafe erleiden. Der Tag wird kommen!“ Friedrich Adler.

Burgenland-Schutzbundführer mit vier Genossen dem Gefängnis entsprungen

Brünn, 30. April. (Eigenbericht.) Der Landesführer des Republikanischen Schutzbundes im Burgenland, Genosse Hans Wenzl, der seit den Herbsttagen im Landesgefängnis in Gefangnis in Eisenstadt gefangen gehalten wurde, ist in der Nacht vom Freitag auf Samstag aus dem Gefängnis entstrungen und hat vier Schutzbündler mitgenommen. Diese fünf Schutzbündler sind also trotz der strengen Bewachung, die jetzt an der tschechoslowakisch-österreichischen Grenze besteht, in die Tschechoslowakei gekommen und werden, nachdem sie sich von den Strapazen und Aufregungen werden erholt haben, nach Brünn kommen.

Achtung auf Spitzel in Oesterreich!

Wien, 30. April. (E. V.) Bekanntlich erscheint seit einigen Wochen in Brünn die „Arbeiter-Zeitung“, die illegal in Oesterreich verbreitet wird. Die österreichischen Behörden sind eifrig bemüht, die Verbreiter dieser Zeitung ausfindig zu machen. Dazu bedienen sie sich unter anderem auch folgender List. Sie senden Spitzel aus, die von Wohnung zu Wohnung gehen, die die zumeist allein in der Wohnung befindlichen Frauen auffordern, die verbotene „Arbeiter-Zeitung“ zu abonnieren. Erhalten sie dann von einer Frau die Antwort, daß die „Arbeiter-Zeitung“ bereits abonniert ist, und ohnedies zugestellt wird, so fragen diese Spitzel, von wem sie diese Zeitung zugestellt bekommen. Erhalten sie dann von der arglosen Frau die entsprechende Auskunft, so ist ihr nächster Weg zu dem betreffenden, den sie dann festnehmen.

Das Gefühl der Sicherheit Barthou über seine Reiseindrücke

Paris, 30. April. Außenminister Barthou ist am Sonntag mittags nach Paris zurückgekehrt, wo er auf dem Bahnhof von zahlreichen Mitgliedern der Regierung herzlich empfangen wurde. Barthou erklärte u. a., er habe nicht geglaubt, daß ein Höflichkeitsschub bis zu einem solchen Maß den Charakter politischer Beratungen annehmen werde. Die Verhandlungen seien durch keinen Schatten getrübt und durch kein Mißverständnis verdorben worden. Der Vertreter Frankreichs begegnete überall treuer Freundschaft.

Vilshufst habe ihn wie einen Freund empfangen. Sie hätten eine umso nützlichere Arbeit geleistet, als sie in vollkommenen Anfrichtigkeit le sprachen, und seien auch mit dem Außenminister Bed zu einem lokalen und herzlichen Einvernehmen gelangt. Polen sei eine Großmacht, welche bisher ihre Größe noch nicht voll entwickelt habe.

Zu der Tschechoslowakei war keine delikate Frage auf dem Programm. Bei der alten persönlichen Freundschaft mit Dr. Beneš, den Barthou für einen der bedeutendsten Köpfe der europäischen Diplomatie hält, fand nichts im Wege, um allen Fragen durchzunehmen, anzunähern und zu vereinbaren. Die Kleine Entente bleibe fest, sie bleibe treu; sie habe die Politik Frankreichs begriffen und ihr zugestimmt. Von seiner Reise, die er im Interesse des Friedens unternommen habe, bringe er das stärkste Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit.

Bomben gegen das spanische Innenministerium

Madrid, 30. April. In der Nacht auf Sonntag sind vor dem Ministerium des Inneren zwei Bomben explodiert, die bedeutenden Sachschaden anrichteten. Verletzt wurde niemand.

Gedenken an Adolf Pohl

Die Feier am 1. Mai im heutigen Jahre wollen wir nicht vorübergehen lassen, ohne ein paar Minuten an einen Mann und dessen Lebenswerk zu denken, der am Vorabend des 1. Mai 1933 für immer von uns gegangen ist. Wir erinnern uns noch alle deutlich des Schreckens und des Entsetzens, das die Nachricht vom Hinscheiden des Genossen Adolf Pohl in uns hervorgerufen hat. Wir rufen alle, daß unser Pohl seit Monaten, ja seit Jahren schwer krank war, aber dennoch haben wir nicht erwartet, daß uns der Tod einen unserer Besten so rasch entreißen werde. Die Verhängung unter uns war voriges Jahr um so größer, als kurze Zeit vorher, am 11. April, Pohls aller Freund und Kampfgefährte, Anton Jarolim, gestorben war, so daß im Laufe von 19 Tagen die Bergarbeiter ihre Führung verloren haben. Mit den Bergarbeitern aber hat die gesamte Arbeiterbewegung dieses Landes, die politische und die gewerkschaftliche, durch den Tod dieser beiden Männer einen furchtbaren Verlust erlitten. Jarolim ist Zeit seines Lebens der fernige, unbeugsame, radikale Proletarier geblieben, als der er aufgewachsen ist. In Pohl waren wir gewohnt, einen Mann großen Formates zu sehen, der die politischen und ökonomischen Probleme, die der deutschen Arbeiterbewegung dieses Landes gestellt sind, so klar, wie nur wenige erkannte und dem neben seinem scharfen Verstand eine Energie gegeben war, die ihn zu einer wahrhaften Führerpersönlichkeit gemacht hat. Adolf Pohl wird für immer zu den bedeutendsten Männern gehören, welche das deutsch-böhmische Proletariat herorgebracht hat und in dem sich der weltgeschichtliche Aufstieg einer ganzen Klasse symbolisiert. Die deutsche Arbeiterschaft der Tschechoslowakei wird Anton Jarolim und Adolf Pohl niemals vergessen und noch heute güttert in uns der Schmerz der Stunde nach, da wir von beiden Abschied nahmen!

Dank des Revierrates Bräu

Der Revierrat für die Revierbergamtbezirke Bräu-Teplih-Schönau fühlt sich veranlaßt, nach Abschluß der von ihm eingeleiteten Hilfsaktion zu danken der durch das furchtbare Grubenunglück am Aktion-III-Schacht in Oßel betroffenen Familien der gesamten Öffentlichkeit, die auf irgendeine Weise zum Gelingen unserer menschlichen Pflichterfüllung beigetragen hat, auf diesem Wege im Namen der Hinterbliebenen den aufrichtigsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Besondere Anerkennung gebührt dem tschechoslowakischen Rundfunk, den Tageszeitungen für die Veröffentlichung des Auftrages und für Mitteilungen an die Bevölkerung sowie den Beamten der Prager Postsparskassa und der Böhmischen Union-Bank, Filiale Bräu, durch deren uneigennütziges Mitwirken es ermöglicht wurde, das begonnene Werk erfolgreich zu vollenden.

Bei dieser Gelegenheit sei auch der Opferwilligkeit der Schulpfänger und Lehrerschaft aus der ganzen Republik gedacht. Der Revierrat gibt gleichzeitig bekannt, daß das Gesamtergebnis der Sammlung bis zum 14. April im Betrage von Kč 949.297,70 bereits dem Ministerratspräsidium überwiesen wurde.

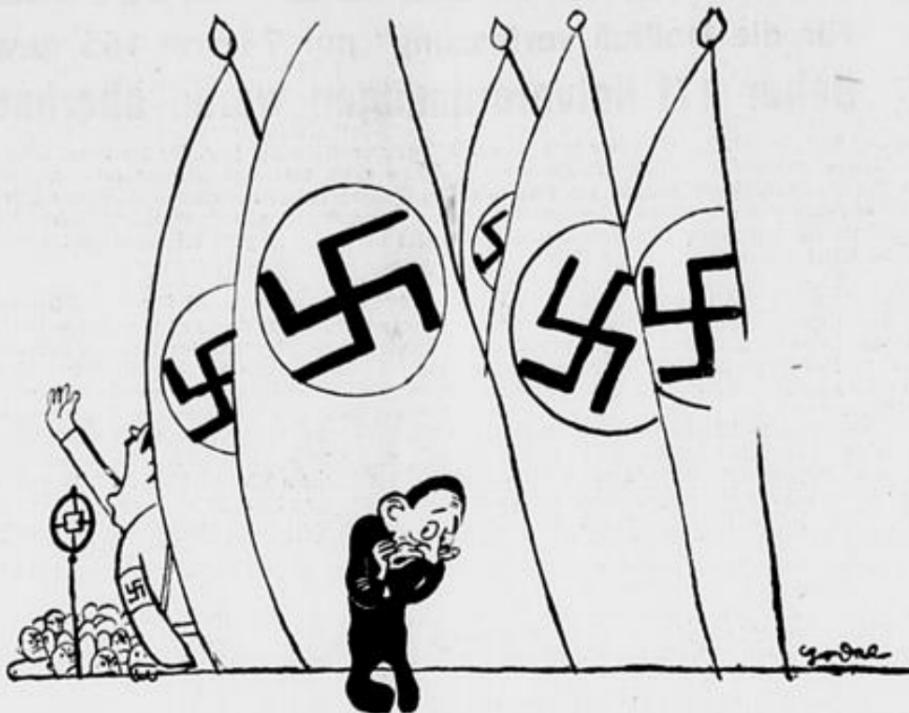
Der katholische Block gescheitert?

Wir haben seinerzeit ausführlich über die Bestrebungen geschrieben, zu einer Einigung zwischen den tschechischen und slowakischen Merkmalen zu kommen. Eine solche völlige Vereinigung der beiden Parteien wäre für die innere Politik, für die Verhältnisse im Parlament und in der Koalition nicht ohne Bedeutung gewesen. Nun scheint es aber zu diesem katholischen Block vorderhand nicht zu kommen. Der ideale Unterschied zwischen den tschechischen und den slowakischen Merkmalen ist, wie die „Lidové Roviny“ berichten, so groß, daß er durch die Beratungen, die zwischen den Vertretern der beiden Richtungen stattgefunden haben, nicht beseitigt werden konnte. Unter den slowakischen Merkmalen wird darauf hingewiesen, daß die Idee der slowakischen Autonomie, welche von der slowakischen Volkspartei vertreten wird, Schaden leiden könnte, während auf tschechisch-Merkmalen Seite wieder auf die programmatische Unklarheit und tatsächliche Unbefähigkeit der slowakischen Merkmalen hingewiesen wird. Der Gedanke des slowakischen Blocks wird also vorläufig nur ein Gedanke bleiben und nicht zur Tat werden.

Musiker fordern Schutz

Brünn, 29. April. Heute wurde hier der VII. Kongreß der Russler-Jahrgangsgewerkschaft, an dem 350 Delegierte in Vertretung von 23.000 Privatmusikern teilnahmen, mit der Annahme einer Resolution geschlossen, in welche die Herausgabe eines Gesetzes zum Schutze der Musiker und der Musikanten, die Aufhebung der Unterhaltungssteuer, die Ausdehnung der Kapellmeister und Musiker aus dem Gewerbegesetz und die Unterordnung der Musik als schöne Kunst dem Unterrichtsministerium gefordert wird. Ferner wird verlangt, daß aus dem Programm des tschechoslowakischen Rundfunks die Schallplatten-Musik ausgeschlossen und das Musikprogramm ausschließlich durch Musiker bestritten werde und die Militärkapellen in ihren eigentlichen Wirkungsbereichen verbleiben werden. Das Unterrichtsministerium wird aufgefordert, zurecht Ausarbeitung des erwähnten Gesetzes sobald als möglich eine Enquete der Interessierten aus den Reihen der Musiker und aller Musiker-Jahrgangsgewerkschaften einzuberufen.

Vorne und hinten



Hitler (vorne): „Der Nationalsozialismus wird Jahrtausende überleben!“
Goebbels (hinten): „Großer Gott! Werden wir den 1. Mai 1935 noch erleben?“

Die öffentlichen Angestellten in Staat und Gesellschaft

Kampf um Bezüge und Rechte. — Positive Einstellung zur Republik. — Wünsche und Forderungen

In Teplih-Schönau fand Sonntag eine Tagung des Verbandes der öffentlichen Angestellten (Sitz Reichenberg) in Teplih-Schönau statt. Der erste Obmann des Verbandes, Gen. Krejčíl-Reichenberg, eröffnete die Tagung, begrüßte die Delegierten und Gäste und gab bekannt, daß mehrere Ortsgruppen folgenden Dringlichkeitsantrag eingereicht haben, der schließlich einstimmig angenommen wurde:

Telegramm an den Präsidenten der Republik

Die am Verbandstag in Teplih-Schönau versammelten Delegierten der öffentlichen Angestellten, Sitz Reichenberg, begrüßen Sie als Staatsoberhaupt, Vorbild strengster, uneigennütziger Pflichterfüllung und unermüdlichen Arbeiters zum Wohle des Staates, erneuern das Treuegelöbniß für Staat und Bürger, bitten Sie als demokratischen Vorkämpfer um Schutz und Unterstützung unserer sozialen Bestrebungen, verbürgen Ihnen feste Treue und strenge Pflichterfüllung ohne Eigennutz, wünschen Sie, Hochachtungsvoll Herr Präsident, als Lenker des Staates viele Jahre zu erhalten.

Seitens der Gäste nahm als erster Bürgermeister Ruszy zur Begrüßung das Wort. Der Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes Abg. Gen. Schäfer-Reichenberg hob in seiner Begrüßungsansprache den Kampf der Gewerkschaften zur Bekämpfung der Not und gegen weitere Krisenopfer der Arbeiter und Angestellten hervor. Er unterstrich unter dem Beifall des Verbandstages, daß die deutschen Hand- und Kopiarbeiter dieses Staates zur Verteidigung der demokratischen Grundrechte bereit seien. Abg. Grünzner vertret das Martell der öffentl. Angestellten im Deutschen Gewerkschaftsbund und den Eisenbahnerverband. Er referierte über den Kampf und die gewerkschaftlichen Maßnahmen gegen den Abbau. Es gelang den Gewerkschaftern, die Abstriche von dem Etat der Gehälter von 1100 Mill. Kč 1932 und 600 Mill. Kč 1933 auf 600 Mill. Kč bzw. 320 Mill. Kč herabzudrücken. Das sind zweifellos ganz außerordentliche Erfolge, die nur durch unablässige gewerkschaftliche Tätigkeit erreicht werden konnten. Als Vertreter des „Ústřední svaz státních samosprávných a veřejných zaměstnanců“ sprach der Koll. Křánský. Er hob hervor, daß nur in der Einigkeit die Kraft liegt, die sich gegen Verschlechterung der Gehälter und Bekämpfung der Rechte durchzusetzen vermag. Koll. Křánský sprach zu der Lage der Sozialversicherungsangelegenheiten.

Der erste Obmann des Verbandes, Kollege Krejčíl-Reichenberg, widmete in seinem Referat dem

Kingen um Einkommen und Rechte der öffentlichen Angestellten
eine eingehende Untersuchung. Ausgehend von der wirtschaftlichen Lage kennzeichnete er die bekannte Deflationspolitik, die schmerzliche Einbußen der öffentlichen Angestellten an Bezügen und Rechten nach sich zog. Den schriftlich vorliegenden Bericht ergänzend, stellte der Vortragende fest, daß der Verband in unablässiger Weise bemüht war, alle nur erdenklichen Vorteile für die Mitglieder zu er-

reichen. Zum Schluß setzte er sich für die Forderungen ein, die in einer Resolution niedergelegt wurden. (Lebhafte Beifall.)

Der Fachgruppenobmann der Sozialversicherungsangestellten Hans Konrad-Reichenberg referierte über die Sozialversicherung und die Gehaltsbewegung seiner Gruppe. Konrad schilderte den Kampf, um die Verschlechterung der Bezüge zu verhindern und legte die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die Krankenversicherungsanstalten auseinander.

Eine Kusjpahe zu diesen beiden grundlegenden Referaten wurde nicht gewünscht. Damit brachten die Delegierten zum Ausdruck, daß sie mit den Darlegungen der Verbandsvertreter einverstanden waren.

Aus dem Bericht der Mandatsprüfungskommission ging hervor, daß 175 Personen anwesend waren, darunter 113 Delegierte und 22 Gäste.

Der Bericht des Verbandsleiters Krejčíl-Reichenberg zeigte, daß die Finanzen des Verbandes in bester Ordnung sind.

Ueber den Heilfonds sprach der Verbandsobmann Koll. Krejčíl. Seine Ausführungen wurden mit Beifall zur Kenntnis genommen.

„Die Rückversicherung der Pensionsansprüche der pragmatischen Gemeindeangestellten“ behandelte der Vertreter des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper, Herr Anton Wofsy, in einem interessanten Vortrag.

Aus der einstimmig angenommenen Entschließung heben wir folgende Forderungen hervor:

Entschließung.

Der Verbandstag stellt nach Kenntnisnahme der Berichte seiner Vertreter fest, daß durch die wiederholten Abwärmmaßnahmen der Bezüge und Rechte der Staats- und öffentlichen Angestellten die wirtschaftliche Lage dieses Standes geradezu unerträglich geworden ist.

1. Die Aufhebung aller Bestimmungen über die Personalparmaßnahmen im Staats- und öffentlichen Dienste, insbesondere aber der letzten Abwärmvorschriften.

2. Die Aufhebung jener Bestimmungen, wie sie für die Angestellten der Selbstverwaltungskörper durch den § 3 des Gesetzes vom 21. Dez. 1929, Stg. Nr. 405, § 19 des Gesetzes vom 20. Dez. 1929, Stg. Nr. 394 und § 212 des Gesetzes vom 24. Juni 1926, Stg. Nr. 103 Stg. herausgegeben wurden.

3. Die Erhaltung und Erweiterung des Arbeitsplatzes im Staats- und öffentlichen Dienste für die deutsche Bevölkerung dieses Staates.

4. Die endliche Verwirklichung der schon wiederholt gestellten Forderung auf Erhöhung der Rechte und Bezüge jener Bediensteten im autonomen Dienste, welchen bis heute eine Gleichstellung mit dem gleichwertigen Staatsangestellten verweigert wurde.

5. Wiederherstellung der uneingeschränkten Selbstverwaltung und Novellierung der hindernden Finanzgesetze.

6. Selbstverständlich beharrt der Verbandstag auch auf den früheren, aber bis heute unerledigten Forderungen hinsichtlich der Verbesserung der Lebensbedingungen der Staats- und öffentlichen Angestellten.

Die „Geyer“ melden sich

Subotendeutschtum einigt sich weiter — in einer neuen Partei

Nach Inkrafttreten des Gesetzes über das Parteienverbot und der Auflösung der faschistischen Gewerkschaften begann unmittelbar der Kampf um die unterstandlos gewordenen Arbeiter und Angestellten, weniger aus der Sorge um ihre in Verlust geratenen materiellen Ansprüche, als um die, dem Nationalismus wichtigen politischen und dazu noch faschistisch-orientierten Formationen. Außer den Christlich-Sozialen machten sich vor allem die Landbündler mit ihrem Generalsekretär Jannausch an die Arbeit, um die Obdachlosen für ihre Parteizwecke einzufangen. Aber die jahrelang von den Kaiser, Jung, Krebs und Konforten behandelten Menschen waren weder für die Christlichen noch für den Landbund zu haben, denn die einen wie die andern galten bei der Masse der Parteimitglieder dem Hiltlerum zu fernstehend. Konrad Genlein mit seinem Fühlein mußte von sich aus gegen die deutschen Städte ziehen und die Losung „Weg mit den Parteien!“ unter die Massen schleudern, bis er mit diesem Kampfruf soviel Anhänger gewonnen hatte, um zur Gründung einer eigenen Partei schreiten zu können. Aber Genlein vermochte wohl dem Landbund, den Gewerbeständlern und der DABW eine Konkurrenz zu schaffen, was er aber nicht konnte war die Zusammenfassung der Nationalsozialisten und Nationalpartei zu der man ihn von Varran und Red heruntergeholt hatte, in der Subotendeutschen Heimatsfront. Weil man aber auf so wertvolle Menschen nicht gern verzichtete und weil vor allem in der letzten Zeit das Wort „Wahlen“ gefallen ist und mit den Wahlen auch Mandate verbunden sind, hat man kluger Weise die organisatorischen Formen für die Erhaltung der nationalsozialistischen Stimmen gesucht und gefunden.

Auf dem Wege über den alten Simon Stad hat der in der Gründung nationaler Gewerkschaften und Parteien wohlbedachte und nur durch eine unpolitische Geschichte um sein nationalsozialistisches Mandat gekommene Herr Fährner, die etwa 40.000 früheren halantkreuzlerischen Gewerkschaftler unter seine Führung gebracht und laum ist der Dessenlichkeit zum Bewußtsein gekommen, daß die alte Kaisergewerkschaft in neuer Form erstanden ist, meldet die Presse schon, daß der gleiche Fährner, den nur ein kleiner Verfassungsfall vor den Folgen des Parteiengesetzes geschützt hat, daran sei, eine neue deutsche Partei, welcher vornehmlich Arbeiter, Angestellte und Intellektuelle angehören sollen und die mit dem Landstand und dem Gewerbeverband in innige Verbindung kommen wollen zu gründen. Der Zweck dieser Parteigründung wird jedermann klar, wenn man liest, daß neben Fährner die Herren Simm, Professor Geyer, Köhler und Jesser, also die kaum ihrer Abgeordnetenwürde entkleideten Nationalsozialisten und auch noch der Generalanwalt der nationalsozialistischen Partei, der Advokat Dr. Krejčíl aus Tetschen, um die Gründung der Partei bemüht sind. Kein Zweifel, daß hier der Versuch gemacht wird die ganze alte halantkreuzlerische Partei unter ein einziges Dach zu bringen und so nebenbei auch dafür zu sorgen, daß den Herren Simm, Köhler, Jesser et tutti quanti, nach Ablauf ihrer Bewährungsfrist, einige warme Sessel vorgubereiten. Die Verbindungen mit der Landbundpartei und ihrer Mittelperson Jannausch, lassen darauf schließen, daß man zwei regierungsfreundliche Stützen zu Hilfe nimmt, die gleichzeitig auch für späterhin die Bildung einer vorbereiteten faschistischen Partei garantieren. Wichtig zu sagen, daß diese Wiederaufrichtung der halantkreuzlerischen Partei plumpster Versuch ist, der bisher gemacht wurde, um das Parteiengesetz ab absurdum zu führen und so aufmerksam man auch die weitere Entwicklung dieser Bestrebungen, die Arbeiter zu mißbrauchen, zu verfolgen verpflichtet ist, kann man doch sagen, daß auch die Bäume des Herrn Fährner nicht in den Himmel wachsen werden, dafür sorgt der ewig junge Einigkeitwille unserer Nationalisten, der seine unüberwindliche Charakteristik in den Worten fand „der eine sah, der andre stand, das ist der Nationalverband, stimmt an das Lied der Lieder,“ und der noch lange nicht zum letzten Male zur Gründung einer Partei, zwecks Einigung der Subotendeutschen geführt hat.

Kommunistische Fieberphantasien von Vorgängen im Brünnner Schulbündler. Die „Rudá Zár“, das Erntefest für die eingekerkerten kommunistischen Wähler, bringt die Nachricht, daß am Samstag, den 28. April um sieben Uhr früh 45 Schulbündler in Brünn mitgeführt wurde, daß sie in das Lager von Chocerad abgehen sollen, daß diese sich aber weigerten, dahin abzureisen. In der ganzen Geschichte ist kein Wort wahr, es ist nur ein Beweis dafür, daß die kommunistischen Redakteure zwar nicht wahrheitsliebend sind, aber um so mehr an Fieberphantasien leiden.

Zwangsaufmarsch am 1. Mai

Brünn, 29. April. (Zupress): Die Hitler-Regierung hat für den 1. Mai einen Zwangsaufmarsch angeordnet. Arbeiter, Angestellte und Beamte aller Unternehmen, Firmen und Behörden müssen am Marsch durch Berlin und Aufmarsch auf dem Tempelhofer Feld ausnahmslos teilnehmen. Verweigert nur, wer ein ärztliches Attest beibringt. (Entsprechend einer gestern erlassenen Verfügung.)



**HELFET MIT AM AUSBAU DER GENOSSENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTION!
FÖRDERT DEN ABSATZ DER „GEC“-PRODUKTE!**

Erhältlich in allen Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaften

Verdoppeln wir unsere Anstrengungen!

Einer gefährlichen Krise kann man nicht mit Klagen allein beikommen. Die lähmende Latenzlosigkeit, die sich ergeben will und nicht mehr die Kraft aufbringt gegen Unheil und Vernichtung anzukämpfen, trägt den Keim des Unterganges schon in sich. Wir wollen nicht untergehen! Wir haben noch genügend Kraftreserven trotz allem, wenn wir sie nur erschließen und zum Einsatz bringen. Die Frauen haben immer und zu allen Zeiten in bitterer Not bewundernswerte Leistungen von Mut und Ausdauer vollbracht, die im Lichte der Öffentlichkeit zwar nicht aufscheinen, aber dafür ganz entscheidend für die Aufrechterhaltung unseres Lebens sind. Wer spricht von den Frauen und weiß von ihnen, die mit einem lächerlich geringen Beitrag ihren Familien die Existenz ermöglichen? Wer spricht und weiß von den Frauen, die vom Morgen bis zum Abend in der Stube sitzen und für die Heimindustrie arbeiten? Ihr Lohn ist so unwahrscheinlich niedrig für Erzeugnisse, die in den Zimmern reicher Leute prunkvoll ausgelegt werden, daß er gerade für Salz und Kartoffeln, für Suppe und Biskuitschokolade mit Brot reicht. Wer spricht und weiß von den Müttern, die ihre Kinder verlassen, um in fremden Häusern die Stuben zu wachen und die Wäsche zu waschen oder um in den Fabriken und Werkstätten ihre schlecht bezahlte, schwere Arbeit zu tun. Niemand erwähnt ihre treue aufopferungsvolle Arbeit, die sie ohne Worte tun wie etwas Selbstverständliches. Aber die Frauen des Volkes leisten nicht nur in Beruf und Haus eine Arbeit, die eines Menschen Kräfte oft ganz verzehrt, sie geben alle Kräfte des Herzens mit her und sorgen genau so wie nur irgendeine Mutter, die Zeit und Geld hat zum Muttersein, für ihre Kinder. Sie stehen im Lebenskampf an ihres Gefährten Seite. Sie tragen die schweren Opfer, die eine barbarische Zeit auf ihre Schultern legt, mit einem guten Wort noch für den, der zusammenbrechen will.

An die Frauen wollen wir uns wenden und sie für den Kampf um eine bessere Zukunft gewinnen.

Haben wir erst sie voll für unsere Sache gewonnen, dann ist deren Ausgang nicht mehr zweifelhaft.

Die Frauen beeinflussen die Lebenseinstellung der Kinder und oft genug die der Männer. Die Frauen können sowohl im politischen Kampf wie im wirtschaftlichen Kampf unendlich viel tun. Geben wir ihnen klare Ziele und solche, die sich in nächster Zukunft verwirklichen lassen!

In politischer Beziehung steht vor uns die Aufgabe, die sozialpolitischen Vorlagen, die zum Schutze der Arbeiterschaft von den sozialistischen Parteien eingebracht worden sind, durchzubringen. Die Arbeiterschaft hat genug der schwersten Opfer getragen. In wirtschaftlicher Beziehung haben wir die Pflicht, alles zu tun, um die ständigen Angriffe auf die Lebenshaltung abzuwehren, denn es ist ein verhängnisvoller Trugschluß, anzunehmen, daß auf die Dauer die Erhaltung der Gewinne einer dünnen Oberschicht auf Kosten der breiten Massen möglich ist. Nur die Hebung der Kaufkraft der arbeitenden Menschen, nur die Eingliederung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß, nur menschenwürdige Löhne werden die Grundlagen der Demokratie sichern. Die schönen Worte von Volksgemeinschaft, die besonders freigebig von seinen angelehnt werden, die nur ihr eigenes Interesse kennen, mögen doch endlich zu den geringen praktischen Taten führen, die man von vornherein davon erwartet. Die sozialistischen Frauen selbst haben aber die Pflicht, von unten heraus dafür zu sorgen, daß die sozialistisch eingestellten Parteien ihren Kampf führen können.

Beschäftigen wir uns mit politischen und wirtschaftlichen Fragen und lernen wir es verstehen, unsere Interessen zu verteidigen!

Lesen wir unsere Presse! Nehmen wir kritisch Stellung zu allen Ereignissen des Tages! Erkämpfen wir uns eigene Meinung und eigene Urteilsfähigkeit, damit wir nicht angewiesen darauf sind, die Meinungen fertig aus den Händen derer zu empfangen, die im Interesse der Besitzenden solche fabrikmäßig erzeugen. Lernen wir es, die tönenden Schlagworte ihres Mittelalters zu entkleiden, daß der dürftige Inhalt vor uns steht. Dann wird man sich nicht mehr getrauen, dem

Volke und besonders den Frauen die albernsten Märchen aufzubinden.

Wir haben aber auch für den Wirtschaftskampf eine mächtige Waffe, die oft genug nicht angewendet wird, weil man deren Bedeutung unterschätzt.

Jede Arbeiterfrau geht einkaufen und braucht, wenn es noch so wenig ist, die verschiedensten Dinge für Ernährung, Wohnung und Kleidung. Ist der Privathandel, ist die Privatindustrie unseren Interessen gegenüber freundlich gesinnt? Zeigen sie Verständnis für die Not dieser Zeit, die das Leben der sozial Schwächsten, der Arbeitenden bedrohen? Finden wir es nicht immer wieder, daß sich die Interessen der Privatwirtschaft im schärfsten Gegensatz zu den unseren bewegen? Mißbraucht die Privatwirtschaft nicht tausendmal ihre stärkere wirtschaftliche Kraft? Denken wir doch an die Heimarbeiterinnen, die mittels eines wertvollen Traditions bei jenen einkaufen müssen, die ihnen ein Stück schlechtbezahlte Arbeit vermitteln! Denken wir an die vielen Familien, die gezwungen werden, ihre Lebensbedürfnisse bei dem oder jenem zu decken, der mit ihrem Arbeitgeber gut Freund ist! Denken wir an die vielen Familien, die durch die Not oder andere Umstände gezwungen zum Vorkauf greifen und nun an ihrer Schuldenlast schwer tragen müssen. Jede findet in ihrem Umkreis Mißbrauch und Vergeßlichkeit und schon aus diesen Gründen müßte die denkende Sozialistin jede freiwillige Förderung der Privatwirtschaft ablehnen.

Die Quellen unserer Kraft ruhen in uns selbst.

In den wirtschaftlichen Selbsthilfeorganisationen der schaffenden Verbraucher haben wir eine wichtige Position, die uns die Mitbestimmung in wirtschaftlicher Beziehung sichert. Wenn wir in unseren eigenen Läden einkaufen und diese fördern, dann schaffen wir uns das Fundament zu einer eigenen Wirtschaft. Auf dem breiten Untergrund der Mitgliedschaft aller Konsumge-

nosenschaften erhebt sich die zentrale Organisation, die in die Gebiete der Erzeugung übergreift und eigene Fabriken aufzurichten imstande ist. Daß die genossenschaftliche Selbsthilfe kein leerer Wunsch ist, beweisen die Erfolge, die in den wahllos nicht leichtesten Jahren seit dem Kriege errungen werden konnten.

Die deutschen Konsumgenossenschaften vereinigen jetzt rund 260.000 Mitgliederfamilien. Ihr Umsatz beträgt rund 533 Millionen RM. In den letzten fünf Jahren, also in der Zeit der Krise, wurden den Mitgliedern rund 70 Millionen RM an Rückvergütung ausbezahlt. Der Aufstieg der eigenen Erzeugung ist ebenso deutlich an wenigen Ziffern zu sehen. In den Betrieben des GEC-Bundes wurden im Jahre 1922/23 für rund 11 Millionen RM Güter erzeugt. Im Jahre 1928/29 für rund 51 Millionen RM und im Jahre 1932/33, in der Zeit des ärgsten Niederganges der privaten Industrie, für rund 53 Millionen RM. Die Überlegenheit der genossenschaftlichen Wirtschaft erklärt sich daraus, daß die Konsumgenossenschaften und ihre Zentralorganisation auf den Bedarf der Mitglieder aufbaut und nicht, wie die Privatwirtschaft auf den Profit.

Ist diese genossenschaftliche Wirtschaftsorganisation, die aus eigener Kraft der schaffenden Verbraucher aufgebaut wurde, nicht wert, gefördert zu werden?

Wer ist mehr dazu berufen als die Frauen, die in die Zukunft schauen und ihre Trachten darauf richten, eine menschenwürdige, gerechte Gemeinwirtschaft mit aufzubauen! Sie müssen ihre Kräfte einsehen. Hier ist für sie Gelegenheit mitzuschaffen und für den Tag, für die Stunde aber auch für die Zukunft zu wirken. Jede Sozialistin, jede denkende Arbeiterin gehört in die Reihen der Konsumgenossenschaften. Jede von ihnen schafft mit der Förderung der eigenen Erzeugung und Verteilung die Grundlagen, auf denen wir eine gerechte soziale Gemeinwirtschaft aufbauen werden. **Niedl G.**

„Sibirien“

Der 36. Fall von Jerusalem.

Von Erich Gottgetreu.

„J. W. C. A.“ steht draußen dran — „Young Men Christian Association“, Verein christlicher junger Männer. Es ist der Bau mit dem höchsten Turm von ganz Jerusalem. Der Abend, an dem ich mich in die Höhle des Lammes wagte, war interessant. Die christlichen jungen Männer Jerusalems scheinen mindestens zur Hälfte Araber zu sein, christliche Araber. Sie sind sehr bildungsbegeistert. Man drückte mir ein Programm in die Hand: Alles was an bedeutenden Persönlichkeiten nach Jerusalem kommt, fangen sie sich zu einem Vortrag ein.

Ein ehemaliger englischer Offizier sprach über seine Erlebnisse als Kriegsflyer. Er erzählte sachlich, nüchtern, weder mit kriegerischem noch mit pacifistischem Pathos. Für unsereineren ist es immer bewegend: So sehen also die da den Krieg. Anders als wir? Nein, bisshen anders. Das Grauen ist von allen Seiten dasselbe. Die Deutschen, meinte der Redner, seien tapferer, tüchtiger Soldaten gewesen, es sei nichts gegen sie zu sagen. Dann schloß er: „Wer glaubt, daß ich für den Krieg hätte Propaganda machen wollen, der irrt sich. Kriege sind entsetzlich, nutzlos und überflüssig. Wenn die zivilisierte Menschheit das nicht einseht, wird es bald keine Zivilisation mehr geben.“

Das Publikum klatschte, natürlich. Pacifismus als Lippenbekenntnis wird heute in der ganzen Welt getragen.

In einem Saale der „Jüdischen Nationalbibliothek“ auf dem Scopusberg stehen vier schwarze Kästen — wie man auf einem Messingschild liest, ein „Geschenk der israelitischen Kulturgemeinde München“. Die Kästen enthalten etwa 2600 Fliegeraufnahmen von Palästina. Sie wurden in den Jahren 1917/18 von der bayerischen Fliegerabteilung 304, einem wichtigen Teil der in der zweiten Kriegshälfte in Palästina kämpfenden deutschen Heeresgruppe „Sibirien“ (Der Blitz), in oder vielmehr über dem Land hergestellt und einige Jahre später mit Erlaubnis des bayerischen Kriegsministeriums veröffentlicht.

Ich sehe mir die Sammlung an — und muß immer an die Lichtbilder verwüsteter Ländereien denken, die der englische Hauptmann gezeigt hatte... Also das ist Palästina?

Ein Rammgebilde. Das Land, dessen heutige geologische Formation auf eine gewaltige vorzeitliche Erdbeben zwischen Mittelmeer und Jordanstreifen zurückzuführen ist, ist zu einem großen Teil Wüste, die Wüste verarbeitetes Gebirge, gigantisches Erdgerüst; es sieht so aus, als ob die Eingeweide dieses Planeten bloßgelegt, die Reste von Sodom und Gomorraha aufbewahrt seien. Von der Natur sorgfältig terrassiertes Kalkgebirge, Stuppen und Angeln, weiße Berge, verrenkte Felsen, breite Tafeln, unheimliche Schattenpiele und Flußläufer, die sich, wie Schlangen glänzend, in zahllosen Windungen um den Leib der Mutter Erde schmiegen: „der gewaltige Widerball von Gottes Fluch“; Sibirien, der Blitz der Ewigkeit...

Unter den 2600 Photos der Abteilung 304 sind selbstverständlich auch Aufnahmen der Städte

und der weiten, landwirtschaftlich kultivierten Strecken des Landes. Man kann von oben erkennen, was eine Tschereffenniederlassung, ein deutsches Reihendorf, eine jüdische Gemeinschaft oder eine arabische Hausniederung ist. Allerdings widerspricht das Gesicht der palästinensischen Durchschnittslandschaft der romantisch-verlogenen Auffassung, der man in den Bildern von Mayer, Roberts, Harper und Clark begegnet. Wie jene Krieger wirken neuerdings auch viele Photographien, die eben nur für das bibliophil-sentimentale Interesse der Touristen arbeiten.

Aus der Luft sieht man in die Tiefe — im wahrsten Sinne des Wortes. (Goethe wußte, warum er sich fremde Städte zuerst stets vom Kirchturm aus ansah.) Und man erkennt den Unterschied: Bei Flügen über Europa sieht und erlebte man Gegenwärtiges, Zivilisiertes, Kulturreiches, das Wert der Menschen. Palästinaflüge, Wüstensflüge zeigen in erster Linie die Natur schlechtmög, ihre Größe, ihre Trauer, dieses tote Leben und diese überwältigende, aber doch so tragische Schönheit —

Das beste Buch über Palästina gibt es noch nicht. Die besten Bilder hat Abteilung 304 gemacht und dabei das Glück gehabt, sie über alle Höhen des überstürzten Niederganges von 1918 hinweg zu retten. Eine technische Meisterleistung wurde zur ästhetischen. Sie war anders gemeint, sachlich, strategisch, meteorologisch, wissenschaftlich — aber auch das kann man aus den Bildern ablesen: wie die Welt einmal aussehen wird, wenn alle Zivilisation von ihr fortgewischt ist.

Das beste Buch über Palästina gibt es noch nicht, aber doch das beste Kriegsbuch; der berühmte englische Oberst Lawrence, dem es gelang die arabischen Stämme gegen die Türken zu einer proenglischen Bewegung zu machen, gab politisch ungewöhnlich aufschlußreiche Erinnerungen in seinem „Aufstand in der Wüste“. Oberst Lawrence, der übrigens längst schon wieder im Meer der Anonymität schwimmt und irgendwo als einfacher Tommy in der indischen Armee Dienst tun soll, hat all die Ehrungen, mit denen ihn der englische König überhäufen wollte, abgelehnt. J. W. Shaw hat seiner Gestalt in „Zu schön, um wahr zu sein“ im Sergeanten freundlich ein schönes Denkmal gesetzt.

Aber die spezifisch-jüdischen Anteil an den Ereignissen der Palästinafront schrieb in journalistisch gewandter Weise Wladimir Jabotinsky, der willensstarke, heute englandgenetische Führer der Zionisten-Revisionisten, in dem äußerst spannenden Buch: „Die jüdische Legion im Weltkrieg“. Jabotinsky erzählt, wie er die „Jüdische Legion“, ein Miniaturheer von 5000 Mann, aus der Idee heraus schuf, daß die Juden einen Wadausbruch auf das bis zum Kriege türkisch verwaltete Palästina nur dann erheben könnten, wenn sie es kämpften — mit der Waffe in der Hand und eben nicht nur mit der Waffe des Wortes, die sie an sich lieber gebrauchten. Er berichtet weiter, wie er überall auf Widerstand stieß; in Paris lehnte Delcassé schroff ab (und hat es später bitter bereut); auch Downing Street, insbesondere der politische so kurzfristige Lord Kitchener, wollte lange Zeit mit derart „fancy“ Dingen nichts zu tun haben; vom Widerstand der assimilierten Assimilationsjuden Englands ganz zu schweigen. Und

Tagung der Sozialistischen Jugend

Romota, 30. April (Eigenbericht.) Am Sonntag begannen in den Romotauer Baracken die Beratungen des VI. ordentlichen Verbandstages der Sozialistischen Jugend, welchen am Samstag ein Begrüßungsabend für die Delegierten und Gäste voranging. Nach fast zweitägigen Verhandlungen, deren wichtigstes Ergebnis die Annahme der Leitsätze für die künftige Arbeit in den Organisationen und bei der Werbung ist, wurde die Tagung am Montag in vollster Einmütigkeit beendet. Die Delegierten, welche heute zu den Raifundgebungen in ihre Heimat zurückkehren, verließen den Verbandstag mit dem festen Willen, an die weitere Arbeit mit der Energie und Geschlossenheit heranzugehen, welche die Aufgaben, die sie sich selbst in Romota gestellt haben, erfordern.

Eröffnung des Verbandstages

Genau zur festgesetzten Stunde leitete der Bläserchor der Romotauer Jugend die Tagung ein. Der Verbandsvorsitzende Genosse Kern erteilte die Aufgaben des Verbandstages und hielt den Toten der Bewegung einen Nachruf, der von den Versammelten lebhaft angehört wurde.

In das Präsidium wurden hierauf Matera (Zeplich), Fischer (Komotau), Weichbach (Auffig) und Weikert (Karlsbad), zu Schriftführern Janka (Wies), Sieber (Troppau), Hilde Furtm (Trautenau) und Schön (Sternberg) gewählt. Sodann begrüßten den Verbandstag für die Partei Genosse Paul (Prag), für den Deutschen Gewerkschaftsbund Genosse Kaufmann, für die Jugendinternationale Genosse Ollenhauer, sodann ein österreichischer Genosse, Genosse Bondy für die tschech. sozialdemokratische Jugend, Genosse Dr. Holtscher für den Arbeiterbund, Genosse Dr. Franzel für den Reichsziehungsbeitrag, für die Romotauer Organisationen Genosse Franz Kern und für die Romotauer Jugend Genosse Fischer.

Der Verbandstag beschloß hierauf die Absendung von Telegrammen an den Parteivorstand der Genossen Dr. Gsch, an den Präsidenten der Republik, sowie an die gleichzeitigen tagenden tschech. sowie an polnische Jugend in der Tschechoslowakei, an die spanische Jugend, und den Vorsitzenden der Jugendinternationale und Vorsitzenden der holländischen Partei, Genossen Roos Borring.

Begrüßungsschreiben und Telegramme hatten geschickt die Genossen Dr. Gsch und Laub, die belandische, spanische, italienische, schweizer und die tschech. sozialistische Jugend.

In der Sonntagsfeier, an welcher für die Partei Genosse Dr. Heller teilnahm, erstatteten

die Berichte

über die organisatorische Tätigkeit in der abgelaufenen Periode Genosse Matera, über die Aufgaben der sozialistischen Jugend Genosse Weichler, welcher von der Lage der arbeitenden und arbeitslosen Jugend ausgehend in umfassender Weise die Wege und Möglichkeiten besprach, welche der Verband einzuschlagen hat, wenn er sein Ziel, die Jugend für die sozialistische Gesamtbewegung zu gewinnen, erfüllen soll. Nachdem Genosse Hübner die Delegierten im Namen der Sturmfallen begrüßt hatte, brachte Genosse Kern den ersten Teil seines Referates über

die neuen Leitsätze des Sozialistischen Jugendverbandes

Wir werden auf seinen Bericht in den nächsten Tagen zurückkommen. Vor Schluß der Vormittagsfeier empfing der Verbandstag mit stürmischem Beifall den Vertreter der Internationale.

In der Nachmittagsfeier beendete Genosse Kern nach einem Referat über die Bestlage des Sozialismus seinen Bericht zu den Leitsätzen des Verbandes, worauf Genosse Janka über

sozialpolitische Probleme der Jugend

sprach. In der Debatte sprachen am Sonntag noch die Genossen Dr. Heller und Hübner, worauf der Verbandstag seine Beratungen unterbrach, um die Kommissionen zusammenzutreten zu lassen und den Delegierten und Gästen die Mög-

lichkeit zu geben, an dem Freundschaftsabend der Romotauer Jugend teilzunehmen.

In der Debatte, die am Montag fortgesetzt und beendet wurde, sprachen die Genossen Göb-Neudel, Wanka, Pilsen, Steiner, Prag, Grünzner, Bodenbach, Werner, Auffig, Klafsch, Mähr, Ostrau, Minail, Karlsberg, Nädler, Karlsbad, Weikert, Karlsbad, Dr. Franzel, Prag, Weichbacher, Auffig, Ehrlich, Prag, Bürger, Iglau und Kollenda, Mährisch-Teubau.

Die Wahlen

ergaben die einmütige Annahme des folgenden Vorschlages der Wahlkommission:

Vorsitzender: Karl Kern.
Vorstand: Weikert-Zeplich, Weikert-Karlsbad, Wanka-Pilsen, Weichbach-Auffig.

Sie töten den Geist nicht!

Die Mehrheit der deutschen Arbeiter gegen Hitler

Trotz der gegenteiligen Berichte, die die deutschen amtlichen Stellen und die gleichzeitigen Presse verbreiten, nehmen die Schwierigkeiten für das faschistische Regime immer mehr zu. Auf wirtschaftlichem Gebiet findet die Zuspitzung in dem Rückgang des Außenhandels, dem Zusammenbruch der Devisenmärkte, der Erklärung zur Unfähigkeit der Schulden- und Zinszahlungen an das Ausland und der Drofflung der Rohstoffzufuhr ihren Ausdruck. Diese Tatsachen sind es auch, die den schon vor längerer Zeit eingeleiteten Prozeß der Stimmungswandlung des Volkes beschleunigen. In der Landwirtschaft, bei den Gewerbetreibenden, in den Beamten- und Angestelltenkreisen, insbesondere aber innerhalb der Arbeiterschaft macht die Loslösung aus der vorübergehenden Gefolgschaft Hitlers große Fortschritte. Ganz wesentlich trägt dazu bei die rückwärtslose Interessenspolitik, die die nationalsozialistische Regierung für die Monopolkapitalisten treibt, und die sich für alle schaffenden Schichten des Volkes in einer Senkung ihres Reallohns und einer Verschlechterung ihrer sozialen Lage auswirkt.

Wenn vor einem Jahre noch die Nationalsozialisten großspurig erklärten, die Gewinnung des deutschen Arbeitsvolkes sei ihre vornehmliche Aufgabe, die sie in kurzer Zeit erfüllt haben werden, so daß dann kein Arbeiter mehr den marxistischen Führern nachlaufen werde, so müssen sie sich heute eingestehen, daß sie die Wirkungsmöglichkeit ihrer Demagogie und ihres Terrors überschätzt, und die Urteilskraft der Arbeitermassen unterschätzt haben. So oft sie die Arbeiter auch schon zu nationalsozialistischen Kundgebungen kommandiert haben, für ihr System haben sie sie noch lange nicht gewonnen. Eben das wird ganz eindeutig durch die Ergebnisse der im vorigen Monat durchgeführten Wahlen der Betriebsvertrauensräte bewiesen. Der Vorgang bei der Wahl war folgender: In jedem Betrieb gab es nur eine Wahlliste, nämlich die der deutschen Arbeitervorkont. Dazu mußte der Wähler ja oder nein sagen, die Aufstellung einer anderen Liste war nicht gestattet. Das Ergebnis der Wahlen im gesamten Reich kann nun überblickt und es kann

festgestellt werden, daß nur in wenigen Großbetrieben die Arbeitervorkont die Mehrheit erhalten hat. In den meisten Betrieben hat die Liste der Arbeitervorkont 50 Prozent nicht erreicht. Es kann nicht daran gewundert werden, daß die große Mehrheit der Arbeiterschaft die Wahlen der Betriebsvertrauensräte benutzt hat, um ihre Ablehnung gegen das ganze Regime und ihren Protest gegen den Raub der Gewerkschaften und der sozialpolitischen Errungenschaften zum Ausdruck zu bringen. Es war bisher schon bekannt, daß sich eine Art passiver Widerstand gegen den nationalsozialistischen Druck herausgebildet hat. Sicher war nur nicht, daß so große Massen sich zu ihm bekennen würden.

Dies Ergebnis muß umso höher bewertet werden, weil auch bei diesen Wahlen Terrorfälle keine Ausnahmeerscheinung waren. Uns ist berichtet worden, daß Wähler, die man im Verdacht hatte, daß sie mit Nein stimmen könnten, unter strenge Kontrolle gestellt wurden. Ein Nationalsozialist stellte sich kurzgehand hinter den Wähler und sah zu, was er mit dem Stimmzettel anfangen würde. Wenn trotz dieser Einschüchterungen dieses glänzende Ergebnis zustande gekommen ist, so wird damit bewiesen, daß der von

Palim-Bodenbach, Pab-Zeplich, Stuber-Komotau, Walter-Eger, Schön-Sternberg, Trude-Roh-Prag, Schimmel-Bodenbach, Grünzner-Bodenbach.

Erst: Bösch-Zeplich, Luise-Palim-Bodenbach, Ehrlich-Prag, Göb-Neudel, Janka-Wies, Reichel-Trautenau, Muschik-Karlsbad, Leder-Troppau, Pollak-Wigtabil, Mimi-Wagner-Prinn, Silbich-Komotau, Klafsch-Komotau, Oppi-Chotelschau.

Kontrolle: Matera-Zeplich, Lih-Komotau, Minail-Reichenberg, Stepan-Trautenau, Klafsch-Troppau.

Erst: Sofie-Hydrofflu-Görlau, Seidel-Gratib, Richter-Ellau, Pabell-Römerstadt, Walter-Marienbad.

Nach dem Schlußwort zur Debatte, welches Genosse Kern hielt, wurde der Entwurf der Leitsätze und hierauf die Anträge der Untergprüfungskommission sowie die sozialpolitische Resolution angenommen. Die Mandatsprüfung ergab, daß an dem Verbandstag 116 Delegierte, 80 Vertreter befreundeter Organisationen, 20 Gastdelegierte und 67 Gäste teilgenommen haben.

Mit einem Schlußwort des Gen. Weichbacher und dem Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit!“ endete die Tagung. Sie hat die Vertreter der sozialistischen Jugend in schwerster Zeit zusammengeführt und ihnen eindringlich ihre Gefahren und die Pflichten, die der Jugend daraus erwachsen, vor Augen geführt. Die sozialistische Jugend wird ihre Aufgabe erfüllen!

den Nationalsozialisten so tödlich gehaßte marxistische Sozialismus unter den Arbeitermassen noch immer eine breite Vertrauensbasis hat.

Dabei haben die Nationalsozialisten zur Beeinflussung der Vertrauensrats-Wahlen gerade in den letzten Wochen in unerhörtester Demagogie gemacht. Sie haben radikale Phrasen den Kapitalisten wehe zu tun. Man wird sich weiter darauf gefaßt machen müssen, daß nach diesen Wahlen, deren Ergebnisse die Nationalsozialisten nicht bekannt machen, ein neuer Feldzug zur Eroberung der Arbeiterschaft beginnt. Sie werden dabei in der einen Hand das Judesekret, und in der anderen Hand die Peitsche halten, um auf jeden Fall den Sieg in dieser „Vertrauensratswahl“ davonzutragen. Aber die von der deutschen Arbeiterschaft bekundete Haltung macht uns zuversichtlich: sie können den Geist nicht töten! Die Mehrheit der Arbeiterschaft bleibt dem internationalen Sozialismus treu und wird in seinem Zeichen das nationalsozialistische kapitalistische Terrorregime zerschlagen.

Erfolge der „Nationalen Konzentration“

Gegendemonstrationen der Linken in Nantes

Paris, 30. April. Bei den Kammerwahlen im neunten Pariser Bezirk wurde im ersten Wahlgang der Kandidat der nationalen Konzentration Courim mit 3000 Stimmen gewählt.

In Nantes, wo der Linkskandidat Berger unter dem Kandidaten der Nationalen Konzentration unterlag, kam es am gestrigen Abend zu Zusammenstößen.

Die Anhänger Bergers zogen gegen 20 Uhr unter dem Schutze der Internationale durch die Straßen. Schließlich vertrieben sie das Hotel, in welchem Sarret und seine Freunde ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, zu stürmen. Von den Demonstranten wurden Fensterscheiben eingeschlagen, die eisernen Gitter von Säulen in kleine Stücke geschlagen und als Wurfwaffen gegen die Polizei benutzt. Sarret und seine Freunde verließen schließlich, gefolgt von mehreren hundert Anhängern, das Hotel und begaben sich zum Kriegereisenbahn, wo sie einen Kranz niederlegten. Auf der anderen Seite standen die Freunde und Anhänger Bergers und fangen die Internationale. Eine starke Polizeikette trennte die feindlichen Parteien.

Kurz vor Mitternacht versuchten Kommunisten mit zwei schweren Lastwagen, die sie als eine Art Tank benutzen wollten, ein Café zu stürmen, in dem sich der Polizeihauptmann und mehrere Anhänger Sarrets aufhielten.

Bei den Zusammenstößen im Verlaufe der Nacht wurden etwa 30 Manifestanten sowie etwa 15 Gardisten und Gendarmen verwundet.

Frick auch preußischer Innenminister

Goerings Machtposition weiter abgebaut

Berlin, 30. April. Heute wird die Enthebung Goerings von dem Posten als preußischer Innenminister bekanntgegeben und daß preußischer Innenminister durch eine Verfügung Hitlers dem Reichsinnenminister Dr. Frick übertragen. Goering bleibt weiter preußischer Ministerpräsident.

Welche Vorgänge hinter den Kulissen zu dieser neuen weitestgehenden Einschränkung des Machtbereiches Goerings gegeben haben, ist nicht ersichtlich. Aufgeklärt wird die ganze Angelegenheit durch die Veröffentlichung eines Briefwechsels zwischen Goering und Hitler, in der die Sache so dargestellt wird, als ob Goering „im Interesse

der Reichsreform“ selbst die Anregung dazu gegeben hätte.

Rust wird Reichsminister

Mit der gleichen Verordnung wird übrigens ein neues Nazibonzenamt geschaffen, das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“. Auch dieses neue Ministerium wird in einer Hand mit dem bereits bestehenden preußischen vereint. Herr Rust, bisher als preußischer Minister „für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ bekannt als Vorkämpfer der Kulturbarbarei und Reaktion in Preußen, wird nun auch Reichsminister für „Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung“ sein.

dann hat er es doch geschafft; gemeinsam mit dem ehemaligen Poet-Artur-Kämpfer Trunpeldor, dem einzigen Juden im alten russischen Offiziersregister (nach dem Kriege wurde er bei der Verteidigung von Tel Chai von Arabern erschossen, und gerade in diesen Tagen hat man ihm an der Stätte seines Todes ein Denkmal geweiht); gemeinsam mit dem russischen Revolutionär Rutenberg, der heute Palästina mit elektrischem Strom versorgt; gemeinsam mit Ben Zwi und Ben Gurion, die heute in der „Kapai“, in der sozialistischen Arbeiterpartei Palästinas, also auf der Javotinsky entgegengesetzten Front, eine führende Rolle spielen. Javotinsky hat „die Schneider von Whitechapel“ alarmiert. Nach Flandern, das sie nicht für einen Pfennig interessierte, wären sie kaum freipatriotische gezogen, was hatten diese auf höchst unpatriotische Weise nur ihrem eigenen Wohlstand und Heimideal lebenden Kleinbürger für Flandern übrig? In Palästina haben sie sich unter dem nichtjüdischen, aber sehr projüdischen Colonel Patterson außerordentlich bewährt. Lord Allenby, der englische Oberkommandierende, setzte die jüdische Legion während der großen Endoffensive an der gefährlichsten, weil am schwächsten durch Beschüsse gedeckten Stelle der Palästinafront ein, in der Jordanebene nämlich — in der Sommerhitz 1918 und in einem Moment, der den Krieg entschied. Noch anderes ist erwähnenswert; der Prozentfab der Malariafälle war bei den jähren Juden geringer als bei den anderen weißen Truppen; außerdem hatten sie keine Säuser und waren deshalb sogar am Fayday, am Lohnungstag, voll auszunutzen; und

schließlich machten ihre Patrouillen auffallend viel Gefangene: so viel arabisch oder türkisch war rasch gelernt, um dem „Feind“ zuzurufen: „Kommt zu uns, man wird euch zu essen geben!“ — was auch geschah.

Es gibt einen schönen, aber etwas bodhaften Witz von dem Juden, der an die Front kommt und sich sofort erkundigt: „Wo ist hier die Gefangenenschicht?“. Die Wirklichkeit liefert die Umschreibung.

Und wie die Wirklichkeit endete? Die jüdische Legion wurde nach dem Kriege gegen ihren Willen aufgelöst. Es kam zu einem schweren Pogrom. England verhielt sich neutral.

Heute ist das jüdisch-englische Verhältnis wieder besser. Aber Javotinsky erschöpft sich in unfruchtbarer Opposition. Seine Kampfmittel sind reaktionär und töricht.

Die deutsche Armee griff in Palästina in der zweiten Kriegshälfte ein. Das Ziel jener von General von Falkenhayn, später von Piani von Sanders geleiteten Heeresgruppe Jildirim war, die Engländer am Suezkanal zu stören — ein flug erdredetes Ziel, das aber in der Ausführung notwendig scheitern mußte — mit einer zahlenmäßig nur schwachen, tropisch noch unbeherrschten und von Typhus und Cholera heftig attackierten Armee, die in Syrien und im Taurusgebirge ein verkehrsarmes, hungerdurchschwülles Hinterland, im türkischen „Bundesgenossen“ aber nichts als ein Chaos des Sturzjens und des militärischen Versagens fand: so wurden längs der Bahn nach Damaskus 10.000 türkische

Deserteure, darunter 500 Offiziere aufgegriffen! Eine Chronik dieses mißglückten Feldzuges liefert sehr anschaulich, nicht ohne Kritik und in der privaten Haltung des Autors durchaus sympathisch Dr. Steuber, 1917-18 leitender Armeearzt in Palästina. Seine Reportage „Jildirim, Deutsche Streiter auf heiligem Boden“, die im Auftrage des Deutschen Reichsarchivs in der bekannten Reihe der Weltkriegs Einzeldarstellungen erschien, hält sich von jeder leeren Phrase frei.

Die deutsche Offensive scheiterte, kaum daß sie begonnen war. Vom Suezkanal sahen nur die Erkundungsflieger etwas, wieviel schrieben „vom Feindflug“ nicht mehr zurück. „Der Delberg“, das Quartier der Heeresleitung, hatte einen langwierigen, verlustreichen Stellungskrieg zu dirigieren. Schließlich mußte „Jildirim“ nach einem heroischen Verweigerungskampfe das Feld räumen. Jerusalem fiel, zum sechshundertzigsten mal in dreitausend Jahren —

Endlos der Zug der Opfer. Engländer, Deutsche, Juden in englischer Uniform, Juden in deutscher Uniform, Oesterreicher, Türken, in wieviel Sprachen klangen hier leibte Gebete, Wünsche, Flüche, Fragen zum Himmel. Die Strafe, die vom Jerusalemer Norden her zum Katalog des Kriegsschauplatzes der Abteilung 304 führt, streift den englischen Soldatenfriedhof. Grab an Grab, Reihe um Reihe streng geordnetes Leid, eine Parade des Todes. Am Kopfe des Kirchhofes eine lange Mauer, in ihren Quadern eine endlose Namensliste: die Arme derer, deren Gräber unbekannt sind. Wind und Wetter vertuschte die

Schrift, wie der Sand der Wüste die Toten verwehte. Das ist auf dem Scopus. Zweitausend Meter weiter, auf dem Delberg, liegen jüdische Legionäre. Ihr Schicksal war das gleiche, ihr religiöser Glaube, die Vorstellung der Heimkehr in die Ewigkeit, anders. Von Erde gemacht, zu Erde geworden, kein Baum, kein Strauch zum Schmuck der Stätte ihrer Ruhe, und die weissen, regellosen Steine glänzen anlagend in der Sonne wie Tränentropfen auf einem mürben Gesicht. In der Nähe, vor der Stadtmauer, liegen Mohammedaner, Türken; auch unter ihnen Opfer des Krieges; am Tage des jüngsten Gerichts, weißt ihr Glaube, spannt sich vom Delberg eine Brücke übers Kidronal hinüber zur Omarmoschee, die Geister der Abgeschiedenen überschreiten sie, aber nur der Geister der Guten gelangen heil über die Schlucht. Und auch auf den Gräbern des christlichen Friedhofs im Süden der Stadt liegt man zahlreiche Daten, die erkennen lassen, daß hier Opfer des Krieges ruhen: Deutsche, Jildirim-Deutsche . . . Und wieviel deckt das fahle Tuch der Wüste . . . Auch ihre Gräber kannst du sehen. Durchblättere die Photos der Abteilung 304, sieh ihn dir an, den Tod an toten Land am Toten Meer — und dann, wenn du kannst, halte die nationale Fahne hoch — welche? Leset, ich weiß ja nicht, aus welchem Land du bist — aber halte sie hoch, halte sie hoch — der nächste Krieg bringt neuen Ruhm! Jildirim! Jildirim! Den Witz des Weltkriegs! Und der Gräberkranz rund um Jerusalem hat Platz für neue Blüten.

Brüder, heut' vergeßt sie nicht!

Brüder, wenn wir heut' marschieren,
Zent die flammend roten Fahnen
Vor der großen Toten Mauer —

Drei Helden — drei Streiter:

Wallisch,
Weißel,
Münchreiter!

Brüder, wenn wir heut' uns finden,
Und der Frühlingssonne schweben:
Diese Welt soll uns gehören!

Drei Helden — drei Streiter:

Wallisch,
Weißel,
Münchreiter!

Brüder, wenn die roten Fahnen
Heut' wir in den Himmel heben,
Kämpfer für ein neues Leben,

Drei Helden — drei Streiter:

Wallisch,
Weißel,
Münchreiter!

H. S.

Tagesneuigkeiten
Schwere Gewitter über Deutschland

Während bei uns die Gewitter am Sonntag
abends nur eine mäßige Stärke aufwiesen, zeigten
sie in einzelnen Gebieten des Deutschen Reiches

In der Stadt Gräfenberg (Preuß.-Schlesien)
trat infolge der Wolkensbrüche der Delebach aus
den Ufern und richtete großen Schaden an.

Grauenvolles Unglück am Schreckensteiner Bahnhof

Der 46jährige Arbeiter Milo Kovalevskij
wurde Sonntag beim Uebersteigen der Geleise
des Schreckensteiner Bahnhofes von dem Schnell-

Schweres Autounglück auf dem Masaryk-Ring in Brünn

Auf dem Masaryk-Ring bei Brünn kam es am
vergangenen Sonntag zu einem schweren Auto-

Gruben-Explosion
Viele Tote und Verletzte

London, 30. April. Eine schwere Explosion ereignete sich am Montag vormittag kurz
vor 8 Uhr in Plant-Lana-Becke in Leigh-Lancashire.

Schwer. Sämtliche vier Insassen des Wagens
wurden schwer verletzt. Dr. Prajal erlitt eine
Hieb- und eine Stichwunde am Bauch.

Drei Tote bei einem Zusammenstoß

Paris, 30. April. Auf der Landstraße nach
Nimes stieß am Sonntag vormittags ein Privat-

Freude tötet

Karlsbad, 29. April. Bei dem Sonntag
nachmittags stattgefundenen Fußballwettkampfe

Schnellzug über zwei Selbstmörder

Uhorod, 30. April. Gestern nachmittags
warf sich hinter dem hiesigen Bahnhof der Soldat

Major erschossen aufgefunden

Uhorod, 30. April. In der Uhoroder Vor-
stadt Radvany wurde in seiner Wohnung der

„Ein Van der Lubbe und ein Pöckel Zünder“

Die Sozialistische Jugend Komotau be-
grüßte Sonntag abends die Tagung des Ju-

„Ein Van der Lubbe und ein Pöckel Zünder“

„Ein Van der Lubbe und ein Pöckel Zünder“
sang der erschrockene Mann von der Bühne

Das Publikum ging verständnisvoll mit die-
ser Revue, die keinen Namen, dafür aber um so

Lepilin ein Verhältnis unterhielt, in Vertwä-
rungshaft genommen. Während des gestrigen

Der Triumph der „Besiegten“! Zum flam-
menden Bekenntnis der vielen Millionen sozial-

Keine Haftentlassung der Schenker-Direktoren

Das Abendblatt der „Narodni Listy“ meldet
zum Falle Schenker, daß die im gestrigen „Mon-

Uch verwandelt sich in eine Stadt der Vegetarianer

Wie bereits gemeldet, haben sich in Uch
in den letzten Tagen über hundert Erkrankungen

Welch treffliche Wirkung erzielte er mit einfachen Mitteln

Welch treffliche Wirkung erzielte er mit einfachen
Mitteln, so wenn er auf eine Konferenz des

Es war ein wunderbarer Abend, der die Komotauer Arbeiterschaft

Es war ein wunderbarer Abend, der die Komotauer
Arbeiterschaft mit den jungen Delegierten

Ziehung der Klassenlotterie

Table with lottery results including prize amounts and winning numbers.

er bleiben! Kein braunes Hemd, kein Hahnen-
schwanz wird auf die Dauer gegen ihn aufkom-

Keine Haftentlassung der Schenker-Direktoren

Das Abendblatt der „Narodni Listy“ meldet
zum Falle Schenker, daß die im gestrigen „Mon-

Uch verwandelt sich in eine Stadt der Vegetarianer

Wie bereits gemeldet, haben sich in Uch
in den letzten Tagen über hundert Erkrankungen

Welch treffliche Wirkung erzielte er mit einfachen Mitteln

Welch treffliche Wirkung erzielte er mit einfachen
Mitteln, so wenn er auf eine Konferenz des

Es war ein wunderbarer Abend, der die Komotauer Arbeiterschaft

Es war ein wunderbarer Abend, der die Komotauer
Arbeiterschaft mit den jungen Delegierten

Westböhmischer Arbeitersport vom Sonntag

Die Geräte-Zerrenwettkämpfe wurden Sonntag in den Gruppen Falkenau, Karlsbad und Elbogen durchgeführt. In Falkenau wurden Turner Falkenau mit 177 Punkten vor Königshausen Sieger; letztere erreichten 172,5 Punkte. In Elbogen lebten Turner Schlagsenwald mit 197,5 und Turnerinnen Chodau mit 194 Punkten an der Spitze. In Karlsbad blieb bei den Turnern Altroschlau mit 197 Punkten Sieger, Turner Meierhöfen erreichten 178 Punkte. Die Kreismeistermannschaft Turnerinnen Meierhöfen wurde von Turnerinnen Altroschlau mit 198 gegen 193 geschlagen und scheitert demnach schon bei der Bezirksauscheidung aus.

Die Sonntagserie hat an der Tabelle nichts geändert. Der Bundesmeister Gräßlich fällt durch ein unentschiedenes Spiel weiter zurück. Braunsdorf wird im fünften Bezirk Abstiegsländchen, Meierhöfen hat nunmehr wieder Aussicht auf den Bezirksmeister im ersten Spielbezirk.

Resultate vom Sonntag: ASA Eger gegen Kranzschab 2:9, Unterreichenau gegen Braunsdorf 1:0, Meierhöfen gegen Wildstein 5:3, Gräßlich gegen Chodau 3:3, Birkenhammer gegen Schanlau 1:5, Tepl gegen Rohm 3:8, Fischern gegen Rohm 3:0, Meierhöfen gegen Drahowitz 4:1, Altroschlau gegen Rapid Karlsbad 2:2.

Kraftwagen von Eisenbahnzug erfasst

Leib. 30. April. Am Bahnübergang bei der Zuckerrübenfabrik Bernhardt wurde ein Kraftwagen von einem Eisenbahnzug erfasst und 80 Meter mitgeschleift. Der Führer des Wagens wurde aus dem Auto geschleudert und blieb tot liegen. Der Schrankenwärter, der es unterlassen hatte, die Schranken zu schließen, wurde sofort verhaftet.

Sportflugzeug abgestürzt

Basel. 30. April. Auf dem Fluge zur Internationalen Luftfahrtausstellung in Genf stürzte ein deutsches Sportflugzeug, das in Basel eine Zwischenlandung vorgenommen hatte, kurz nach dem Start aus etwa 300 Meter Höhe ab. Der Führer des Flugzeuges, Erhardt aus Mainz, trug schwere Verletzungen davon. So daß er ins Spital gebracht werden mußte. Seine Frau, die ihn begleitete, starb kurz nach dem Absturz.

Spinnereiarbeiter streiken weiter

Bombay. 30. April. Der Streik in den Spinnereien dauert immer noch an. Am Sonntag sind neuerdings wieder 14 an der Leitung des Streiks beteiligte Personen verhaftet worden.

Boot kippt — zwei Tote

Athorod. 30. April. Während des gestrigen heftigen Sonntagsnachmittags ließ sich eine größere Gesellschaft über den Fluß Vorzava bei Berehovo setzen, um am anderen Ufer zu landen. Das stark überlastete Boot kippte inmitten des Flußlaufes um. Bis auf zwei Personen konnten sich alle Insassen des Bootes durch Schwimmen retten. Bei den zwei Ertrunkenen handelt es sich um den Athoroder Maschineningenieur Adreas Propper, Obmannstellvertreter der karpatorussischen Staats. Das zweite Opfer ist der Herausgeber des Berehobor Wochenblattes für Handel und Gewerbe „Eghegeres“ Alexander Joltan.

Niesen-Waldbrand in den Karpathen

Safarest, 30. April. Wie die amtliche Telegraphenagentur Nador gegen Mitternacht meldet, wüthete an den Südhängen der Karpathen bei Taragobiste ein riesiger Waldbrand, der bereits eine Fläche von zwölf Quadratkilometer Wald vernichtet hat. Das Feuer breitete sich mit riesiger Schnelligkeit besonders in der Richtung Sinaja aus. Der Feuerchein ist bis weit nach Alt-Rumänien zu sehen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Sinrichtung in Marseille

Paris, 30. April. In Marseille wurde am Montag früh eines der gefährlichsten Mitglieder der Pariser Unterwelt, Raucuer, vom Pariser Scharfrichter hingerichtet. Raucuer hatte im Oktober 1931 einen Raubüberfall auf ein Pariser Postbüro verübt, wobei drei Postbeamte getötet worden waren. Der Polizei gelang es erst nach zwei Jahren, die Täter zu verhaften, von denen zwei zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und die beiden anderen, Raucuer und Joulia, zum Tode verurteilt wurden. Das Todesurteil gegen Joulia wurde in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Verurteilte sich im Meer während des Krieges besonders ausgezeichnet hat.

Sieben Zimmerleute vom Gerüsturm begraben

Galle, 29. April. An der Annendorfer Gemischen Fabrik ereignete sich am Samstag ein Unglücksfall. Eine auswärtige Firma ist dort mit dem Bau eines Röhrturmes beschäftigt. Das 22 Meter hohe Baugerüst stürzte plötzlich mit sieben Zimmerleuten zusammen und durchschlug die darunter befindlichen Rüstungen. Auf der in sieben Meter Höhe befindlichen Rüstung blieben die Zimmerleute auf Brettern und Gerüstpfählen schwer verletzt liegen.

Vom Rundfunk

Die Präsidentenwahl im Rundfunk

Der Prager Rundfunk wird über alle tschechoslowakischen Sender den Verlauf der Wahl des Präsidenten der Republik aus dem Wladislav-Saal übertragen. Die Übertragung macht weitreichende technische Vorkehrungen nicht nur für den Rundfunkbetrieb, sondern auch für die Übertragung durch Lautsprecher im Saal selbst und für das im Vorhof versammelte Publikum nötig. Auf der Haupttribüne wird eine Anlagentafel mit den nötigen Leitungen und Mikrofonen aufgestellt sein, in einem Nebenraum eine kleine Telefongentrale, die mit der technischen Rundfunkabteilung auf der oberen Galerie des Saales und mit den Senderäumen des Radiojournals in der Hochstraße verbunden sein wird.

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Mittwoch:
Prag, Sender 2.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 10.15: Deutscher Schulfunk, 12.10: Unterhaltungsmusik, 14.15: Deutscher Arbeitsmarktbericht, 17.35: Bach: Adagio aus dem Violinsonate E-Dur, 18.10: Caruso auf Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Jehu aktuelle Minuten, 18.35: Prof. Dr. Sander: Das Problem

der Demokratie, 18.55: Soziale Informationen: Dr. Max Bloch: Arbeiterzahl und Löhne in der Krise, 19: Deutsche Nachrichten, 19.05: Bigbandmusik auf Schallplatten, 20.05: Welt im Umbau, 22.15: Nachrichten der III. Arbeiter-Olympiade. — Sender 5.: 14.30: Konzert des Salonquartetts Mujik, 15.10: Deutsche Sendung: Kinderstunde, 15.45: Deutsche Nachrichten. — Brann 16: Nachmittagskonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Sponperakademie. — Währ.: Otrau 18.05: Arbeiterkundung: Wetter: Schwarze Diamanten, die vom Markt abgeschaltet sind. — Kaschau 12.30: Mittagskonzert. — Berlin 16: Unterhaltungsmusik. — Breslau 21.30: Violinkonzert. — Kopenhagen 21: Volkstümliches Orchesterkonzert. — Leipzig 17.20: Wieder zur Laute.

Die Frauen und die III. Arbeiter-Olympiade in Prag Für Schönheit und Freiheit

Es ist sicherlich ein Zeichen großer Begeisterung für die Sache, wenn die tschechoslowakischen Arbeiter-sportler und Sportlerinnen, Turner und Turnerinnen, nach all den traurigen Ereignissen in ihrer Nachbarschaft, besonders nach der gewalt-samen Auflösung der blühenden Sport- und Turnverbände in Deutschland und Oesterreich, nicht dem Kleinmüde verfallen, sondern im Gegenteil sich mit um so größerem Eifer auf das große Turn- und Sportfest, welches im Juli dieses Jahres in Prag stattfinden wird, vorbereiten.

Der Verband der tschechoslowakischen Arbeiterturnvereine nimmt derzeit in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale durch seine Größe und Tätigkeit nun eine wichtige Stelle ein und hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur der Arbeiterschaft die Freiheit und der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung die freie Entwicklung zu verteidigen, sondern auch zum Aufblühen der gesamten Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei beizutragen und dadurch auch die internationale Arbeiter-Turn- und Sportbewegung zu stärken und den unterdrückten Genossen und Genossinnen wieder die Freiheit erämpfen zu helfen.

Die Frauen nehmen im Verbande der Tschechoslowakischen Arbeiterturnvereine keine untergeordnete Stelle ein, obwohl die Turnbewegung der Frauen viel jünger als

drückung leidenden Genossinnen und Genossen Stärkung und Aufmunterung geben soll.

Die III. Arbeiter-Olympiade in Prag wird neben der Aufgabe, die Kraft der Arbeiterschaft und



der Arbeiterjugend in der Tschechoslowakei zu zeigen, auch internationale Bedeutung haben. Trotz der schweren Zeit, in der sich die Arbeiterschaft der meisten Staaten durch die Wirtschaftskrise befindet, bereiten viele in der Internationale beteiligte Verbände starke Expeditionen zur Arbeiter-Olympiade vor. Der Russische Verband hat die Teilnahme an der III. Arbeiter-Olympiade zu einem der Hauptpunkte seiner diesjährigen Tätigkeit gemacht und zum erstenmal werden zu einem Feste der tschechischen Arbeiterturner und Turnerinnen auch die deutschen Arbeiterkinder in großer Anzahl kommen. Auf diese und auf die Frauen des Russischen Verbandes freuen sich die tschechischen Genossinnen besonders, denn die enge Annäherung und das gegenseitige Sichkennenlernen der Arbeiter-frauen und Kinder wird sicherlich einen günstigen Einfluß auf das freundschaftliche Zusammenleben beider Nationen unseres Staates haben. Ebenso wird es bei der tschechischen und deutschen Arbeiterjugend sein. Somit werden unsere Frauen und Kinder zu Kämpfern der internationalen Solidarität und Freundschaft inmitten einer Zeit des allseitig wachsenden nationalen Chauvinismus. Eine herrliche Aufgabe! Begeißelt wird ferner die bestimmte Teilnahme der tschechischen Frauen und auch in den zahlreichen Auslands-Expeditionen die Frauen stark vertreten sein werden.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Herminia Zur Mühlen

Inhalt:

1. Genossin Gruber erzählt.
2. Gräfin Agnes schreibt in ihr Tagebuch.
3. Frau Doktor Feldhüter erzählt flüsternd.
4. Frau Doktor Feldhüter erzählt laut.
5. Gräfin Agnes schreibt in ihr Tagebuch.
6. Genossin Gruber erzählt.

Genossin Gruber erzählt:

Wie die Zeit vergeht. Heute, am 3. Jänner 1933, sind es gerade sechs Jahre, daß mein lieber Mann gestorben ist, und zwei Jahre, daß meine Toni ihre Arbeit verloren hat. Mir scheint es, als wäre beides erst gestern geschehen. Ich sehe noch der Toni ihr Gesicht vor mir, wie sie mittags heimgekommen ist, ganz blaß und als wäre sie mit einem Male viel magere geworden; ich höre noch, wie sie mit verbitterter Stimme sagt: „So, jetzt liegt auch ich auf der Straße, die Fabrik schließt.“ Sie hat geweint, meine Toni weint ja nie, sie fröhlich alles in sich hinein, und das hat mir schon immer Sorge gemacht, schon wie sie noch ein kleines Kind war. Darum haben wir einander viel-leicht auch nie ganz richtig verstanden. Bei mir muß alles heraus, Freude oder Kummer, ich kann nicht schweigen. Mein Mann war anders, immer still und ruhig, auch wenn alles schief gegangen ist. Er hat oft über mich gelacht und gemeint: „Na ja, du bist eben eine echte Bayerin, Kati.“ Wenn er noch lebte, würde meine Toni nicht...

Er hat es so gut verstanden, einem alles zu erklären. Ich war ja so dumm, wie er mich geheiratet hat. Was hab ich schon von der Welt gewußt? Als ganz junges Ding bin ich in Dienst gegangen. Das waren schwere Zeiten. Bis ich dann zu meiner Dienstherrin gekommen bin, zur Gräfin Agnes. Die hat verstanden, daß ein junges Ding nicht immer schweigen kann. Mit ihr bin ich dann auch in die kleine Stadt am Bodensee gekommen, in die alte Villa am Seerufer. Und hier hab ich den Anton kennen gelernt; er hat in einer Seberei gearbeitet und war ein schöner starker Mensch. Wir sind ein Jahr miteinander gegangen, dann haben wir geheiratet. Das war 1911. Der Anton hat ganz gut verdient, und wir haben uns nett eingerichtet und geglaubt, es wird immer besser werden. Das heißt, der Anton hat das nicht nur geglaubt; er hat es gewußt, hat in Büchern gelesen, die den Händen, von denen ich kein Wort verstanden habe. Er war Sozialdemokrat. Quers hat mich das erschreckt. Bei uns zu Hause haben sie immer auf die Sozialdemokraten geschimpft. Aber dann hat der Anton mir alles erklärt: daß das keine bösen Menschen sind, daß sie den Arbeitern helfen wollen, und daß alle Arbeiter zusammenhalten müssen. Alle, nicht nur die deutschen, sondern die Arbeiter der ganzen Welt. Das hat mir gut gefallen, denn nicht wahr, wenn alle zusammenhalten, die in Oesterreich und in Frankreich und England und Rußland und Italien und allen andern Ländern, dann müssen sie doch etwas erreichen. Wenn der Anton so zu mir gesprochen hat, ist mir ganz warm geworden vor Freude, und er wiederum war froh, weil ich ihn verstehe. Es sind auch Sonntag häufig Genossen zu uns gekommen, die haben mit meinem Anton gesprochen, und viele der Frauen waren ebenso klug wie die Männer. Und dann bin auch ich in die Partei eingetreten. Einige von meinen früheren Bekannten, die noch in vornehmen Häusern gebient haben,

wollten mich nun nicht mehr kennen und haben die Nase gerümpft. Aber das hat mich nicht gestört. Sie haben es eben nicht besser gewußt. Ich hab ja verjuckt, es ihnen zu erklären, doch merkte ich bald, daß das keinen Sinn hat. Und so habe ich mich immer mehr von ihnen zurückgezogen. Nur zur Gräfin Agnes, die gerade in diesem Jahr Witwe geworden ist, bin ich manchmal am Sonntag gegangen. Quers war das dem Anton nicht recht. „Sie wird dir dumme Gedanken in den Kopf setzen.“ hat er gemeint und wir haben häufig darüber gestritten. Bis dann die Toni geboren wurde. Damals bin ich fast gestorben, und die Gräfin Agnes ist sechsunddreißig Stunden bei mir geblieben und hat um ihren eigenen Arzt geschrien, den Doktor Bär, und hat den Anton getröstet, als ob sie seine Mutter wäre. Nachher hat er dann zu mir gesagt: „Du darfst zu der alten Frau gehen so oft du willst.“ Auch die Gräfin Agnes hat meinen Anton lieb gewonnen, und manchmal ist er mit mir zu Besuch bei ihr gewesen.

Als die Toni fast zwei Jahre alt war, ist der Krieg ausgebrochen. Mein Anton hat schon lange vorher gesagt: „Es kommt nun Krieg, aber die Arbeiter werden nicht gehen.“

Zweimal während unserer Ehe habe ich ihn weinen gesehen, einmal, als unsere Toni geboren wurde und er glaubte, ich würde sterben, das zweite Mal, als die Sozialdemokraten im Parlament die Kriegskredite bewilligt haben. Sie haben es in allen Ländern getan, und viele von den Frauen, die ja doch am meisten gegen den Krieg hätten sein müssen, waren damit einverstanden. Aber mein Anton hat gesagt: „Das wird sich blutig rächen.“ Und er hat recht gehabt. Das sehe ich heute ein.

Er hat auch einrücken müssen, und ich werde nie vergessen, wie schrecklich das war. Die Sonne hat so schön geschienen und der See so blau geleuchtet, als ob alles, alles gut wäre. Aber auf

dem kleinen Bahnhof haben sich die Menschen gedrängt, die Soldaten, die einrücken mußten und ihre Frauen, und es hat so viele Tränen gegeben, fast so viele, wie der See Wasser hat, habe ich mir damals gedacht. Und ehe der Zug fortfuhr, hat der Doktor Feldhüter eine lange Rede an die Einrückenden gehalten und gesagt, wie glücklich sie sind, sich für das Vaterland opfern zu dürfen. Er freilich ist zu Hause geblieben, weil er einen Klumpfuß hat. Einige haben dann auch „Hurra!“ geschrien und der Sohn des Kolonialwarenhandlers hat mit Kreide auf den einen Wagen geschrieben: „Nach Paris.“ Da ist mir plötzlich eingefallen, daß in Paris und in allen andern großen Städten jetzt auch die Frauen auf dem Bahnhof stehen und von ihren Männern und Söhnen Abschied nehmen und nicht wissen, ob sie sie lebendig wiedersehen werden, und ich habe ihr Leid mitgeföhlt, zusammen mit dem meinen und es ist mir schwarz vor den Augen geworden, und die Gräfin Agnes, die mitgekommen war, hat mich halten müssen. Sie hat mich ganz festgehalten und gestöhnt: „Der liebe Gott wird unsern Anton beschützen.“ aber was ist das für ein lieber Gott, der so etwas geschehen läßt, und sogar wenn mein Anton gesund zurückkommt, wie viele andere werden sterben müssen?

Dann sind die bösen vier Jahre gekommen, Angst und Hunger und Verzweiflung, und das schreckliche Gefühl, daß der Krieg nie ein Ende nehmen wird. Meine Toni ist mager gewesen, wie eine verlaufene Katze, und ich bin zu den Bauern in der Umgebung gerannt und habe um Eier und Milch gebittelt, damit mir das Kind nicht stirbt. Die Gräfin Agnes hat mir geholfen, wo sie nur konnte, aber sie hat so vielen helfen müssen, ihr Geld hat kaum gereicht, und auch ihre Tochter Claudia, die damals an die Neunzehn war, hat ausgehauert wie ein Geiß, nur Haut und Knochen und ganz gelb im Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

Völker, hört' die Signale...

Die Fahne der Internationale

Ein Wiener Vorstadtkaffee. Abends; halb- leer. Die Stammgäste blättern in abgerissenen Zeitungen. Der Ober gähnt. Da fliegt munter die Tür auf. Hereinstromt eine aufgeregte Gesellschaft. Sie ist bunt gemischt: einige Arbeiter und ihre Frauen, einige „bessere Herrn“ (wie man in Wien alle männlichen Wesen vom Kaufmannslehrling aufwärts zu nennen pflegt), gebräunte Sportjugend, ein, zwei Damen, beinahe gut bürgerlich gekleidet. Fische werden zusammengedrückt. Der Pissolo flüht mit einigen Tassen „Hitler“ (Großer Brauner) oder „Dollfuß“ (Kleiner Schwarzer) herbei... Die Runde der Neuankommlinge trinkt einander zu. Lächelt irgend was hochleben. Steckt die Köpfe flüsternd zusammen, bricht immer wieder in heileren Lachen aus. „Eine nette Geburtstagsfeier“ — meinen die Stammgäste und blicken wohlgefällig herüber. Es gibt noch lustige Leute in Wien...

Indes bestand die Runde der Zufallsgäste größtenteils aus „Kurrendierern“, Unterläuten der christlich-autoritären Regierung Dollfuß also, die die Ehre genießen, von der Polizei gesucht zu werden und das Glück dazu, von ihr noch nicht erwischt worden zu sein. Der schlaffe Sportler mit dem scharfen Profil ist der letzte Freie von einer Kampfgruppe, die den Weg in den Tod, vors Standgericht oder ins Gefängnis gegangen ist. („Die Brüder waren wir“, hat er mir erzählt, „solche Vurschen kommen nimmermehr zusammen“). Der einzige Sohn seines Tischnachbarn, ein blutjunges Bürschlein, sitzt als „Hochverrat“ im Landesgericht. Und andere wieder aus der Runde haben lieber ihre Existenz geopfert, als die besiegte Partei zu verleugnen, sahen schon wochenlang nicht ihr von Häschern umstelltes Heim, schlafen die wenigen Stunden, die ihnen die illegale Arbeit läßt, bei Freunden. Was hat diese Menschen zu so ausgelassener Fröhlichkeit verführt?

Wenn ein Spiel des Herrn Hen besonders späte Ehren gehabt hätte, wäre es ihm vielleicht geglikt, den richtigen Wortlaut der hier (aus begreiflichen Gründen etwas umgestellten) Gesprächsfragmente zu erfahren.

Das Sportmädchen: „Ihr blöden Hunde! — haben wir uns jedesmal gedacht, so oft wir einer Heimwehr-Patrouille begegneten. Wenn diese Krautwächter auch nur eine blasse Ahnung gehabt hätten, was die zwei eleganten Damen in ihren Einkaufspaleten durch die Stadt trugen!“

1. Prolet: „Das Arbeiterheim war gestimmt. Plötzlich gabs mir einen Stich ins Herz bei dem Gedanken, daß die Fahne der Internationale drinnen geblieben ist. Da haben wir beschlossen, noch einmal den geheimen Weg zu riskieren. Die Besatzung schlief bis auf die Torposten. Auf allen Wachen sind wir durch das finstere Haus gerutscht. Die Fahne war noch auf ihrem alten Platz. Als ich wieder den schweren Stoff zwischen meinen Fingern spürte, hätte ich am liebsten aufheulen mögen vor Freude.“

2. Prolet: „Ich war bei der Fahnenkompanie des Schutzbundes. Mein Leben lang werde ich die Miesenkundgebung auf der hohen Warte nicht vergeßen, wo uns die Vertreter der Internationale die Fahne überreichten. Damals habe ich nicht geahnt, daß ich sie noch einmal um den Leib gewickelt nach Hause tragen werde.“

Arbeiterfrau: „Einige Nächte schliefen wir auf der Fahne. Ich dachte, bei einer Hausdurchsuchung sei sie unter dem Leintuch am besten aufgehoben. Dort hat man bei uns noch keine Wachen gesucht. Aber mein Mann konnte kein Auge schließen, aus Angst, daß die Fahne noch einmal dem Gefindel in die Hände fallen könnte. Jetzt ist uns leichter.“

Ein Kurrendierter: „Herlassen tun wir die Fahne nicht mehr und wenn ein paar Leute draufgehen müßten! Aber, was reden wir immer von den „Einkaufspaleten“ unserer Damen? Das Geburtstagskind soll leben, hoch! hoooh!“

Von dieser Stunde an wanderte die Fahne einen abenteuerlichen Weg: treppauf — treppab — durch die Finsternisse der Wiener Proletarierquartiere; ein Stück Weges trug sie ein nobles Auto mit wachendem Heimwehr-Wimpel dahin; dann fuhr sie unter dem Aufschuß eines Bauernwagens übers Land; sie hörte die treuen Proletarierherzen junger Vurschen schlagen, die in dunkler Frühlingsnacht über Feldraine und Waldpfade pirschten, jederzeit des Anrufes der Grenzwachter gewärtig; sie sah ein stürmisches Händeschütteln und hörte die „Internationale“ wieder erbrausen auf dem Boden eines freien Landes...

Es wird die Zeit kommen, da einer wiederbefreiten Arbeiterschaft Österreichs die Namen jener Wackeren genannt werden dürfen, die geschworen hatten, lieber ihr Leben hinzugeben, als das teure Kleinod nochmals in Feindeshand fallen zu lassen.

Die Fahne der Internationale ist gerettet! Eine Freundschaft für die geschickten Arbeiter Wiens und Österreichs, eine Verheißung für die Sozialisten aller Länder. Denn dieser Purpur kündigt Ruhm und Tragik

eines schöpferischen, kämpferischen Sozialistengeschlechts am Donauström, seine treue Verbundenheit mit den Arbeitern der Welt.

Große Erinnerungen weckt der Anblick dieses leuchtend roten Panners! Es war im Sommer 1931. Vor den Delegierten des Wiener Sozialistenkongresses marschierte das junge sozialistische Europa über die breite Ringstraße. Das rote Wien grüßte mit hinreißender Begeisterung die proletarische Weltolympiade. Zweimal rauschte der Jubel der Zuschauermassen auf zum wilden Orkan. Erstmals geschah's als Koloman Walschitz an der Spitze seiner kernigen Steirer angeführt kam, dieser gedungenen Rebell in vertauschter Schutzbundjacke, der von der Geschichte als Träger eines ruhmvoll-tragischen Schicksals vorbestimmt gewesen. Zum andermal rasten Weiskastürme durch den Klingens-Narven-Sommerstag, als dem Meereszug der Wiener Arbeiter die stolze Fahne der Internationale voranwehte. Ihr folgten die Kolonnen der Schutzbündler aus den Wiener Bezirken, die Landstrasser, die Simmeringer,

die Zaboritner, die Weidlinger, die Hiechinger, die Ottalinger, die Fernalser, die Döblinger und der rote Heerband der allzeit getreuen Floridsdorfer (diese Floridsdorfer: am 12. November 1918, bei der Ausrufung der Republik, als vor dem Wiener Parlament geschossen wurde, bleiben sie bis zum Abendtrauen auf der Ringstraße, bis sie Gewißheit hatten, daß i h r e m S e i h nicht ausgestoßen sei) — breit dahinflutende Jugend- und Manneskraft, lohnende Flammen bester sozialistischer Gesinnung, Einsatzbereitschaft für die Sache, die auf dem weiten Erdenrund ohnegleichen ist.

Hunderte dieser Braven deckt heute die kühle Erde, tausende schmachten im Kerkerverließ, die stolz ragenden Gemeindegauten zerschossen, der rote Volksbürgermeister Wiens und seine Mitarbeiter im Gefängnis. Doch das Banner steht! Die Fahne der Internationale. Zeugin des Rauchens und des Blutens der tapferen Wiener Arbeiterherzen, Symbol ihres ungebrochenen Trostes und ihrer herrlichen Treue, sie geht nun in die Hände der Internationale selbst über als Vermächtnis der Toten und Verpflichtung der Lebenden, bis sie sieg-frohlockend, raschelnd ihren Wiedereinzug hält in ein freies Österreich.

Karl Gruber.

Maifeier in Bombay



Aus einem Bombayer Textilbetrieb am 1. Mai 1933

Erster Mai in dieser Zeit

Von Hans Fischer

Erster Mai. Der Tag der roten Arbeiter, der Tag der roten Fahnen, der Tag unserer Kampflieder — unser Tag.

Unser Tag? Auf der Wiener Ringstraße, auf der sonst 200.000 Arbeiter den Tag ihres Kampfes feierten, halten an diesem ersten Mai die Heimwehrgarden des Herrn Dollfuß Wacht, die Männer, die sonst an diesem Tag zu den Wiener Arbeitern sprachen, sitzen in den Konzentrationslagern der Kanonenschiffen.

In Berlin treibt die Peitsche des Führers höhnend zu der „Feier“, deren rote Fahnen vom Haltenkreuz geschändet sind.

Schwarzhemden anstatt roten Fahnen in den Straßen Roms, Polizisten anstatt feiernder Arbeiter in den Straßen halb Europas.

Unser Tag? ... Ein Gespenst geht um in Europa. Aber es ist nicht der Geist der Zukunft, den Marx in seinem wundervollen, prophetischen Manifest sah, es ist das lähmende, würgende Gespenst einer sterbenden Vergangenheit, das Europa heute vergiftet. Steht ein Fehler in der Rechnung? Wo bleibt die versprochene Freiheit, die sozialistische Zukunft in diesem vergifteten Europa? Kein Tag der Arbeit darf in dieser Zeit vorbeigehen, ohne daß die, die ihn feiern dieser entscheidenden Frage sich stellen.

Wenn jemals eine Zeit den Stempel ihres Unterganges auf der Stirne trug, dann ist es die in der wir leben. Sinnlos hupelt ihr Nadelwerk, das seinen Herrn aus der Hand geglikt ist ab, zerlumpte Arbeitslose feiern vor kostenden Werkstätten, Hungernde betteln vor stillgelegten Profifabriken, verdohte Bergwerke bergen die Kohlen, um Frierende zu wärmen. Eine Gruppe amerikanischer Ingenieure — beileibe keine Sozialisten, sondern biedere, bürgerliche Spezialisten — haben auf Grund einwandfreier statistischer Daten eine Berechnung aufgestellt, deren Zahlen klarer als jedes Wort, den Zusammenbruch dieser Welt„ordnung“ enthüllen. Sie haben errechnet, daß die heute verfügbaren Maschinen genügen, um bei einer täglichen Arbeitszeit von zwei Stunden jedem Menschen das Doppelte seines jetzigen Durch-

schnittseinkommens zu sichern. Nichts wäre notwendig, als alle vorhandenen Arbeitskräfte planmäßig an die vorhandenen Maschinen zu verteilen und alle Not, alle Sorge, aller Hunger der Welt wären vorbei. Aber die Herren dieser Maschinen wollen es anders. Ihr Profit fällt besser aus, wenn die Maschinen der anderen stillstehen, die Löhne, die sie zahlen, können niedriger sein, wenn 15 Millionen Arbeitslose verzweifelt vor den Fabrikstoren stehen.

Aber diese Weltordnung des Profites richtet sich — ganz wie es Karl Marx vorhergesagt hat — immer deutlicher auch gegen ihre eigenen Kuhnheer. Immer größer wird die Zahl derer, deren Maschinen stillstehen und immer kleiner die Zahl derer, die noch daran profitieren. Jitternd sehen die Herren der Welt ihre Weltordnung in Trümmer gehen. Sie wissen sehr genau, worum hier gespielt wird, sie können es sich an den Fingern abzählen, wohin ihr Weg führt. Die Zeit, in der man den Menschen einreden konnte, die Welt des Profites sei die beste aller Welten, ist endgültig vorüber, die Maske des Wiedermannes, den Weisheit und Tüchtigkeit berechtigt, die Welt zu lenken und ihre Profite einzuharfen, ist gefallen, das wahre Gesicht ist sichtbar worden: das grinsende Gesicht des Jobbers, der mit Fäusten und Klauen seinen Profit verteidigt — das Gesicht des Faschismus.

Die Herren der Maschinen und der Acker wissen sehr gut, warum sie die Demokratie hassen und sich Knüppelgarden gegen sie mieten. Der Sold für ihre Braun- und Schwarzhemden und Heimwehrgarden muß auf Geschäftskosten gehen, denn ohne sie ist das verachtete Geschäft nicht mehr weiterzuführen. Wenn man es nicht mehr wagen kann, vor der Vertretung des Volkes die Sinnlosigkeit einer verfaulenden Weltordnung zu verteidigen, dann muß man eben die Volksvertretung davonjagen. Das ist das Rezept des Kapitalismus im Jahre 1934 und man tut ihm sehr unrecht, wenn man sagt, er könne auch anders. Das eben ist das innerste Wesen der niederbrechenden Herrschaft des Gelds, daß er nicht mehr anders kann. Wo immer er sich endgültig bis auf die Knochen blamiert hat, muß er abtreten oder sich hinter Ka-

Deutscher Mai

Bald reift der Erntesegen, leht, wie die Sonne glüht, auf allen Wegen und Stegen sind neue Kerker erbliht.

Schon wachsen aus deutscher Erde die deutschen Blüten heraus, ein Zuchthaus an jeder Ecke, ein Kerker in jedem Haus.

Hört ihr die Ketten klirren? Sie läuten den Frühling ein. Hört ihr das Henkerbeil schwirren? Es kündigt den deutschen Maien.

Die lieblichen Maienlüfte tragen Fernwünsche mit, das frengt die frischen Grüns, das leimt auf Schritt und Tritt.

Das wächst aus der Ackerkrume, die Mörderhände bestellt, das tränket jede Blume, das hängt das braune Feld.

Einst wird die Ernte reifen trotz Kerker und Soldnerheer, einst wird ein Maiwind pfeifen wie keiner je vorher.

Der wird durch den Kerkerstaut jagen wie ein gekender Nachschrei, der wird das Schandreich zerschlagen, daß wieder — ein Deutschland sei!

Ougin.

nonen verschänzen. Er weiß sehr genau, daß die Demokratie, das freie Entscheidungsrecht des Volkes seinen Untergang bedeutet. Und deshalb muß er überall dort, wo die Entscheidung nicht mehr aufzuhalten ist, die Demokratie vernichten.

Und in diesem Punkt liegt die Enttäuschung der Arbeiterklasse des Jahres 1934. Sie, die von der Demokratie die Entwicklung zum Sozialismus erhofft hatte, muß nun sehen, daß die Herren der Fabriken vor die Entscheidung zwischen Profit und Sozialismus gestellt, bedenkenlos die Demokratie zerschlagen. Die Entscheidung heißt: Sozialismus oder Faschismus! Das ist eine Wahrheit, mit der sich das Proletariat unserer Zeit vertraut machen muß, wenn es nicht in Illusionen untergehen will.

Es ist eine folgenschwerere Erkenntnis. Wir müssen erkennen, daß die sozialistische Weltordnung kein Geschenk ist, das uns vom reifen Baum der Weltgeschichte in den Schoß fallen wird. Wenn es so weit ist, müssen wir um den Sozialismus kämpfen, oder wir werden ihn verlieren. Verlieren, vielleicht für immer, denn der Kapitalismus weiß die Macht, die er sich mit Kanonen und Konzentrationslagern erobert hat, sehr gut zu brauchen. Er versteht es sehr gut, jedes Wort der Freiheit, jede Negung des Zweifels an seiner „gottgewollten Ordnung“ zu ersticken; er versteht es, schon in seinen Schulen ein Geschlecht gehoramer, kuschender Sklaven heranzuziehen und zwei Generationen solcher Peitschenherrschaft könnten genügen, ein geducktes Geschlecht von Proleten heranzuziehen, das verschüchtert und geduckt, bei Hungerlöhnen an der Tuberkulose krepirt, das die Volksherrschaft des Sozialismus kaum mehr lennt und in sein Schicksal ergeben schließlich gemeinsam mit seinen Sklavenhaltern untergeht.

Gegen dieses Schicksal aufzustehen ist der wahrhaftig geschichtliche Sinn des Kampfes, den wir führen. Wir haben hier und jetzt die Wahl zu treffen zwischen Sozialismus oder Untergang im Chaos. Ein Drittes gibt es nicht. Zwischen der Sinnlosigkeit und dem Elend und dem Elend unserer Zeit und einer planvollen, glücklichen sozialistischen Welt steht nichts mehr, als die Kanonen des morschen Kapitalismus, der seinen letzten Kampf kämpft. Die Generation, die heute den ersten Mai feiert, wird unter dem niederbrechenden Gemäuer dieser Welt begraben werden, oder sie wird auf ihren Ruinen ihre eigene, herrliche Welt des Sozialismus bauen.

Die deutsche Tyrannei

Maximilian Goebbels.

Köln, 24. April. (Zurpreß): Ein hoher rheinischer Beamter, Peruche, wurde verhaftet, weil er eine „unqualifizierbare Haltung“ gegenüber dem nationalsozialistischen Staat bei Gelegenheit einer kürzlichen Goebbels-Rede gezeigt habe.

„Ich bin ein Schuft.“

Hannover, 29. April. (Zurpreß): Ein Arzt aus Salzuflen, der unfreundlicher Bemerkungen über Hitler beschuldigt wurde, ist durch die Straßen der Stadt geführt worden. Er trug ein Schild mit folgendem Wortlaut: „Ich bin ein Schuft, ich habe den Führer beleidigt.“ Nach Schluß der öffentlichen Diffamierung wurde er ins Gefängnis gebracht.

Protlos wegen eines Fragezeichens.

Essen, 29. April. (Zurpreß): Der Scher der „Essener Volkszeitung“, der wegen eines irrtümlich gefetzten Fragezeichens verhaftet worden war, ist zwar freigelassen worden. Er wurde jedoch freilos entlassen.

Was Hitlers Untertanen erzählen

Die ersten Frühlingstage haben viele Bürger des Dritten Reiches zu einem kurzen Erholungs-aufenthalt außerhalb der Grenzen des vom Hakenkreuz beherrschten Landes benützt. Auch die Gleichgehung, die ihnen schon durch das Nehlen der braunen Uniformen und des barbarischen Värmes geübender Marschkolonnen wunderbar feierlich und schön erschien. Dabei gehörten diese Gäste aus dem Dritten Reich fast ausnahmslos zu jenen Schichten, denen der Druck der braunen Tyrannei noch am erträglichsten ist: es waren zumeist be-güterte Bürger, die ihren Besitz, ihr Geschäft und ihre wirtschaftliche Führerschaft unangefochten bewahrt haben und sich die kleine Auslandsreise im Gegensatz zu den vertriebenen und verelendeten Massen der „erwachenden“ Nation ohne Schwierig-keiten gestalten konnten.

Im Haag haben sie bei ihren Spaziergängen viele alte Bekannte getroffen. Landstreiter im Eril, vertriebene und geklüßelte Gegner und Opfer des braunen Terrors. Sie haben diese „Landesver-räter“ mit einem Gemisch aus Angst und schlechtem Bewußtsein begrüßt. — aber schließlich hat doch bei den meisten das Bedürfnis, sich auszupressen, über das Bedenken gestiegt, von Spitzeln beobachtet zu werden, und dann begonnen die Untertanen Hitlers zu erzählen. . .

Eigentlich wissen wir sehr wenig, saaten sie alle. Die Zeitungen, die wir lesen, sind ide und leer, und das Wenige, das sie uns mitteilen, glau-ben wir auch nicht einmal. Wir haben den Ein-druck, daß man im Ausland viel besser über die Lage und die Vorgänge in Deutschland unterricht-eter ist als der durchschnittliche Zeitungsleser im Dritten Reich, was ja dazu geführt hat, daß schon die meisten bei und aufs Zeitungslesen verzichtet haben, auch wenn sie dazu gezwungen sind, irgend eine dieser „amtlichen“ Organe zu abonnieren. Auch in dieser Beziehung befinden wir uns im Kriegszustand. Genauwie damals in der „großen“ Zeit der Siegesberichte beherrschten die Klüßler und Gerüchte die Meinungen und Erwartungen des Volkes. Und wovon klüßelt man? Hauptächlich von den beiden großen Gefahren: dem Krieg und der Inflation. Man bemerkt, daß die Klüßlungen und die Refruktion der Jugend rasende Fortschritte machen, man weiß, daß die Staatsfinanzen und die Währung am Rande des Abgrundes stehen — und das mindeste, worauf sich jeder in Deutschland gefast macht, ist eine Zwangsanleihe und eine Fortsetzung der „wohlthätigen“ Sammlungen, von denen allgemein angenommen wird, daß sie weder den hungernden Erwerblosen noch den kinderrei-chen Müttern, sondern vor allem der SA und der Rüstungsindustrie zugutekommen.

Daß die Unzufriedenheit mit der Hakenkreuzdiktatur immer mehr um sich greift, haben alle darüber befragten Gäste aus dem Dritten Reich bestätigt. Die Zahl derer, die von Hitler noch das wirtschaftsbelebende Wunder und die Er-füllung der gegebenen Versprechungen erwarten, verringert sich von Tag zu Tag. Die Gewerbetrei-benden sind tief enttäuscht, weil man weder die Steuern gesenkt noch die Warenhäuser und Kräfte vernichtet hat. Die Arbeiter sind maßlos erbittert, weil ihre Verklavung und Verelendung immer fühlbarer wird und weil man sie fortgesetzt mit der Veranstaltung von Festen und Kreuzkund-gebungen überhäuft, an denen teilzunehmen, jedem Arbeiter unter Probungen befohlen wird. (Die nationalsozialistische Presse bringt die Ankün-digung solcher „Rundgebungen“ ganz unbehülft im Kommandoton: „Jeder werthätige Volksgenosse hat sich an diesem Anmarsch zu betei-ligen“.) Die Jugend findet alle Wege ins Leben versperrt, außer dem Weg ins Arbeitslager und in die braune Armee. Der Buchhandel, das Theater, das Zeitungswesen und das Kunstschaffen sind geistig berodet und wirtschaftlich ruiniert. Die Wissenschaft ist zum Instrument der braunen Propaganda geworden. Und die Studenten, die studie-ren wollen, sehen sich an diesem Vorhaben durch die dauernde Abkommandierung zu militärischen Übungen gehindert. Und auch die Beamten haben allen Grund zur Unzufriedenheit: das Gegen-einanderarbeiten der höchsten Kommandostellen, die Annahmung und Unfähigkeit der braunen Bongen wachen ihnen das Leben sauer — und es gibt heute schon Beamte in Deutschland, bei denen die Mehrheit der Beamten die Anordnungen der Re-gierung bewußt sabotiert. (Die Beispiele, die man uns genannt hat, können wir mit Rücksicht auf die Beteiligten nicht erwähnen.)

Nach einem Jahr Hitler-Herrschaft hat sich das Trugbild von der Vernichtung der Hakenkreuz-gegner aufgelöst. Die offenen Widerstandskräfte wehren sich derart, daß selbst die gleichgeschaltete Presse nicht mehr mit Stillschweigen über sie hin-weggehen kann. Tag für Tag werden neue „Zwi-schenfälle“ gemeldet — und gerade in den letzten Wochen waren es besonders aufsehenerregende: das Attentat in Berlin, die Tötung eines SA-Mannes auf offener Straße und die Zer-störung der nationalsozialistischen Embleme am Grab eines Hitlerjungen in Nativor. Die sieber-hafte Tätigkeit der Geheimen Staatspolizei hat nicht daran ändern können, daß die illegale Ver-breitung der Emigrantenpresse in immer weitere Kreise des deutschen Volkes dringt. Auch in öst-

gerischen Kreisen kursieren heute schon verholene Zeitschriften. Aber, daß aus der allgemeinen und ständig wachsenden Opposition dem braunen Re-gime eine unmittelbare Gefahr erwächst, wird zu-mindest in bürgerlichen Kreisen bezweifelt. „So-lange nicht ein Eingriff von außen erfolgt oder eine politische Katastrophe eintritt, kann die Hit-ler-Regierung mit ihren vierhunderttausend We-waffneten die unbewaffnete, unorganisierte und an jeder offenen Agitation gehinderte Opposition gewaltsam unterdrücken“.

Aber wünscht denn das deutsche Bürgertum den Sieg der Opposition? Im Grunde fürchtet es die Revolution, die nicht nur der Hitlerdiktatur,

sondern mit ihr auch der Bourgeoisie das Ende bereiten wird. Man klammert sich an die Hoff-nung auf den Erfolg der kirchlich-monarchistischen Kräfte, von deren Regierung man mehr Stabili-tät erhofft als von der Hitler-Clique, die zu jedem Mittel entschlossen ist, um sich an der Macht zu halten. Bezeichnend war der Ausdruck eines früheren Liberalen: „Ich verabscheue Hitler wegen seiner barbarischen Grausamkeit und wegen der schändlichen Verlogenheit, die er geübt hat. Aber ich gestehe offen, daß mir vor dem Tage bangt, an dem er gestürzt wird. Denn die nächste deutsche Revolution wird unerbittlich sein müssen, wenn sie Erfolg haben will.“

Der Fall Schenker von Berlin aus gesehen

Aus Berlin wird uns geschrieben: In der Affäre der Expeditionsfirma Schen-ker & Co. ist bisher nur die Spionage-Angele-genheit in den Mittelpunkt der Betrachtungen ge-stellt worden. Aber so ausschlüßreich der Fall nach dieser Seite hin auch ist, so gibt es daneben noch eine andere, für die Methoden des Dritten Rei-ches nicht weniger charakteristische Seite des Fal-les. Es ist dies

der grandiose politische Betrug, den das Dritte Reich in Sachen Schenker an dem deutschen Expeditionsgewerbe begangen hat.

Die Affäre Schenker hat wie kaum eine an-dere seit mehr als zehn Jahren die deutsche Oeffentlichkeit beschäftigt. Allein die Eingaben an Behörden, Parlamente und Redaktionen würden zusammengefügt viele dicke Hefebände füllen. In der Sprache, die die neuen Herren vor Eroberung der Macht zu führen verstanden, war der Fall Schenker der Berliner Korrup-tionsfall par excellence, weit schlim-mer und für die Gemeinschaft schädlicher als alle anderen Affären ähnlichen Charakters. Es sollte im Namen des mitteldeutschen Expeditionsgewer-bes bei Anbruch des Dritten Reiches so gründ-lich ausgebrannt werden, daß keiner der Betei-ligten der verdienten Strafe entgehen könnte.

Was steckte vom innerdeutschen Gesichtspunkt aus hinter der Affäre Schenker? Die Stadt Berlin war in der Inflationszeit mit ihren riesigen Hafenanlagen, die zu den größten Binnenhafenanlagen der Welt ge-hören, in starke finanzielle Schwierigkeiten gera-ten. Die Anlagen waren während des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre in einen ziemlich verlotterten Zustand geraten und bedurften drin-gender Erneuerung. Die Stadt mußte die er-sorderlichen Mittel hierfür nicht aufzubringen. Um sich der unproduktiv gewordenen Belastung zu entledigen und die Anlagen in einen ihrer Verwendung entsprechenden Zustand zu versehen, verpachtete die Stadt Berlin die gesamten An-lagen nebst den dazugehörigen gewaltigen Speichern und Lagerräumen auf fünfzig Jahre an die Firma Schenker & Co.

Das geschah zu einem Preis, der in der Infla-tion für die Stadt Berlin nicht ungünstig er-schien, zumal die Pachtfirma beträchtliche Auf-wendungen für Reuinstandsetzung und Neubauten zu machen hatte. Nach der Inflation stellte sich jedoch heraus, daß die Stadt dabei nicht gün-stig abgeschnitten hatte. Da es aber die Beauf-tragten der Firma Schenker bei Vertragsab-schluß verstanden hatten, die von der Stadt ein-gegangenem Verpflichtungen so gut wie unüberseh-bar zu machen, gelang es trotz angestrengter Bemü-hungen nicht zu einer neuen, für Berlin günstige-ren Abmachung zu kommen.

Gegen diesen Vertrag lief nun das Expedi-tionsgewerbe unausgesetzt Sturm, zumal es sich über die Hafenanlagen hinaus auch in an-dere Weise durch den Großkonzern Schenker & Co. benachteiligt fühlte. Es kam zu bewegten Dis-kussionen in der Oeffentlichkeit. Der Stadtverwal-tung wurde vorgeworfen, daß sie in leichtfertiger Weise die kostbaren Anlagen zu einem Spottpreis an eine räuberische Firma veräußert habe. In Goldmark umgerechnet, betrage die mit Schenker vereinbarte Pachtsumme jährlich nur etwa 400 Mark. Im Stadtparlament jagte im Verlauf der nächsten zehn Jahre eine Interpellation die an-dere. Aber auch der Reichstag und der preußische Landtag wurden unausgesetzt mit Interpellatio-nen bedrängt, ohne daß das Vertragswerk da-durch erschüttert wurde. Es stand da wie ein Felsen aus Erz.

Erst jetzt hat man erfahren, daß schon damals höhere staatspolitische Notwendigkeiten geltend gemacht worden sein müssen, sonst wäre es kaum möglich gewesen, daß der für die Stadt zweifellos höchst ungünstige Vertrag die um ihn entfalteten Stürme überdauert hätte.

Den sich geschädigt fühlenden Kreisen blieben die hochpolitischen Hintergründe, die die unveränderte Fortdauer des Vertrags bewirkten, jedenfalls unbekannt.

Da brach im Herbst 1931 ein neuer Sturm los. Es wurde bekannt, daß nunmehr auch die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft mit der Firma Schenker & Co. einen Vertrag geschlossen hatte, der ihr das Privileg über alle an- und ab-zuwollenden Güter übertrug. Das war für das Expeditionsgewerbe ein außerordentlich harter Schlag, und wieder wurden Parlamente und Zeitungen mit Interpellationen und Eingaben der benachteiligten Verbände und Firmen über-schüttet. Nach einer bewegten Aussprache im

Landtag und Reichstag wurde der Reichsbahn-vertrag mit Schenker einmütig abgelehnt und die Reichsregierung beauftragt, den Vertrag außer Kraft zu setzen.

Von allen Parteien schlug in der Oeffent-lichkeit die nationalsozialistische den größten Lärm.

Sie mobilisierte das gesamte Expeditionsgewerbe und legte vor ihm in großen Massen-versammlungen den Schwur ab, daß sie, zur Nacht gelangt, den jüdischen Großkonzern Schenker & Co. unverzüglich zerstückeln und dabei auch der Stadt Berlin wieder zu den Millionenbeträgen verhelfen werde,

um die sie durch gewissenlose Betrüger geschädigt worden sei. Oberstleutnant a. D. von Ahlemann, ein früherer Kampfgefährte Ludendorffs und hef-tiger Gegner der Nationalsozialisten, nun aber wie viele andere seines Standes zu ihnen hin-übergewechselt, erhielt von der nationalsozialisti-schen Fraktion des Landtages den Befehl, den Ehrenvorsitz des gesamten deutschen Expeditions-gewerbes zu übernehmen, mit der ausdrücklichen Maßgabe, seine gesammelte Kraft allein der Zer-stückelung des Schenkerbetrages und der Ver-nichtung des Schenkerschen Großkonzerns zu widmen.

Das war 1932. Ein paar Monate später verfügte die nationalsozialistische Partei über die gesamte Staatsgewalt und das große Aufräumen begann. Aber wie! Zwar verlindeite der neu er-nannte Staatskommissar der Stadt Berlin Herr Dr. Lippert wiederholt, daß es eine seiner Hauptaufgaben sei, den Augustastall um Schenker & Co. zu säubern. Als erste Maßnahme habe er einen Sonderaufschuß eingesetzt, der gründlich durch-greifen und alle dunklen Vorgänge rückwärtslos auflären werde. Zwei namhafte Direktoren wanderten ins Konzentrationslager. Die Zeitun-gen mußten befehlsgemäß den Beginn dieser gro-ßen Generalräuberung mit dicken Vallenüber-schriften auf der ersten Seite auslauten. Das Expeditionsgewerbe atmete auf. Endlich war der Retter erschienen, endlich ging es einem berück-tigten Ausbeuterkonzern hart an den Krügen.

Aber merkwürdig — es blieb bei der groß auf-gemachten Ankündigung der Generalräuberung, zur Ausführung kam sie nicht.

Es verschwanden die Eingaben, es verstummten die Protestkundgebungen, es unterblieben alle weiteren Mitteilungen über den Fortgang der Untersuchung. Hingegen erschien ein paar Wochen später an bester Stelle der Presse eine Mit-teilung von zuständiger Stelle, daß die verhafteten Schenkerdirektoren wieder in Freiheit gesetzt worden seien, da ihnen eine strafbare Handlung nicht nachgewiesen werden könne. Und auch Herr Staatskommissar Dr. Lippert, der Ritter ohne Furcht und Tadel, meldete sich noch einmal zum Wort, aber nur um zu sagen, daß es im Inter-esse des Ansehens der Weisheit Berlin wie auch im Interesse des Ansehens des neuen Reiches notwendig geworden sei, nicht immer von neuem wieder in dem Schmutz der Vergangenheit zu wühlen, sondern frohen Mutes in die Zukunft zu schauen, wo allein das Heil des deutschen Volkes ruhe. Das betraf insbesondere auch den Fall Schenker, um den viel zu viel Staub aufge-wirbelt worden sei. . .

Etwa um die gleiche Zeit richtete Herr Oberstleutnant a. D. von Ahlemann seinen win-digen Brief an den Verein deutscher Expediteure, in dem er den ihm übertragenen Ehrenvorsitz niederlegte und sich, wie er schreibt, völlig von dem Kampffeld zurückzog, auf das ihn Ende 1932 der Befehl der Fraktion der nationalsozia-listischen Partei des Landtages gestellt hatte. Dem Abschiedsbrief an das Expeditionsgewerbe ging ein persönlicher Besuch bei seinem „Führer, dem hoch-verehrten Herrn Reichstanzler“ voraus. Dabei sind ihm „rückhaltlos offen, aber streng vertraulich die Gründe mitgeteilt worden, die meinen Führer veranlaßten, den weiteren Kampf gegen Schenker nicht mehr zu wünschen“. Und des Füh-rers Wunsch war Herrn Ahlemann Befehl. Er „legte demgemäß im Augenblick vor einem viel Erfolg versprechenden Großangriff gegen die Feinde des Gewerbes gehorsamst die Waffen nie-der. Nicht einer unserer Gegner des Expeditions-gewerbes hat sie mir aus der Hand genommen, sondern nur ganz allein das Gebot Adolf Hit-lers“, schreibt Herr Ahlemann dem von ihm be-treuten Gewerbe.

Man kann ihm das aufs Wort glauben. Trotzdem machten die Expediteure lange Geßch-

Das ist der Tag — —!

Von Pierre

Das ist der Tag, den sich das Volk gegeben,
Aus dem der Glaube an die Zukunft spricht,
Als ein Bekenntnis zu der Welt, zum Leben,
Das aus dem Dunkel drängt empur zum Licht!

Das ist der Tag der Hungernden, der Armen,
Der fahnen Radeln sind Millionenstrei —
Sie fordern Recht, sie wollen kein Erbarmen,
Das ist das Lied von unserm roten Mai!

Das ist der Tag, an dem die Straßen dröhnen
Vom Sturm der Masse, die umbrandet steht,
Der, noch geschleht, selbst im Bieberschönen,
Des Sieges Atem um die Lippen weht!
Das ist der Tag, an dem wir uns bekennen,
Ein Herzschlag flammt — von London bis
Schanhai,

So sich Marxisten stark und stolz bekennen,
Da glüht das Wunder dieses ersten Mai!

Das ist der Tag der Kämpfenden, der Freien,
Er ist des Erbholts Zukunftsmelodie,
Wie eine Fahne weht in unserm Reichen
Des roten Kampfmai Menschheits-Symphonie —!

Einst kommt der Tag, an dem die Ketten fallen,
Dann, Kameraden, sind wir endlich frei!
Und diese Erde, sie gehört uns allen —
Das ist Erfüllung unsres roten Mai!

ter. Nachdem der Berg ein volles Jahrzehnt lang gekreist hatte, sollte am Ende nicht einmal ein Mäuslein geboren werden. Die Waffenstreckung „kurz vor einem viel Erfolg versprechenden Großangriff auf die Gegner ihres Gewerbes“ wurde denn auch durchaus nicht so ruhig aufge-nommen, wie Herr Hitler es befaß und wie Herr Ahlemann als folgamer Knecht es weiter-gab. Die höheren Gesichtspunkte des Reichstanz-lers Hitler für die Einstellung des Kampfes fan-den in den dicken Köpfen der Berliner Expedi-teure keinen Raum. Man sprach ganz offen von einem

neuen Glied in der endlosen Kette der Schen-ker-Korruptionen,

diesmal dargeboten durch einen Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front. Zudem war der Kampf gegen Schenker über die Korruptions-frage hinaus doch nur ein Teil des allgemeinen Kampfes, den das Dritte Reich den Monopolen und Großkonzernen aller Art angesagt hatte. Aber wie auf so vielen anderen Gebieten, blieb auch hierbei nicht nur alles beim alten, sondern die Konzerne und Monopole erhielten gerade durch das faschistische Regiment weit mehr Macht und Einfluß als sie jemals befaßen und verfügen heute über weit bessere Gewinnchancen als jemals unter der so viel geschmähten Republik. Damals konnte man wenigstens den Mund aufstun, die Parlamente in Bewegung setzen, die Presse alarmieren.

Heute läßt ein Machtwort des Führers über jeden Korruptionsfall, auch wenn er zum Himmel schreit, das Gras wachsen und der sogenannten Gefolgschaft wird bei Strafe des Konzentrationslagers das Schweigen zur Pflicht gemacht.

Das deutsche mittelständische Expeditionsgewerbe sieht sich heute belogen und betrogen. Von den riesigen Versprechungen, die ihm vor Anbruch des Dritten Reiches gemacht worden waren, ist nicht eine erfüllt worden. Im den Fall Schenker, der vormalig soviel Staub aufwirbelte, häuft sich der Unrat in größeren Bergen als jemals vor-her. Und weil man weiß, mit welchen Riesensummen die Firma Schenker in den vergangenen Jahren arbeitete, um objektive Kritiker zum Schweigen zu bringen und unbecueme Kontur-renten totzumachen, spricht man heute in Expedi-tionskreisen naturgemäß auch darüber, daß die erst so groß aufgelegene und dann so still be-grabene Affäre Schenker nicht ganz ohne Weisheit von harter Münze aus der Welt geschafft worden sei. Herr Ahlemann war immer ein armer Schluher. Seit ihm sein Führer befaß, den Ehrenvorsitz im Expeditionsgewerbe niederzuliegen und die Affäre Schenker ruhen zu lassen, soll es ihm, wie Wissende behaupten, weit besser gehen. . .

Die Gegenwart versteht, wer die Vergangenheit kennt

Wichtige geschichtliche Literatur: Ké
Bernert Hegemann, Entlarvte Geschichte 40.—
Arthur Rosenberg, Die Entstehung der deutschen Republik 24.—
Arthur Rosenberg, Geschichte des Bolsche-wismus 24.—
Franz Mehring, Gesammelte Schriften, 7 Bände, auch einzeln, jeder Band . 25.—
Zu beziehen durch alle Kolporture. Auslieferung: Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII., Selská 13.

Arbeitslosigkeit durch Maschinen

Von Richard Katz

Der Autor, der Jahre auf einer Weltreise zugebracht und seine Eindrücke in mehreren vielgelesenen Büchern veröffentlicht hat, führt diesmal den Leser in einem Buche „Drei Gesichter Luzifers, Lärm — Maschine — Geschäft“ (Eugen-Rentsch-Verlag, Erlangen-Büch. 320 Seiten, Prof. Schw. Br. 4.80) auf eine Reise in unsere moderne Zivilisation. Wie die Materie den Geist überwindet, wie sie den Menschen immer stärker ins Joch spannt, kurz wie die mechanisierte Zivilisation, die er „Luzifer“ nennt, zum Tyrannen für die Menschheit geworden ist, davon erzählt er in den 38 Kapiteln seines Buches und unterteilt seine Auffassungen bunt mit Erlebnissen bei Malaien, Indianern, Chinesen und Japanern. Man weiß keine Heilmittel vorzuschlagen, doch gesellschaftskritisch besitzt das Buch dennoch Wert. Mit Erlaubnis des Verlages drucken wir hier eines der Kapitel aus dem lebendig geschriebenen Buche ab:

Schon die wenigen Gebrauchsmaschinen, die wir beobachteten, schalteten menschliche Arbeit aus. Grammophon und Radio machen viele Musiker überflüssig; das Lastauto ersetzt drei Fuhrleute durch einen Chauffeur; die Kamera nimmt Porträts in die Arbeit; der elektrische Kochherd erleichtert der Hausfrau den Entschluß, ohne Dienstmädchen auszukommen.

Um vieles auffälliger nach reifen Proben sind die 100 Maschinen menschliche Arbeit an sich. Sie werden ja ausdrücklich zu diesem Zweck konstruiert. Ein Kran ersetzt 100 Stauer, ein Wag-ger hundertzwanzig Erdarbeiter, eine Ziegelmaschine fünfundsiebzig Ziegler, eine Glasmaschine achtzig Glasbläser, eine Papierfabrikmaschine hundert Halzerinnen und Weberinnen. Ganze Gewerbe rollen die Produktionsmaschine aus. Es gibt keine Nagelschmiede mehr, keine Handweber, keine Seifensieder (rare Ausnahmen beiseite gelassen). In kurzer Zeit wird es auch bei uns statt Schuhmacher nur mehr Modenschneider geben, statt Schneider Modenschneider, statt Löffler Topflücker. Die Heimat Luzifers ist schon so weit, ja in Amerika sind auch schon die Modenschneider durch Schublid-Maschinen brotlos geworden. Immer larger und lässlicher wird der Mod-Nest, den die Maschine dem Menschen übrigläßt. Den Handwerker degradiert sie zu ihrem Handlanger.

Die Verarmung der Begriffe, die für unsere Zivilisation so bezeichnend ist, rührt der Maschine nach, sie nähme uns die niedrige Arbeit ab. In Wahrheit beansprucht sie die noble Arbeit und überläßt uns die niedrige. Sie erniedrigt uns physisch und — was fast noch ärger ist — sie erniedrigt uns auch geistig.

Der rechte Handwerker liebt das Werk seiner Hände. So manches handgeschmiedete Güter, so mancher handgeschmiedete Stuhl bezeugen eine Zeit, die den Handwerker dem schöpferischen Künstler annäherte. Der rechte Industriearbeiter hingegen leistet gegen tarifmäßigen Lohn tarifmäßige Handgriffe, deren Bewegung, Zahl und Tempo ihm die Maschine diktiert. Er wird Golem des Golem. Wie kann er da wahre innere Beziehung zu seinem Werk verspüren?

Je subtiler unsere Ingenieure die Produktionsmaschinen verfeinern, um so entbehrlischer machen sie auch den Rest von Geist, den minder vollkommenen Maschinen noch beansprucht. Der Handstulpe lieh dem Geschmack des Webers noch Spielraum, der mechanische schaltet sie aus.

Wäre die Industriearbeit so organisiert, daß sie dem Geist des Arbeiters — oder doch seiner Geistlichkeit — weiteren Spielraum ließe: die

Qualität fehle sich auch an der Maschine durch, und die Löhne stiegen für die Lächerlichen (weil schwerer Ersehbares). Das erweist sich bei jenen Gruppen von Maschinenarbeitern, die noch mit Geist an die Maschine herangehen müssen: bei Modellisthleren, Schleifern, Mechanikern, bei Maschinenführern und Druckern. Die zeigen noch innere Verbundenheit mit ihrem Werk, und gerade die werden auch höher entlohnt.

Eine humane Entwicklung der Industrie hätte den Kreis der Bevorzugten zu erweitern. Da wir jedoch in der Epoche Luzifers leben, zielt die industrielle Entwicklung nach der entgegengesetzten Richtung. Mit ihrer fortschreitenden Verfeinerung der Maschinen vergrößert sie den Kreis der, den sie der menschlichen Hand beläßt. Mit immer verschärfter Arbeitsteilung und Arbeitserlegung nimmt sie dem Arbeiter schließlich die Möglichkeit, das Werkstück als sein Werk zu schäpen.

Wie dürfte sich auch der Arbeiter am laufenden Bande, der minutlich die zwei Schrauben-

muttern des Chassis an den Schraubknöpfen festdreht, die sein Vordermann in die Gewinde gesteckt hat, Schöpferfreude am vollendeten Werk des Chassis anmahnen? Und wie, wiederum, dürfte er für so geistlose Arbeit, deren Erfolg nicht das Werkstück, sondern die Stoppuhr kontrolliert, eine Lohnerhöhung fordern?

Je mehr die Maschine leistet, um so neben-sächlichler wird der Arbeiter an ihr.

Henry Ford, der dieses System ausgebildet hat, meint, das sei gut so. Der Arbeiter will gar nicht denken, während er arbeitet.

Vertrete ein Philosoph diese Meinung, sie ließe sich mit seiner Weltfremdheit entschuldigen. Ford aber, der Zeit seines Lebens mit Arbeitern zu tun hatte, muß beobachtet haben, mit welchem Eifer die meisten Arbeiter selbst dann einen verantwortungsvolleren Posten anstreben, wenn er ihnen keine Lohnerhöhung bringt.

Es mag profitabler sein, den Arbeiter zum Automaten zu entseelen, als ihm besetzte Mitarbeit am Werk zu gönnen: die Behauptung, dies geschehe in seinem Interesse, ist Blasphemie.

Tatsächlich leidet der Arbeiter an seiner Automatisierung.

Ihn hieraus zu erlösen, wäre ein entscheidender Schritt zur Lösung der Arbeiterfrage...

Denker und Denunzianten

Von J. R.

Ohne den gebührenden Sang und Klang ging kürzlich der 100. Geburtstag Ernst Haedels vorüber — obwohl er einer der größten Naturforscher war, die das neunzehnte Jahrhundert der Menschheit geschenkt hat. Am allerwenigsten hörte man über seine Kämpfe für die Freiheit der Wissenschaft. Widerwärtiger Professorenneid und heimtückisches Mordrum verbanden sich öfters gegen ihn, der ein leidenschaftlicher Verkünder der Entwicklungslehre und einer von Aberglauben befreiten und durch reiner Naturkenntnis geleiteten und geläuterten Weltanschauung war. In einer Zeit, in der sich finstere Mächte gleichgültig und waltend, ist es wohlthuend in eine Vergangenheit zurückzuführen, in der nicht nur die anständigen Presse, sondern auch Meister der dichterischen Satyre oder der satyrischen Dichtkunst sich an die Seite Haedels stellten in seinem Kampfe für die Freiheit der Wissenschaft und das große Werk Darwins, das er nicht nur verkündete, sondern auch vertiefte. Der erste, der mit besonderer Tüde gegen Haedel losging, war sein einstiger Lehrer, der berühmte Berliner Professor und Politiker Rudolf Virchow. Auf dem Naturforschertage in München im Jahre 1877 erklärte dieser ganz einfach, daß die ganze Entwicklungslehre nichts anderes als eine soziale demokratische Querele sei, die man aus dem Schulunterricht ausschließen sollte. Kurz: Virchow rief nach Polizei gegen Haedel und Darwin. Haedel erlebte die meiste Härte der Angebereien und Wichtigtuerereien Virchows in der im Jahre 1878 erschienenen Broschüre „Freie Wissenschaft und freie Lehre“.

Im Jahre 1880 erschien der dritte Teil des seinerzeit viel gelesenen Buches „Das neue Laien-brevier des Haedekennens“ von R. Reymond. Im ersten Teil schilderte der Verfasser in heiteren Versen die Abstammungslehre den Kapiteln des berühmten Werkes Haedels „Anthropogenie“ folgend. Der zweite Teil des Laienbreviers enthielt eine „kritisch-analytische Komödie“ als Kommentar zu Haedels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“. Der dritte Teil war wissenschaftlichen Kämpfen Haedels gegen Virchow und dessen Berliner Kollegen Dubois-Reymond gewidmet. Ueber den heimtückischen Angriff Virchows in München liest man da:

Wir saßen stillvergäht in unserm Kohl
Und bauten stumm den Kosmos weiter aus,
Und fühlten uns ganz kanibalisches Wohl,
Denn Herr und Meister waren wir im Haus.
Im Stau lagen Wäffchen und Soutanen,
Der Wunderglaube fiel mit Ach und Krach,
Auf allen Freischen wachten unsre Bahnen
Und stürmend drängte rings der Volksgeist nach.
Doch weh! Als just in höchster Glorie stand
Die neue Weltentwicklungslehre,
Brach unversehrt ein Widerpart ins Land,
Der selber sonst nach Licht sich heiser schrie.
Der Virchow wars, der große Pathologe,
Der einst geschwärmet für den Zellenstaat,
Bei Rudern heut noch gilt als Demagoge,
Und aber sich erwieb als Apokal!

Der Virchow wars, der einst so aufgeklärt
Wie sonst nur Deszendenzbekenner sind,
Nun wider uns die Lanze hat geführt
Und uns mit wuchtigen Sieben hat bedient.
Im wohlbekannten Ton der gläubigen Kreise,
Die sich damit nur selber sprechen gehn,
Nies er uns zu: Wir wollen erst Beweise!
Beweis er denn die eigene Lehre schon?
Land zeigt er unsern Dogmen schon sich Feind
Und vielen Kummer hat er uns gemacht;
Doch daß er Tüde mit dem Haß vereint,
Das hätten nimmer wir von ihm gedacht!
Oh Schmach, zur Förderung seines eignen Ruhmes
Zu heken wider uns die Polizei
In dieser Zeit des Denunziantentumes
Weil unsre Lehre sozialistisch sei!

Im Jahre 1906 verjuchte es mit einer ähnlichen Denunziation der Kieler Professor und Mitglied des Preussischen Herrenhauses Reinkle. Den unmittelbaren Anlaß dazu gab die Gründung des Deutschen Monistenbundes, der das Ziel verfolgte „für eine einheitliche, auf Naturerkenntnis gegründete Welt- und Lebensanschauung zu wirken und ihre Anhänger zu sammeln“. Dem Kieler Professor gefielen freilich auch die hünenhaften Erfolge der Haedelschen Werke „Weltatlas“ und „Lebenswunder“ nicht. Analog dem Vorgehen der Sozialdemokratie — also sprach Professor Reinkle im Preussischen Herrenhause —

auf wirtschaftlichem Gebiete will der Monistenbund auf geistigem Gebiete gegen alles umfänglich vorgehen, was in den Kirchen und Schulen aller Konfessionen gelehrt wird und insbesondere gegen die kritische Weltanschauung. Der Staat muß daher, meinte Reinkle, sehr auf der Hut sein, um einem Siege der monistischen Panatiler vorzubeugen. Schließlich erklärte er, daß der Artikel 20, der preussischen Verfassung: „Die Wissenschaft und Lehre ist frei“ auf den Haedelschen Monismus nicht angewendet werden kann, denn dieser will „die wahre Wissenschaft unter das Joch der Unwissenschaftlichkeit beugen.“

Auch damals wandelten sich Meister der Satyre gegen den Denunzianten. In dem seinerzeit sehr verbreiteten Blättchen „Klabberadatsch“ erschien ein Gedicht, dessen folgende Strophen auch den preussischen Unterrichtsminister Studt nicht schonten. Dieser bedauerte nämlich, gegen Haedel, der Professor in Jena — also auf nichtpreussischem Gebiet — war, nicht vorgehen zu können:

Rühn mit eingeleger Lanze
Boast du gegen Haedel los
„Si da bist mich wohl ne Wanzel“
Dahie der bei deinem Stof.
Und die weil auch du erkannst,
Daß das wenig wehe tut,
Eben dies erhalben wandelst
Du um Hilfe dich an Studt.
Und mit tiefgerührten Herzen
Danke dir der weise Mann
Fühlend mit geheimen Schmerzen,
Daß er gar nichts machen kann.
Er gedrückte eine Träne,
„Sorgen werd' ich, daß er fliegt!
Leider bist der Kerl in Jene,
Welche nicht in Preußen liegt!“
Reinke, lausche meiner Leier
Und vernimm es noch einmal:
Ob es Haedel oder Meyer
Ist, das ist mir ganz egal!
Was ich liebe, das ist solches:
Daß vom Weisfall du umgellst
Mit der Sprige drohst des Dolches
Dem der lehrt, was die mißfällt!

Die „Jugend“ brachte damals folgendes Gedicht von Porromäus:

Dem Prof. Reinkle ins Stammbuch
Et wie ist es doch beunem,
Unrisiert und angenehm
Einem hohen Herrenhause,
Daß so fern vor Saas und Brause
Aber Philosophenfragen,
Denunzierend vorzutragen,
Daß der Haedel wie sein Bund
Lediglich ein Schwelmebund,
Der auf dieser schönen Erde
Bürgertrugend schwer gefährde.
War ein Pfaffe so gelaut
Sätte niemand sich erklaunt
Aber ein Hochschulpfaff
Sollte doch wohl etwas besser
Wissen, daß der Weisheit Hort
Ganz an einem anderen Ort:
Daß dem Geist von Gottes Gnaden
Nicht so schaudervoll kann schaden
Als ein klapptisches Gekrei
Nach der lieben Polizei!
Tut der Haedel ihm genieren,
Mag mit ihm er disputieren,
Doch er tuje nicht den Staat
Zu profaner Henkerstat!
Denn wir wollen keinen Henker
Für die Arbeit unsrer Denker —
Widerlegung wollen wir
Ganz mit offenem Biber:
Wer sich das nicht leisten kann,
Greife nicht von hinten an!

Gespenster am Sonntag

Wien, im April.

Haben sich die Grüfte geöffnet? Welchen Museen sind sie entflohen? Wo haben sie sich bisher verborgen gehalten? Mit Trompetenschall und Trommelwirbel rücken sie an, die Medaillen der Monarchie blinken in der Frühlingssonne, die roten Generalsstreifen löhnen das Blut, das durch ihre Schuld geflossen ist. Verwiltete Kommandos brechen sich hoch an den Fassaden der alten Gebäude, aber der Schritt der düsternen Reihen findet kein Echo. Mienen, ängstlich behütet, daß kein Ausdruck sie verrate, Augen, scheu auf den Nachbar gerichtet, ob er kein Spieglein, Mäuler, fest verschlossen, damit kein unwor-schliches Wort ihnen entschlüpfe — so sieht das häßliche Spalier aus, zwischen dem die Gespenster ihren Einzug halten.

Der Raum vor der Michaelerkirche ist groß genug, um die „Menge“ zu fassen. Polizeimajore paradiere in ihren weißen Handschuhen und sorgen für die Auffstellung der Rüge. Der „Freiheitsbund“ (oh geschändetes Wort...) ist vertreten, Abordnungen der Eisenbahner (brennt euch nicht der Rod am Leibe?), der ehemalige Sachsendragonier, Abteilungen des freiwilligen Arbeitsdienstes und einige christliche Jugendverbände. Sie sind gekommen, um der Heber-Gefallenen zu gedenken, vor allem aber, um ihre Verbundenheit mit dem toten Karl Habsburg zu dokumentieren und diese Feier unterzeichnet sich sehr wohl von denen der letzten Jahre, wo sich einige Unentwegte vor der Kapuzinerkloster einfanden und der Allgemeinheit nur ein mitleidiges Lächeln entlockten — diesmal nimmt die Allgemeinheit innerlich wohl nicht um

ein Atom stärkeren Anteil, aber dafür stehen sie, die Unentwegten, unter der Patronanz der Regierung, und erhalten dadurch offiziellen Charakter. Vor der Kirche blähen sich zwei große, schwarzgelbe Fahnen und beim Erönen der Hornsignale stehen die Mumen stramm und die Kämpfer für Lüge, Dummheit und Heuchelei präsentieren das Gewehr.

Wissen die Menschen denn nicht, welche lägerischen Spiel mit ihnen getrieben wird? Ich spreche von jenen, die aus Ueberzeugung vielleicht Monarchisten sind. Sie mögen es sich gesagt sein lassen: Kein Habsburger wird einen österreichischen Thron bestiegen, solange unser Land diese Regierung hat. Sie wird eine Restauration unter dem Vorwand der Friedensverträge hinauschieben, sie wird vielleicht sogar die Habsburger-gesetze (Landesverweisung usw.) aufheben — aber niemals werden die Herren auf ihre Posten und Pflichten verzichten, niemals auch werden sie die Macht, die ihnen die Diktatur gab, freiwillig aus der Hand geben. Darum ist der schwarzgelbe Spul nicht allzu tragisch zu nehmen. Schlimmer ist es, daran zu denken, daß es vielleicht doch Arbeiter gibt, die auf die Fahnen vom christlichen Ständestaat hingefallen sind und die in ihrer Verblendung den heuchlerischen Friedensworten der blutbesleckten Nachhaber glauben, daß einige hysterische alte Jungfern oder Aneidenseelen ihre verdächtigsten Komplexe in „heil Volksh“ „Mise abzureagieren versuchten, nimmt nicht Wunder. Bielwohl auch hier der gewissenhafte Chronist — ohne jegliche Schönfärberei — registrieren muß, daß sich dieser Auf nicht fortplante, sondern im Umkreis von wenigen Metern erstreckte. Muß es dem Kanzler nicht etwas bang sein, wenn er an dieser Stummheit vorüberstreitet, wird er nicht heimlich — in stillen Stunden — nach der

Ursache dieses Schweigens forschen, besonders wenn er sich an die Aufmärsche des Proletariats erinnert? Aus diesem Grunde versucht er sein Glück mit dem Schlagwort von der „Entproletarisierung“ und schenkt nicht vor einer soziologischen Fälschung zurück, indem er dem Volke einreden will: Der österreichische Arbeiter ist kein Prolet...!

Sie irren, Herr Bundeskanzler, denn diese Mädchen einer ständigen, bourgeoisen Terminologie ziehen beim Arbeiter nicht mehr! Für uns ist nämlich Prolet ein Ehrenname geworden, der über seinem ursprünglichen Sinn weit hinausgewachsen ist. Proletarier sein bedeutet nicht nur Kinderreichtum, Armut und Not, sondern auch Menschenliebe, werltätige Hilfe, und Opfertod! Und nicht jeder ist ein Prolet, der ein Mittelstandszeugnis vorweist!... Das wissen Sie selbst und Sie wissen auch, daß keiner von den Schulhüblern um irgend eines materiellen Willens, zur Waffe gegriffen hat, während Ihnen die Goldbücher Ihrer Formationen doch kein Geheimnis sein werden?!

Aber zur Lüge fügen Sie auch noch den Diebstahl. Mit der „Freiheit Österreich“, schloß die Rede und es soll der neue Auf des Freiheitsbundes, nein, jedes Oesterreichers werden... Er wird uns helfen, nichts zu vergessen. Daß der 1. Mai nun wieder ein Spiegelbild „bürgerlicher Ordnung“ wird, mit Blumenkorso, Pratersfahrt und Kinderauspeisung — einmal im Jahre, die übrige Zeit mögen sie hungern —, war zu erwarten. Und doch wird der 1. Mai der Festtag der sozialistischen Arbeiter bleiben, so gewiß, wie wir auch unsere rote Fahne durch nichts beslecken lassen! Ihr könnt sie uns stehlen — wir sind ohnmächtig. Ihr könnt sie durch Areuze entwischen — wir sind todwund. Aber das Volk lebt, es

wird wieder zu Kräften kommen und — es wird nicht vergessen, daß es Schulhülkliniken, Freibäder, Säuglingskassen, Kinderergärten und helle Wohnungen gab! Und es wird darauf kommen — auch die, die jetzt im Gefolge der Nacht schreiten — daß kein Kirchgang eine Herzzerreißung bezahlt und keine Kommunion die Sorge der teuren Schulbücher abnimmt...!

Darum glaubt keiner an das schöne Wort, das ihr geprägt hat „Verfriedung“. Denn zur selben Stunde, da ihr es im Munde führt, arbeiten die Mittel eurer Furcht, verhassten, verachteten Christen, nimmt das Sterben in unseren Reihen grauenhaft zu. Was erfährt die Öffentlichkeit, das Ausland davon? So gut wie nichts. Denn die Polizeikorrespondenz hütet sich wohl, bei den Selbstmorden ein anderes Motiv als „unbekannt“ anzuführen. Und es sind fast durchwegs Opfer der Heber-Revolution, die einem qualvollen Hungertod dem gütigen Gasflauch vorzogen. Hinter den Priestern stehen die Kaderer und wenn der Weibrauch versorgen ist, ersticht Leidengeruch unseren Atem.

Ein neues Plakat zeigt einen großen, rotweißroten Ring, der innen die Worte trägt: Bauern, Bürger, Soldaten. Ein Stück des Ringes fehlt und dorthin weist ein Pfeil mit der Aufforderung: Arbeiter! Schließt den Ring!

Wir schließen ihn nicht. Manche mag die Not zum moralischen Selbstmord treiben — es gehören Nerben dazu, Frau und Kind hungern zu sehen — trotzdem wird der Ring niemals geschlossen werden! Zu groß ist die Luft, zu tief ist der Miß, kein Glodenläuten löst Herüber, keine Lüge vermag ihn zu überbrücken. Wenn wir ihn einmal schließen —

Ich habe meinem Zungen das Plakat erklärt, h. (Wien.)

Ein Interview mit Erik Jan Hanussen

Von Viktor Mandl

Warschauer Zeitungsnachrichten zufolge, deren Richtigkeit stark zu bezweifeln ist, hält sich Hanussen gesund und munter in Warschau auf.

Auch Warschau ist ein schönes Städtchen und so rieferte ich einen Teil dahin, um Herrn Hermann Steinschneider, das in der Gesinnung wandlungsfähigste Phänomen unserer Zeit, zu interviewen.

„Meister Hanussen läßt bitten...“ sagt sein Sekretär und weist mit einladender Geste nach einer überdimensionalen, hohen, schwarzen Samtpolsterbank hin, hinter welcher mich der Angur a. D. des Dritten Reiches erwartet. Herr Hanussen hat sich hier extravagant und fürstlich installiert, wie es sich für einen Herrn des Dritten Reiches ziemt. Man merkt an allem, die Hölerei läßt sich nicht lumpen und der Steinschneider muß an der Spree die verdient haben. Mit beflügeltem Schritt, einem süßsauren Lächeln, kommt Hanussen auf mich zu, schüttelt mir, mit seinen beiden Händen, die Rechte, drückt mich leicht in ein Klubautoteille, nimmt mir vis-à-vis Platz, katzt dann, um mich an die Mystik meiner Sendung zu gemahnen, zweimal in die Hände, macht dann noch aus Tageslicht die märchenhafteste Bläue des Neonlichtes und hub an: „Fragen Sie, Herr Redakteur, fragen Sie langsam, mit Bedacht.“

„Der Hanussen, Sie standen mit den Männern des Dritten Reiches auf mehr als freundschaftlichem Fuße. Man weiß, daß alle Botsen, von Hellendorf angefangen, bei Ihnen zu Gast waren.“

„Das dürfte stimmen, doch bestand ein Konnex zwischen meinem „Nönnen“ und dieser Freundschaft; diese Freundschaft war demnach bedingt und bei schlechter oder mittelmäßiger Bedienung, wäre die Freundschaft mit einem Konzentrationslager meinerseits zu tauschen gewesen.“

„Wo mußten die Helldorfs und Kompanie mit Ihren Leistungen zufrieden gewesen sein?“

„Gewiß, gewiß. Sie haben mich königlich honoriert. — Aber ich bitte Sie — er blinnte sich hierbei nervös um —

„Vorlicht in Warschau hat noch niemand gereut und ein Wort weniger als mehr, Herr Redakteur, kann kein Fehler sein.“

„Ich denke, daß Sie sich hier sicherer fühlen könnten. Sie, als Verfechter der Prädestination, müßten doch, — um Ihr eigenes Schicksal besorgt —, Bescheid wissen.“

„Weiß ich auch, aber immerhin sind wir nur Menschen, stehen in Gottes Hand... Jertum ist auch menschlich...“

„In Gottes Hand, Herr Steinschneider?“ Ich wurde da impulsiv und aggressiv. „Welchen Gott haben Sie da im Auge? Ich denke, daß ein rechter Diener des Dritten Reiches...“

„Das glauben Sie, — unterbricht mich Hanussen —, an m e i n e m Juden konnte auch das Dritte Reich nichts ändern, man fand sich damit ab, solange ich ein ungefährlicher Diener sein konnte. Aber als der Hellendorf spurte, halt, der Jud weiß mehr, als notwendig ist, es konnte ihm und den Genossen an den Stragen gehen, da wurde ich auf Herz und Nieren geprüft und mein Schicksal war besiegelt. Aber, ein Herrmann Steinschneider übertrug sie alle um Haupteslänge, da sind sie ganz klein, der Steinschneider wußte bald, woher der Wind weht und so erschlugen sie m e i n e n Doppelgänger schließlich in den Büschen und Hanussen residiert in der Bawelstadt.“

„Sagen Sie, Meister Hanussen, was halten Sie von der Entmannung der Juden, wie selbe Julius Streicher, der Landsmann Goethes, vorschlägt?“

„Ja...“ meinte Hanussen und verfiel in sein Spreeargot... „das ist 'ne heisse Sache. Der Streicher allerdings will alle Juden auf einen Generalnenner gebracht haben, die besoumeren Elemente der NSDAP möchten da individualisieren. Zweifelslos wird ruhige Klauon Oberhand gewinnen.“

„Sind Sie selbst nun Ihres Lebens sicher? Sie stehen ja schließlich unter den Schutzfittichen eines souveränen Staates und da werden sich die Hitler'schergen doch in Acht nehmen, um ein unliebsames Intermezzo heraufzubeschwören.“

Malitios meinte nun Steinschneider: „Ja, Gottes und Hitler's Hand reicht über Länder und Meere.“

„Wird, Herr Hanussen, das Dritte Reich von langer Dauer sein?“

„Du Heber, jüdischer Gott... Warum könnte nach 3 nicht vier kommen, warum sollte das Dritte Reich nicht von einem Vierten Reich abgelöst werden können? Solange Brachialgewalt, Brutalität die Oberhand behält, ist das Dritte Reich gesichert. Circenses gab's schon zum Ueberdruß, jetzt kommt's doch schließlich auf demselben und das bringt der selbige Anstreicher auch nicht zustande.“

„Sie, als prominenter Dichter und Zukunftsforscher, ausgestattet mit Meleien der Herren des Dritten Reiches, Sie müßten doch schließlich, um Ihr eigenes Schicksal mehr wissen, als Sie verraten. Und wenn Sie das alles wußten, warum richteten Sie sich nicht darnach ein?“

„Ja... ich war ja der Gefangene des Dritten Reiches, hatte nur sozusagen immer Ausgange bis zum Papstentrich, gewußt habe ich alles, wurde aber behindert, mich darnach einzurichten... und Sie sehen ja... am Ende kommt das Auseinandergehen, das ausnahmsweise ohne Absicht erfolgte. Ich stoh auf meine Art und das Opfer wurde ein ormer Unbekannter.“ Hanussen stand auf, redete sich,

Die Stunde der Freiheit!

(Aus einem Roman-Fragment)

Von Pierre

In gigantischen, schweigenden Staffeln stand das Volk auf der unendlichen Fläche des Tempelhofer Feldes. Born, in langen Kolonnen, die stumpfbraunen Uniformen der SA, hinter ihnen die Pelegrinanten der Berliner Betriebe, und schließlich, weit an die Peripherie des Paradeplatzes geworfen, die Zuschauer. Das gewaltige Gerüst der Tribünen ragte wie ein vorfinstliches Skelett zum Himmel empor, mit unzähligen Galenkreuzwimpeln geschmückt, die in dem lauen Wind des bereits vorsonnenschwülen ersten Matitages träge hin- und herhaufelten. Ein leiser silbriger Dunst hing wie eine durchsichtige Wolke über dem Horizont, die Musikkapellen hatten zu spielen aufgehört und eine fast unheimliche Ruhe umspannte den menschenüberfluteten Platz, auf dem nur die heiseren Schreie der Limonaden- und Würstelverkäufer zu hören waren, monotone Schreie, die sich in der Musik des Kilometerfeldes wunderbar und grotesk verzerrten.

Auf den Tribünen standen die „Führer des Volkes“. Einen Achtungsschritt vor den andern der Chef selbst. Noch immer fiel ihm die kunstvoll arrangierte Stirnlode malerisch-verträumt in die niedere Stirn, noch immer sprachen die hysterisch-gespitzten, unruhig greifenden Hände jene aufwühlende, preisende Sprache; mit denen er, in den Sturmtagen der Bewegung die gläubigen Massen an seine Fahnen geheftet hatte. Das in militärischer Straffheit dreifürte Lippenbärtchen, das diesem von Eitelkeit zerfressenen Gesicht mit den flackernden Augen einen treuerbürglichen, spießbürgerlich-komischen Anstrich gab, stand wie ein Ausrufungszeichen über der gerechten Mundpartie.

Hinter dem Chef lauerie, in sich zusammengefunken, der kleine, jüdische Propagandaminister; die lauernden Augen des „Mephisto“, wie ihn seine intimen Feinde zu nennen pflegten, spielten unablässig über das Feld, um von Zeit zu Zeit mit einem schrägen, mühselnden Seitenblick auf dem Chef haften zu bleiben. Nicht weit entfernt von seinem Platz räfelte sich, in leibter, eleganter SA-Paradeuniform der General. Die vielfältige Buntheit seines Gewandes war erstaunlich. Goldene und silberne Tressen wechselferten mit dunkelbraunen Schnüren, um der Erscheinung des Generals einen fast erotischen Anstrich zu geben. Die Zahl der Ordensbänder, die seine Brust schmückten, war Legion.

Aus der Menge der Uniformierten, die die Tribüne füllten, riß sich plötzlich eine Gestalt los, ging mit kurzen, nervösen Schritten auf die unterhalb des Laufpfechers aufgestellten Spielmannsbänke der SA zu und gab mit kurzer abgehackter Stimme einen Befehl. Es war Dr. Leh, der Führer der „Deutschen Arbeitsfront“. Trommelwirbel ertönten. An den beiden Riesenmasten gingen die Galenkreuzfahnen des „Dritten Reiches“ hoch. Auf der Diplomatentribüne, die voll besetzt war, richtete man die Ferngläser. Von der nahen Neuföllner Kirchturnmühl klangen, dumpf und hohl, zwei Gongschläge. Die Trommeln verstummten. Der Führer trat vor, mit ausgestreckter Römerhand.

„Volksgenossen u. Volksgenossinnen!“ so begann er, „meine deutschen Männer und Frauen! Schwer lastet auch auf uns die wirtschaftliche Sorge dieser Tage! Aber der deutsche Mai, wie wir ihn heute feiern, zeigt, daß dieses Volk unbefiegbar

ist, wenn es nur völkergemeinschaftlich zusammensteht! Manch einer von Euch hat darüber gemurrt und war enttäuscht, daß wir die Löhne senken mußten, daß die Arbeitslosigkeit wieder zugenommen hat.

Wer enttäuscht ist, Volksgenossen und Volksgenossinnen, der ist kein Nationalsozialist! Vertrauen verlange ich von Euch, Vertrauen und nochmals Vertrauen! Neun Jahre Kräft habe ich von Euch gefordert, aber ich werde vielleicht fünfzig Jahre verlangen müssen! Glaube keiner von Euch, und drohen, und beschimpfen zu können! Unüberwindlich ist unser Glaube an den endlichen Sieg, unüberwindlich aber ist auch die Macht unserer Vajonette — — —

Von der südlichen Seite des Feldes kam plötzlich der schwache, erstidte Widerhall von Gewehrschüssen. Vortvortener Lärm stieg von weit her auf. Auf der Tribüne steckte man die Köpfe zusammen, schweigend, reglos, mit verbissenen Lippen und mit starren Gesichtern standen die Massen. Aber der Führer sprach weiter.

„Unerbittlich werden wir sein, unerbittlich und unbarmherzig, wenn es gilt, unsere nationale Revolution zu verteidigen! Hunderttausende, ja, Millionen stehen bereit, um jeden Versuch eines Widerstandes mit eiserner Hand niederzuschlagen! Ihr hungert, sagt Ihr? Ja, hungern wir denn nicht alle?! Das Preußen Friedrich des Großen hat sich grobgehungen! Auch das Deutschland Adolf Hitlers wird sich grobgehungen!“

Auf der Tribüne entlief lebhaft Bewegung. Ein Mann in SS-Uniform raste, schweißbedeckt, auf einem Motorrad heran, sprang taumelnd ab und brach, direkt vor dem General, der sich erregt von seinem Platz erhoben hatte, in die Arnie —

„Erzellenz“, stammelte er, während die zitternden Fingerringen den Rückenrand zum militärischen Gruß suchten, „an der Hermannstraße sind sechsen bewaffnete Arbeiter durchgebrochen! Mehr als achttausend Mann! Ganz Neufölln ist in Aufruhr! Aus den Häusern strömen sie, um sich anzuschließen! Das schwimmt an wie eine Lawine! Zwei Polizeiwachen sind gesäubert, in der Steinweg- und in der Berliner Straße wehen rote Fahnen — — —!“

Der Meldesahner rädelte nur noch. „Die Hunde!“ schrie der General und gab dem Hiobsboten einen Stoß, daß er zusammenstürzte, „mit Brandbomben die Verbrecher niederzulegen!“

Der Führer sprach noch. Mit heiserer, krächzender Stimme, mit lahriigen Gesten, mit flackernden, laut- und angstverzerrten Augen, drohend, bittend, beschimpfend... .

Der Lärm, der wie eine Gewitterwolke von Süden kam, wuchs. In die Reihen der Hunderttausende, die den Platz besetzt hielten, kam eine leise, laufende Bewegung. Sie steckten die Köpfe zusammen, sie flüsterten... „Es geht los!“ murmelten sie durch die Röhre, „sie kommen!“ Und in diesen Worten lag eine Welt! Eine Welt des Hasses, eine Welt freßender Wut... .

Noch immer sprach der Führer. Schweißbedeckt, mit flatternden Händen, ächzend, stöhnend.

Wie die Wellen einer Brandung über die Klippen schäumen, so lief die Nachricht vom Aufbruch des geeinigten Volkes durch die vorher so stummen Reihen. Sie flüsterten nicht mehr, sie schrien schon. „Rote Fahnen in Neufölln! Zwei

hob den Kopf hoch, stand da, wie Napoleon à pont d'Arcole, schlug sich in die Schmalbrust und sagte mit Emphase: „E r i k J a n H a n u s s e n l e b t!“

„Ich beglückwünsche Sie, Herr Steinschneider, daß Sie den feigen Mörderhänden entsprungen sind, mir ist auch bekannt, daß Sie Anhänger der Prädestination sind, und da werden Sie sich wohl Ihr weiteres Schicksal selbst lenken können, daß es für die nächste Zukunft ungefährdet bleibt.“

Mätfelhaft meinte Hanussen: „Oni vibra verca...“ Es klang wenig tröstlich und ließ den Schlaf zu, daß die Nacht und Gewalt der Schutken der NSDAP überirdisch, teuflisch sind.

„Ich war fanatischer Nationalsozialist...“ Da sprang ich ihm in die Rede. „Trotzdem Sie Jude sind...?“

„Und wenn schon...! Machen Sie sich nichts daraus. Was der Adolf in den Aether brüllt, das ist Schmutz für's Volk und die Welt und pro domo, tut er und alle seine Generale, was ihnen beliebt. Das ist ja das Verfluchte seiner Demagogik, daß es an die Wahrheit seiner absurden Rasttheorien selbst nie so stark geglaubt hat. Der erste beste Oktaner, mit dem er diskutiert hätte, hätte den Adolf leicht überzeugt, daß nur exakte Wissenschaft la lang leudeut und daß sein Nasionieren nicht von Dauer und Bestand sein kann, denn seine Demagogie rednet mit dem Bild — und Erfaßensinstinkt einer aufgewiegelten, gehetzten, hungrigen Gasse, der man billiges Material, den Sozi und den Saubuden vorwerfen kann. Allerdings nur solange, als der Vortat reicht.“

„Aber Herr Hanussen, ist denn Gesinnung bei Ihnen, einem Intellektuellen, g a r n i c h t s g e w e s e n?“

„Verzeihen Sie, wer im Dritten Reich leben will, hat keine Gesinnung, kennt nur die e i n e

wirksame Parole: Stramm gestanden. Für mich gab's im Hitlerland keine Gesinnung, für mich war es ein Geschäft, ein gutes Geschäft, ich habe dort viel verdient und was hat schon, schön verdienen, mit Gesinnung, zu tun?“ Jetzt lächelt Hanussen wieder mephistophelisch und meinte: „Ja, die Renaissance Deutschlands ist ein einmaliges großes Geschäft für die Herren Geschäftsführer, andererseits ist man am Netofki Prospekt dem Hitler und Konforten für diese große Vorarbeit dankbar.“

„Sie glauben...“

„Glauben heißt nichts wissen, das ist so meine unmaßgebliche Meinung. Den Herren gehts ganz ausgezeichnet, dem Proleten gehts hundsmiserabel, der Mittelstand ist tief proletarisiert und ist heute ohnmächtig und feige, um irgendwie aufzumucken.“

Ich wollte noch Hanussen fragen, was er in Zukunft zu tun gedente, ob er in Warschau weiter bleibe, ob er sich sicher fühle, doch kam ich nicht mehr dazu. Wie von einer Windböhrant wurde plötzlich die schwere Portiere zurückgerissen und zwölf maskierte Männer standen da mit vorgestreckten Revolvern und riefen unisono: „Hanussen, hands up, Sie sind unser Gefangener.“ Sie waren alle maskiert, wie eben Gangster von jenseits des Ozeans, liegen dem armen Steinschneider kaum eine Minute Zeit und ehe ich mich von meinem Schrecken erholen konnte, war ich allein in Hanussens Zimmer, im Scheine des Neonlichtes. Langsam ging ich in mein Hotel, dachte über das Interview nach und meine, daß es gar nicht ausgeschlossen sein muß, daß ich ein Double Hanussens interviewte und daß der gezeichnete Steinschneider, der doch um die Prädestination so grobartig Bescheid wußte, diesen Bildwörterfall der Hitlermeute, voraussehen mußte, und daß der liebe Herrmann —, diesmal wahrscheinlich in Moskau —, fröhliche Urständ feiern wird.

Fesche
Mäntel
in
allen
Größen



Eisner
Jindřišská 20.

SS-Stürme am Reuterplatz zusammengeklagen!“ so riefen sie sich zu. Der Rausch der Erlösung überkam die ungeheure Menge. Auch die braunen SA-Kolonnen gerieten in Unruhe... .

„Wer sich und entgegenstellt, den zerschmettern wir — —!“ brüllte der Führer, kaum seiner Sinne noch mächtig, ins Mikrophon.

Da brach ein Schrei aus den vor Erregung lebenden Mündern der Hunderttausende, ein ungeheurer, ein befreiender, orgastischer Schrei. Er war so elementar und kam so fürchterlich lebenswahr aus den unerklärlichen Tiefen gequälter Herzen, daß die Männer auf der Tribüne totenbleich wurden. Der Führer sprach noch, aber im Losen der entfesselten Rasse ging alles unter, was er an Mut und Angst in die Lüfte spie.

Die Dampfvalve brach los. Soweit die SA nicht überließ und mit dem Volk gegen die verhassten Unterbrüder auf der Tribüne anstürmte, wurde sie niedergemacht, zertreten, zur Seite gelegt... .

Es dauerte nur wenige Minuten... . Dann gingen an den beiden Riesenmassen, aber den zeretzten Rücken des niedergeschlagenen Systems, die roten Fahnen der sozialistischen Freiheit hoch.

Und die Menge, plötzlich still geworden, sah sie aufflammen wie eine überirdische Erscheinung. Dann aber erklang über das weite Feld das ewige Sturmlied der Internationale... .

1. Mai 1934

Wieder
Ihr Brüder
Böller der Erde
Steigt er herauf
Der rote Tag.
Geschändet, geschmäht —
Verleugnet, umstritten
Doch:
Unser Tag.

Noch
Ueber Gräbern
Trauern die Fahnen.
Tobwund verbluten
Die Besten der Welt.
Noch einmal fester
Ist und geschmiedet
Die slavische Kette
Ehe
Sie fällt.

Doch
Von den Gräbern
Die trauernden Fahnen!
Von weinender Erde
Die Blitze gewandt!
Fester noch einmal
Die Reihen geschlossen!
Des letzten Sturmes
Herr
Zitterndes Land.

Einmal
Ihr Brüder —
Führt ihr die Stunde? —
Fällt dennoch der letzte
Erlösende Schlag!
Noch einmal vorwärts!
Brüder! Genu!
Wir holen aus blü
Rach:
Unseren Tag!
Erna Haberzettel.

Ein Wort an die Rheumatiker.

Es haben vielleicht schon alle mögliche Schmerzen...



Prager Zeitung Roter Mai?

Es ist der Tag der Verheißung, der Tag der Zukunft, ein Tag, über dessen Blüten die züngelnde Freude eines erlösten Volkes zu schweben scheint.

Er ist ein Tag des Lebens, ein Tag, aus dem alles Grau winterlicher Skepsis gewichen ist!

Lacht die Gestrigen nur spelulieren! Aus dem Dunkel sonnenferner Hinterhäuser, aus der Ironie mühsalvoller Fabriken...

Hebt, Genossen, die alten, ewig jungen Kampfzeichen der jubelnden Raifonne entgegen!

Kunst und Wissen

Wiederkehr des Volksstücks

„Geld ist nicht alles“

Schon die Aufnahme der „Straßenmusikanten“ durch das Publikum der Kleinen Bühne hat gezeigt, wie dankenswert und lobend es ist, den seitdem Amü-

Alles in allem also ein Stück, das in Stücken der Bekanntheit des Theaters gerecht wird, den Schauspielern Rollen gibt, höchsten Beifall auslöst und also hoffentlich die früh Sommerliche Kasse einträglich auffüllen wird.

Unter der gänzlich unaufdringlichen, natürlichen Regie Lieblich, der es in anerkennenswerter Weise nur darauf ankommt, im Rahmen der Komödie die

Programm für den 1. Mai in Prag:

Am Vormittag des 1. Mai:

Anmarsch unserer Bruderpartei zur

Manifestations-Versammlung

auf der Slavischen Insel. Sammelpunkt der Teilnehmer nach 9 Uhr in Prag II., Mezibranská, Ecke Žitná.

Es spricht für die tschechische und deutsche sozialdemokratische Partei Abgeordneter (Kampl), Vorsitzender der Tschechoslow. sozialdemokratischen Partei in tschechischer und deutscher Sprache.

Am Nachmittag des 1. Mai:

Treffen am DZ-Turnplatz (Bobotelecer-Schanzen). Spiele und geselliges Beisammensein. — Note fallen, welche am Umzuge nicht teilnehmen können, versammeln sich um halb 10 Uhr im Parteihaus, Karolíni tř. Nr. 4, 2. Stof.

restlos überzeugend durch die wohlausgewogene, selbstverständliche Mischung aus dem draußigen, naturburschlichem und sicher sich entwickelnder Männlichkeit, durch Wärme, Humor und durch eine Sprache, für die das Wienerisch Ausdruck echter Gemütsstärke ist.

Pariser Potpourri

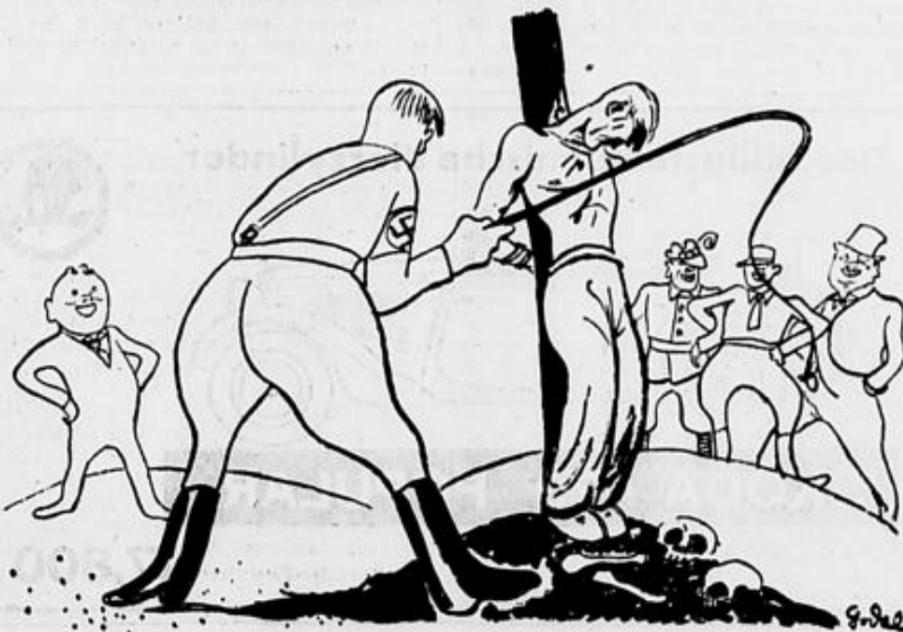
Unter diesem Titel hat Renato Mordo drei kleinere Stücke Offenbachs zu einem lustigen Einakter für die Kleine Bühne zusammengestellt.

bester Offenbach. Aber hier zeigte sich ein beträchtlicher Mangel in der richtigen humorvollen und parodistischen reproduktiven Gestaltung.

La Traviata

Die geschmackvolle Neuinszenierung durch Renato Mordo, unter der ebenso geschmackvollen und sicheren Leitung durch Kapellmeister Adolf Rienzl, fand in der ersten Vorstellung am Sonntag im Zeichen eines außerordentlichen Misserfolgs.

Neudeutscher Maientag



So, nun leierte, Prolet!

Advertisement for Krondorfer Sauerkraut, featuring a logo and text: 'Zu jeder Mahlzeit: KRONDORFER SAUERBRUNN'.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Dienstag, den 1. Mai: Gefächlossen.

Vereinsnachrichten Volksfingergemeinde

Programm für den 1. Mai: Vormittags Beteiligung am Maifestzug, Nachmittags um 4 Uhr Zusammenkunft im Kleinen Hofsaal in Prag XII., Křovovo, zur Probe für den Rundfunk.

Arbeiter-Turn- und Sportverein, Prag

Wir turnen: Turnerrinnen: Montag und Donnerstag von 7 bis 9 Uhr abends. Turner: Dienstag und Freitag von 7 bis 9 Uhr abends.

Wir betreiben Leichtathletik und Ballspiele: Mittwoch und Samstag nachmittags bis zum Eintritt der Dunkelheit

Wir schwimmen: Donnerstag von 6 bis gegen 10 Uhr abends im Bade der Bezirkskrankeanstalt, Prag II., Klimentinská. Eintrittskarten für uns ermäßigt.

Wir wandern: Jeden Sonntag früh hinaus ins Grüne.

Allgemeiner Angestellten-Verband, Ortsgruppe Prag. Fingierfahrt: Jungbunzlau, Burg Wofin, Erholungsheim Diršáberk der Arbeiterfürsorge, Leipa, Dabauer Land, Weinik im Autobus nur 55 Kč mit Nachlager. Abfahrt Sonntag früh: Rückkehr Montag abends. Einige Plätze sind noch unbesetzt. Anfragen mit Rückkarte an den Allgemeinen Angestellten-Verband, Prag II., Hügenerova nám. 4.

Bad Pistyan: Am 15. Mai Eröffnung des Kinderanatoriums Kvetina, für Kinder ohne Begleitung ideal. Rheumatisches im Kindesalter sehr gefährlich. Inform.: Badedirektion, Pistyan. 2346

Sport • Spiel • Körperpflege

Gaberman-Memorial der DZ. Sportler. In Böhmen wurden am Sonntag unter zahlreicher Beteiligung zum drittenmale die Wettkämpfe um das „Gaberman-Memorial“, die nur aus Laufwettbewerben bestanden, ausgetragen.

Prager Gassen-Wettlaufspiele der DZ. Die Mannschaft der DZ. Wobehrad ist derzeit in so guter Form, so daß ihr jeweiliger Gegner immer eine recht hohe Niederlage einstecken muß.

Bürgerlicher Sport

Tschechoslowakei gegen Ungarn 2:2 (2:1). Die Erwartungen, daß dieses Spiel, das Sonntag in Prag stattfand und zum Europa-Cup zählt, einen Anschluß in der Vorkategorie der Länderkämpfe der Tschechoslowakei bringen werde, haben sich nicht erfüllt.

Auch ich weiss schon, wie



Cetke aussieht!

Der Film Polarstürme
Trostbedürftige mögen es als Trost buchen, daß die Dürrezeit und Größe der Natur auch dann noch wirksam bleiben...

Advertisement for OLLA GUMMI, featuring the brand name in large letters and a small illustration of a gum pack.

Der Film Polarstürme

Trostbedürftige mögen es als Trost buchen, daß die Dürrezeit und Größe der Natur auch dann noch wirksam bleiben...

Es gibt zwei Möglichkeiten für einen Film, auf den man eine Handlung, die etwas bedeutet, so wirksam darstellen, daß sie zum Erlebnis wird...

Advertisement for LYONER SEIDENHAUS WEISS, featuring a large graphic of a dress and text describing their patterns and prices.

Advertisement for MORAVIA A. G. clothing, located at PRAG II, Václavské náměstí 15.

Der Polizeibericht meldet

In einem Lande, in dem dieser Film entland, meldet der Polizeibericht, daß Menschen auf der Flucht erschossen, in Schutzhäusern genommen, erhängt aufgefunden oder als Leichen ausgegraben werden...

Mitteilungen aus dem Publikum.

Es kommen noch kühle Tage, Sie brauchen deshalb noch einen richtigen Frühjahrmantel. Lassen Sie sich, Gnädigste, unsere große Auswahl in eleganten Nachmittagsmänteln, Plüsch- und englischen Mänteln, Trenncoats, Kleidern und Kostümen unverbindlich vorführen...

Das richtige Muster finden Sie leicht unter den tausenden Dessins des riesigen Imprimé-Lagers des Lyoner Seidenhauses Weiss, Prag I, Belezna 3, und Václavské nám. 2. Der wirklich gute Geschmack und die jedem zugänglichen niedrigen Preise werden Sie sicherlich zu einem vorteilhaften Kauf veranlassen.

Statt verbotener Waffen verfaultes Kraut

In der Wiener Feuerwehrentrale „Am Hof“, wo seit den Herbsttagen wiederholt nach Waffen gesucht wurde, erschien am Donnerstag, den 12. April, abermals eine Polizeieinheit, die, ausgerüstet mit einer Steinbrechermaschine, nach Waffen suchte. Besonders eine dicke Kellermauer schien der Polizei verdächtig. Den Verifizierungen, daß die Mauer massiv sei und keine versteckten Waffen verbirge, wurde nicht geglaubt.

Die Steinbrechermaschine wurde in Tätigkeit gesetzt, die Mauer angebohrt, doch fand man nichts als Stein und Stein und wieder Stein.

In einem daneben befindlichen Kellersaal, dessen Boden aus gestampfter Erde besteht, erregte eine Vertiefung den Verdacht der Polizei und sie begann auch dort zu graben.

Man hatte noch nicht allzu tief gegraben, als man auf Reste von alten Krautkräutern stieß. Die Krautkräuter wurden samt ihrem Anhalt, der durchwegs aus verdorbenem Kraut bestand, im Jahre 1918 dort vergraben. Zu jener Zeit hatte nämlich die damals christlichsoziale Gemeindevorwaltung einige tausend Tonnen Kraut in den städtischen Lagerhäusern eingelagert, was aber so mangelhaft geschah, daß das Kraut verfaulte. Von diesem Kraut hatte die Feuerwehrentrale einige Fässer für die dort befindliche Mannschafstische bekommen und da das Kraut ungenießbar war, es in dem betreffenden Keller einfach vergraben.

Durch die nun erfolgte Ausgrabung, die die Polizei veranlaßt hat, wurde bei der Mannschaft die Erinnerung an das verfaulte christlichsoziale Kraut wieder wachgerufen.

Als die Polizei merkte, was sie da auszugraben im Begriffe war, stellte sie sofort ihre Tätigkeit ein und schüttelte das aufgegrabene Loch wieder zu.

„Blumen-Zauberding“, das Blütenwunder

Blumen an allen Fenstern! Welche Freude für den Besitzer wie für den Beschauer! Wenn Sie Ihre grünen Lieblinge kräftigen und zu reichem Blüten bringen wollen, verwenden Sie „Blumen-Zauberding“, ein erprobtes, billiges Düngemittel, ein wahrer Wundertrank für Ihre Blumen. Jetzt müssen Sie mit dem Düngerguß beginnen! Bestellen Sie sofort ein Paket bei der nachstehend angegebenen Adresse und legen Sie den Betrag von Kč 5,00 in Briefmarken bei. Alle Bestellungen richten Sie an die Verwaltung „Die Unzufriedene“, Prag XII., Jochova tř. 62.

Dem Sommer entgegen...

entzückendes Imprimék Kleid in den neuesten Dessins mit Fichu 125,- eleganter Kompletmantel mit Plissée oder reicher Ajour 115,-



Klement Prag II, Poric 16

Advertisement for S. SEMLER-R. HIRSCH Drahtgeflechte, featuring an illustration of a wire mesh and text describing their products.

So haben Sie bisher geschrieben. Es ist schon höchste Zeit zur Anschaffung einer



Schreiben Sie so amer. Kleinschreibmaschine

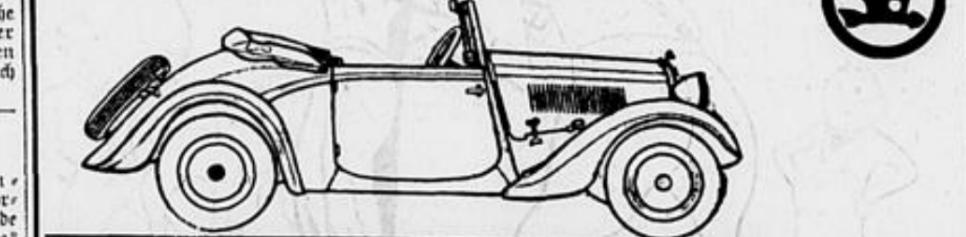
CORONA

GIBIAN & CO., PRAG II., Štěpánská 32. Ich interessiere mich für die amerikanische Kleinschreibmaschine Corona. Senden Sie mir unverbindliches Angebot für Barzahlung — für Ratenzahlung. Name: Adresse:

das es unvergänglich wird. Der braune Bluff-Film des Herrn Tenker verliert gegen beide Forderungen. Seine Handlung ist phantastisch leer und dumm und wird dementsprechend dargestellt (denn daß dieser Luis Tenker eine weitergebräunte Wisage hat und Ski laufen kann, ändert nichts daran, daß sein Spiel auf mittlerem Statistiken-Niveau bleibt) — das Stück Welt aber, das man mit erheblichen Kosten bereit hat, wird nun als Skulptur für jene Handlung bemüht, die einen Helden unschuldig in Mordverdacht geraten läßt.

Es mag bei den Mitschuldigen eines verbrecherischen Systems ein beliebiger Wunschtraum sein, einmal unschuldig verdächtig zu werden. Wir anderen haben andere Sorgen und bedürfen dieser Bunter nicht, wenn wir uns nach der Polarwelt halten. Es war also — gelinde gesagt — ein schlechter Einfall des hiesigen Verleiheres, uns mit diesem Tenker-Film zu betören, und es wäre vermutlich ein besserer Einfall gewesen, sich des Eskimo-Films von Van Dafe anzunehmen, der seit Monaten in Paris zu sehen ist.

Der billigste heimische Vierzylinder



ŠKODA 420 POPULAR

Roadster-Zweisitzer 17.800 Kč

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Urania-Kino: „La Maternelle“ (Kin der der Großstadt). — Alfa: „Kapitän Correll und sein Sohn“. — Fenix: „Der schweigende Mund“. — Flora: „Die sechs Frauen Heinrichs des Achten“. — Jüdis: „Der Kampf um die Dardanellen“. — Jochbrunn: 1918. — Kinema: „Journale Luftspiel, Reportage (halb 3 bis 22 Uhr)“. — Kotva: „Die Königin amüsiert sich“. — Lucerna: „Die Königin amüsiert sich“. — Olympia: „Abenteuer im Schlafwagen“. — Radio: „Dubi“. — Skaut: „Das Rädel aus der Pigelei“. — Vajsal: „Dubi“. — Belvedere: „Dubi“.

Bezugsbedingungen: Bei Bestellung im Voraus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inzerate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retournen. — Die Zeitungsfraustratur wurde von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.G., Prag.

Eleganter Georgettemantel
reich mit Fell verbrämt
von Kč **225.-**
in Schwarz und Modifarben.
Ohne Fell von
Kč 165.- 225.- 290.- 390.- 490.-

Entzückende Sommerkleider
in Imprimé-Seide
von Kč **98.-**
nach neuesten Pariser und Wiener Modellen bis zur feinsten Ausführung
Kč 145.- 180.- 250.- 290.- 350.-

Přikopy 27 Busch
Prag
Nur im 1. Stock.



↓
Geschäfte, die
in andern Zweigstellungen infizieren, aber
den Sozialdemokraten
nicht berücksichtigen, bekommen damit, daß sie die tatsächliche Bedeutung der Kraft unserer Partei nicht
erkannt haben oder nicht erkennen wollen. Zeitung lesen heißt auch den Sozialdemokraten beachten und beim Einkauf die Infektion vermeiden. Niemand wird sich Geschäften aussetzen, die Arbeiterfreundlichkeit nicht
zu schätzen wissen

Eine
überaus treffliche Probeanda ist heute dem modernen Geschäftsmann in der
Anzeige
in die Hand gegeben. Sie wirkt am meisten in Wäldern der organ. Arbeiter und
arbeitet
für ihn, ohne daß er auch Kaufmann hat und — bei
Wichtigkeit — **effektiv** hat sie
immer!

Sichere Dir die Vorteile
der Mitgliedschaft im
Arbeiter-Rad- u. Kraftfahrer-Bund ČSR.
Sitz:
Turn-Teplitz, Mariascheinerstrasse 16

Alle Arten Rad- und Motorsport

Unterstützung bei:

- Unfall
- Haftpflichtansprüchen
- Todessturz
- Raddiebstat
- Sterbefall
- Rechtsstritten durch kostenlose Beistellung eines Anwaltes

18.000 Mitglieder
500 Ortsgruppen

Fahrräder
von Kč 480.— aufwärts

Fahrradmäntel
von Kč 15.— aufwärts

Fahrradschläuche
von Kč 6.50 aufwärts

Fahrradbestandteile
aller Art
zu billigsten Tagespreisen!

Markenräder 'ES-Ka', 'Premier', 'Achilles'

Fahrradhaus „Allfrei“
Turn-Teplitz
Mariascheinerstrasse 16

Preise nicht erhöht!

FÜR HERREN:

Sport- und Promenadeanzüge	125.-, 145.- bis 750.-	95.-
Überzieher grau, elegant	190.-, 250.- bis 750.-	145.-
Hubertusmäntel auch für Damen	125.-, 190.- bis 450.-	95.-
Trenchcoats-Waterproofs	250.-, 330.- bis 690.-	190.-
Hosen grau, Wolle		von 40.-
Pumphosen feste Qualität		45.-
Golfsakkos Wolle		59.-
Waschsakkos		35.-
Tennishosen		29.-

FÜR KNABEN
bis 13 Jahre:

Sportanzüge	von	35.-
Sportanzüge mit Pumphosen sehr fest		59.-
Pumphosen		29.-
Kniehosen Lederimitation		9.-
Wolljanker		29.-
Waschjanker		19.-
Hubertusmäntel auch für Mädchen		50.-

Sportwesten, Hemden, Badewäsche, Strümpfe, Gürtel, Kappen, Hüte, Koffer sehr billig
Bessere Herren- u. Knabenkleidung jeder Art bis zu den feinsten Qualitäten in großer Auswahl auf Lager. Postversand gegen Nachnahme.

Stránský
Prag, Hybernská

PREMIER - FAHRRÄDER
sind Qualitäts-Erzeugnisse

Tourenräder - Rennräder - Knabenräder
Ballonräder - Strapazräder - Mädchenräder
Luxusräder - Volksräder - Kinderräder

Premier-Werke A.-G., Prag - Eger
Vertretungen in allen größeren Orten. Wo nicht vertreten, wende man sich direkt an die Fabrik in Eger



Verlangt überall

VOLKS ZUNDER
SOLO A.S.I.



Die richtige Brille
Optiker Deutsch
Prag II., Přikopy, Palais Koruna.

Billige Kuren
an den heißen, hochrad. Thermen
Bad Teplitz - Schönau
bei Gicht, Rheuma, Ischias, Gelenkerkrankungen
in den modernen städtischen Kuranstalten
Stadtbad, Kurhaus, Steinbad
Prospekte und Auskunft: Kurdirektion

Kauft nur bei unseren Inserenten!

Kauft Velamos-Fahrräder
Velamos-Werke
Heinz & Comp.
Fahrrad- und Fahrradteilefabrik
Zöptau

KGS-Konsum- und Spargenossenschaft
Sitz Mährisch-Schönberg.

12.500 Mitglieder
75 Verteilungsstellen
über 12 Millionen Kč Spareinlagen

Die Bezugsquelle der organisierten Konsumenten Nordmährens und Westschlesiens!

Bauunternehmung,
Dampfsäge und Kistenfabrik
KUNZ KARL
STAAB TELEFON 25

10.000 Unfälle
ereignen sich jährlich im Berufe, auf der Strasse, bei der Ausführung des Sportes und im Heim
Sichern Sie Ihre Zukunft vor Unfallfällen
durch die günstige und billige Unfallversicherung für Mitglieder:

Allgemeiner Angestelltenverband
Reichenberg, Turner Strasse Nr. 27
Kostenlose Information in der Zentrale, bei den Ortsgruppen und Funktionären.

Velkonákupní společnost družstev
Genossensch. m. b. H.

Zentrale: Prag II, Těšnov 3-5. Telefon 64751-57
Zweigstellen: Brünn, Žilina, Tetschen, Zvoleň
Fabriken: in Prag II., VIII., X., Nelahozeves, Černožice n. L., Bohušovice n. Ohří, Kladno, Kyjov

Werdet Mitglieder eurer örtlichen Konsumgenossenschaft! Bei Einkäufen verlangen Sie ausschliesslich Waren mit der Marke V.D.P.



In der Zeit vom 1. I. 1919 bis zum 31. XII. 1933 haben wir

mehr als Kč 441 Millionen
in der **Čechoslovakischen Republik**

an unsere Versicherten und deren Hinterbliebenen

ausgezahlt.

Lebensversicherungs-Gesellschaft

PHÖNIX

in Wien

Direktion für die **Čechoslovakische Republik**
in Prag, Lützowova 7.

Direktion für Mähren-Schlesien
in Brünn, Běhounská 10.

Filialdirektion für die Slowakei
in Bratislava, Grösslingova 8.



Der

Bekleidungsarbeiterverband in der ČSR.

mit dem Sitze in Reichenberg, Luftgasse 10

ist die größte Organisation und wirksamste Interessenvertreterin für die Schneidergehilfen und -Gehilfinnen, Hutarbeiter, Lederarbeiter, Schuhmacher, Lederhandschuhmacher, Leder-galanteriearbeiter und Koffermacher sowie der Friseurgehilfen

Parteigenossen und -Genossinnen,
werbet unter diesen Berufsgruppen für unseren Verband

D O N A U

ALLGEMEINE VERSICHERUNGS-ARTIENGESELLSCHAFT IN WIEN.
Direktion für die Čechoslov. Republik: Prag II., Národní 10.
Feuer-, Chomage-, Maschinenbruch-, Glas-, Einbruch-, Diebstahl-, Hagel-, Transport- und Reisegepäck-Versicherungen, Unfall-, Haftpflicht-, Autocasco-, Lebens-, Renten- und Heimespar-Versicherungen.
2226
Generalagenturen in Prag, Reichenberg, Brünn und Bratislava.

Zwischen den Weltkriegen

32 Seiten mit einer Karte des Fernen Ostens.

Die Kriegsgefahr in Asien und das Schicksal Europas. (Letzter SOS-Ruf für Europa).
Jeder lese diese Broschüre! Kč 2.—

Auslieferung:

Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII., Slezská 13

Allgemeiner Angestellten-Verband
Reichenberg, Turnerstraße 27

Geschäftsstellen in
Karlsbad, Teplitz-Schönau, Bodenbach, Reichenberg, Trautenau, M.-Schönberg,
Brünn, M.-Ostrau

Freie Gewerkschaft für alle Privatangestellten
im Gebiete des Deutschen Gewerkschaftsbundes Reichenberg

Všeobecná družstevní banka

Allgemeine
Genossenschaftsbank

PRAHA II.,

Bredovská ul. 4
(neben der Hauptpost)

Telephone 22751-5

Exposituren:

Brno: „U Solnice“ Nr. 3n. — Mor. Ostrava: Nádražní tř. 32.

Durchführung aller Bankgeschäfte. — Kreditbriefe für das Ausland, auch für Rußland.
Einlagen auf Einlagabüchel u. in laufender Rechnung. — Lose gegen Barzahlung. — Verkaufsstelle der tschechoslow. Klassenlotterie. — Vermietung von Schließfächern (Safes).
Eigenes Panzergewölbe.

2272

VERLANGT U. TRINKT



DAS QUALITÄTSBIER
DER ERSTEN
AKTIEN-BRAUEREI
IN EGER

Verlangt

überall



2282

VOLKSZÜNDER!

Bauet Betonstrassen!



Sie sind sowohl für den städtischen, als auch für den Ueberlandverkehr vorzüglich geeignet.

2377

Der nordböhmische Konsum- u. Sparverein in Teichstatt

und die

Arbeiter-Bäckerei in Rumburg

sind die leistungsfähigsten Wirtschaftsunternehmen der genossenschaftlich organisierten Verbraucher im nordböhmischen Niederlande.

2315

WECK



das ist die Qualitätsmarke für Einkochgläser u. Einkochtöpfe. Die Preise wurden erneut gesenkt und WECK war noch nie so billig.

Hauptversand: Carl Müllers Nachf., M. Schönberg 100



Schenkt
Bücher
zu jedem
Fest!

Berufstätige der Glas- und Keramindustrie, welche die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Arbeiter und Arbeiterinnen einer Industriegruppe für die Interessenvertretung auf wirtschaftlichem Gebiet erkannt haben, sind Mitglieder beim

Verband der Glas- und Keramarbeiter und Arbeiterinnen

der Tschechoslowakischen Republik

Sitz: Teplitz-Schönau, Wattstraße 1859

2383

Seiden

Wolle

KOLLINSKÝ

PRAG I., Rytířská 30 • TEPLITZ-SCHÖNAU, Haus Uhle • PILSEN, Haus Vesecky

bietet das Modernste. Reichste Auswahl, beste Ware und bekannte Solidität in

Seidenwaren und Wollstoffen

Kreisverband der westböhmischen Konsumvereine Karlsbad

DIE WESTBÖHMISCHEN KONSUMVEREINE

mit ihren Zentralen in ASCH, AUSCHÖWITZ, BUCHAU, CHODAU, EGER, GIESSHÜBEL, HERMANNSHÜTTE, KARLSBAD, KOMOTAU, LIEBENSTEIN, LUDITZ, MIES, SAAZ, SCHÖNAU, THEUSING zählen zurzeit rund **65.000 MITGLIEDER** und sie besitzen 440 Verteilungsstellen, 7 eigene moderne Bäckereien, 3 eigene maschinell eingerichtete Fleischereien und eine Reihe anderer genossenschaftlicher Betriebsstätten. DIE WESTBÖHMISCHEN KONSUMVEREINE besitzen ferner 144 eigene Häuser, eine Reihe großer Warenmagazine, 28 Lastenautos, eigene Tischler-, Schlosser-, Sattler-, Binder- und Auto-reparaturwerkstätten.

In den letzten 2 Geschäftsjahren wurden allein insgesamt 9 Millionen Kronen Rückvergütung an die Mitglieder verrechnet

Alle diese Werte und alle diese Vorteile wurden aus kleinen Anfängen und aus eigener Kraft geschaffen. Deswegen appellieren die westböhmischen Konsumgenossenschaften am 1. MAI, AM WELTFEiertag des Proletariats, abermals an alle Fernestehenden: WERDET MITGLIED UND KAUFTE ALLES IN DEN VERTEILUNGSSTELLEN UNSERER GENOSSENSCHAFTEN! Dadurch helfe Ihr mit aufbauen eine neue Zukunft für alle Menschen, die sozialistische Wirtschaftsordnung!

Karlsbad, am 30. IV. 1934

DER KREISVORSTAND

Mehrere hundert neu eingestellte Arbeiter

feiern bei uns den Tag der Arbeit! Dies beweist unsere Leistungsfähigkeit

Unterstützen Sie uns weiter!

SBOR

Verband der öffentlichen Angestellten

Sitz Reichenberg, Mühlfeldstraße 25

SEKRETARIATE:

Reichenberg, Mühlfeldstrasse 25

Karlsbad, Haus „Volkswille“, Kantstrasse

Olmütz, Palackystrasse 17-II

*freigewerkschaftliche Organisation der Angestellten
des öffentlichen Dienstes.*

Fachgruppen und Sektionen für die einzelnen Berufsgruppen, Krankenunterstützung, Notfallsunterstützung, Stellenlösenunterstützung sowie Staatszuschuß, Rechtsschutz in allen Berufsangelegenheiten, 120 Ortsgruppen. Fachblatt

„DER NEUE WEG“

Es liegt im Interesse jedes einzelnen, alle noch außerhalb unserer Reihen stehenden öffentlichen Angestellten für den Verband zu werben. Niemand schützt euch, wenn nicht die Organisation!

30.000 Metallarbeiter

gehören schon jetzt ihrer Berufsorganisation, dem

Internationalen Metallarbeiter-Verband

Sitz Komotau

an. Ihnen wird daher bei Arbeitslosigkeit u. Lohnkämpfen geholfen.

Trete auch Du bei!

Beitrittserklärung bei allen Vertrauensmännern und in den Sekretariaten in:

Komotau, Kreuzgasse 3, **Jägerndorf**, Arbeiterheim, Markusplatz 14, **Aussig**, Bahnhofplatz 1, **Bodenbach**, Poststraße 813, **Brüx**, Weiten-gasse 4, **Böhmisch-Leipa**, Schlossgasse 51, **Eger**, Schiffgasse, Hotel Volkshaus, **Fischern**, Theatergasse 67, **Graslitz**, Steingrube 99, **Mährisch Ostrau**, Fiedlergasse 1, **Pilsen**, Tyllgasse 24, **Reichenberg**, Färbergasse 1, **Turn**, Hauptstraße 128, **Trautenau**, Kreuzplatz 2, **Warnsdorf**, IV, Vereinshaus 1442.